

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . . 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)



Die Emigranten-Familie

oder

Geschichte eines Ansiedlers in Australien.

[Von Alexander Harris]

Nach dem Englischen

von

M. B. Lindau.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1849.

Vorwort.

Das Original dieser Schilderung der Sitten und der Lebensweise im „Busche“ der australischen Kolonien erschien in diesem Jahre zu London unter dem Titel: „The emigrant-family: or the story of an Australian Settler. By the author of „Settlers and convicts“ — und der Verfasser selbst sagt in seiner kurzen Vorrede, daß er bei der Ausführung seines Werkes hauptsächlich den Zweck im Auge gehabt habe, von dem Leben, der Wohnstätte und den Erfahrungen einer Auswanderer-Familie der neuesten Zeit ein getreues Bild zu geben, obgleich nicht Jeder zu erwarten habe, einem Aufseher von der Art eines Martin Beck zu begegnen. „Mit Ausnahme dieses einzigen Charakters“ — fügt er hinzu — „dessen ich bedurfte, um für den Romanleser die nöthige

Intrigue einzuweben, ist die ganze Erzählung nichts als eine einfache Copie des täglichen Lebens."

„Ich habe aber," fährt der Verf. fort, „dieses Charakters auch in der wichtigeren Absicht mich bedient, um dem unerfahrenen Ansiedler die verschiedenen großen Fehler zu zeigen, welche man begehen kann und vor welchen man sich zu hüten hat; denn was ich in einem einzelnen Menschen vereinigt habe, wird in etwas vertheilterer Gestalt dem Ansiedler häufig genug entgegen treten."

Statistische Nachweisungen hat der Verf. natürlich einem Werke dieser Art nicht einfügen können, er versichert jedoch, daß die geographischen Züge mit Ausnahme der Wohnstätte der Familie, vollkommen zuverlässig seien. „Die Gründe dieser Ausnahme werden jedem Nachdenkenden einleuchten," fügt der Verf. hinzu und schließt dann mit dem Wunsche, daß die Bekanntschaft der Frauen, welche in dieser Erzählung auftreten, seinem Leser ein eben so reines und inniges Vergnügen gewähren möge, als sie ihm selber bereitet habe.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Seite.

I.

Neue Ansiedler und eingeborne Australier. Aufsuchung von Ländereien. Lieutenant Bracton und seine Familie.

Auf dem Wege von Sydney nach Port Philip durch das Innere Australiens stößt der Reisende, ehe er aus den bewohnten und bebauten Districten in die zwischenliegenden wilden Gegenden kommt, auf eine freundliche und behagliche Herberge, die den Namen ihres Wirthes und Eigenthümers, eines unternehmenden Australiers, führend, schon seit langer Zeit als „Lupton's Wirthshaus" bekannt ist. Die nächste Umgebung hat nichts Eigenthümliches und der neueste Einwanderer könnte glauben, an den Gränzen eines englischen Dorfes zu stehen. Hier zeugt ein ebenes wohl eingefriedigtes Feld von den Mühen des Landwirths, dort bildet der Urwald, durch keine sehr auffallenden Merkmale sich auszeichnend, den Saum des Weges und der gerade, breite und ebene Weg selbst,

der unter der Leitung der Kolonial-Straßenbauinspection von Verbrecherschaaren angelegt worden ist, kann sich mit den besten Landstraßen in der Nähe der britischen Hauptstadt messen. Wenn aber irgend etwas dem Naturbilde einen australischen Charakterzug verleiht, so ist es der wolkenlose, tiefblaue Himmel und die ziemlich drückende Hitze der Luft.

Auf den entgegengesetzten Seiten des Aequators sind natürlich auch die Jahreszeiten einander entgegengesetzt. Nach dem Mittsommer des Decembers wird die Kolonie mehrere Wochen lang von drückend heißen Tagen heimgesucht, an welchen starke Westwinde, die aus den verdorrten Wüsten des Inneren kommen, das Reisen ungewöhnlich beschwerlich machen. Am Abend eines solchen Tages, ungefähr eine Stunde nach Sonnenuntergang hielten vor der Veranda des Wirthshauses zwei Reiter — ein ältlicher Mann von stattlichem Ansehen, den man für einen englischen Gutsbesitzer halten konnte, und ein jüngerer, in dessen äußerer Erscheinung gerade so viel von dem Wesen eines Seemanns zu erkennen war, als das Leben zur See bei Leuten von Stand und Erziehung gewöhnlich hervorbringt. Die beiden Reisenden waren der Lieutnant Bracton und sein Sohn Willoughby, die sich auf dem Wege von Port Philip nach Sydney befanden.

Kaum waren die Pferde von dem Gewichte ihrer Reiter befreit, das auf Seiten des älteren keineswegs unbedeutend war, als in entgegengesetzter Richtung

eine große dichtgedrängte Heerde von Rindern erschien, die trampelnd und einander drängend herankamen, während das Knallen der Peitsche, das laut und vernehmlich in's Ohr drang, von dem schnellen Gebell mehrerer Hunde und dem von Zeit zu Zeit erschallenden: „Ho, ho, ho!" eines Reiters begleitet war, welcher dem gehörnten Haufen folgte und ihn nach dem Wirthshaus trieb. Der Wirth vergaß bei diesem wohlbekannten Lärm seine neuangekommenen Gäste und stand im nächsten Augenblick außerhalb seiner Veranda.

Die Australier werden allmählig zu einem selbstständigen Menschengeschlecht; ihre gemeinschaftliche Heimath hat bereits angefangen, sie in auffallender Weise zu unterscheiden und zu verbinden. So oft sie mit einander in Berührung kommen, regt sich diese Sympathie selbst bei bedeutendem Standesunterschiede und man sucht sie weder zu hemmen noch zu verbergen. Nach einem flüchtigen Blicke wendete sich der Wirth, ein hübscher Mann von sehr anständigem Aussehen, plötzlich zu einem seiner Leute und rief: „Es ist Reuben Kable von Broken-Bai! Welch' einen Haufen von Känguruhs hat er aufgetrieben!" Mit großer Eile befahl er hierauf, die beweglichen Riegel der Einhägung zu öffnen, stellte sich, seinen breitrandigen Strohhut schwenkend, mitten auf den Weg und trieb dann die Thiere, nachdem er sie auf diese Weise in ihrem ungestümen Laufe aufgehalten hatte, in die Oeffnung des Gehäges, das ihnen zum nächt-

1*

lichen Ruheplatz dienen sollte. Ihr Treiber ritt jetzt gemächlich dahinter her, indem er sein geübtes Pferd bald hier bald dorthin lenkte und den elf Fuß langen Riemen seiner kurzstieligen Peitsche schwang, so oft eines der Thiere wieder umzukehren versuchte.

„Wo habt Ihr dieses Gesindel aufgejagt, Reuben?" fragte der Wirth, mit der freundlichen Miene alter Bekanntschaft, brach aber zu gleicher Zeit bei dem Anblick der wilden mageren Thiere, aus welchen die Heerde zum großen Theil bestand, in ein kurzes spöttisches Gelächter aus.

„Ueberall, von Brisbane-Water bis Mangrove-Creek," erwiederte der junge Treiber. Einige von diesen Thieren sind seit ihrer Geburt noch nie in einem Viehhof gewesen; ich konnte sie seither nie aus den Gebirgen herausbringen. Aber der Brand hat kurz vor Weihnachten alles Gras hinweggerafft, die Thiere waren so zahm geworden wie Hunde, und ich hielt dieß für eine günstige Gelegenheit, sie nach Manaroo hinauf zu treiben. Wenn sie achtzehn Monate dort gewesen sind, werden sie ganz anders aussehen. Ist das Futter gut?

„Als ich vor ungefähr einen Monat herunter kam, war es besser als je!"

„Aber es ist seitdem sehr heißes Wetter gewesen," sprach der Australier fragend.

„Es war mit gutem Gewitterregen verbunden."

Der neuangekommene Gast verbeugte sich vor den beiden Reisenden mit dem Anstande eines Mannes, der an gute Gesellschaft gewöhnt ist, und sprang dann mit Gewandtheit vom Pferde. Nachdem er hierauf seine lange Peitsche zusammengewickelt und unter die Veranda geworfen hatte, nahm er seinem Thiere Zaum und Sattel ab und trieb es, durch einen freundlichen Schlag, auf die Weide.

Reuben Kable war Eigenthümer bedeutender Rinderheerden, sowie Bewohner und Besitzer einer jener kleinen aber vorzüglichen Meiereien, welche den ersten Ansiedlern der Kolonien als unabhängiger Grundbesitz verliehen wurden. Er hatte seinen Ursitz zu Broken-Bay, einem ungefähr zwanzig Meilen nördlich von Port Jackson gelegenen Hafen. Die allgemeinen charakteristischen Züge seiner Landsleute waren in seiner Persönlichkeit ungemein scharf und vollständig ausgeprägt, obgleich er hinsichtlich seiner geistigen Ausstattung ungewöhnlich bevorzugt war. Seine Gestalt maß weit über sechs Fuß und war trotz ihrer Schmächtigkeit überaus kräftig und beweglich; sein Gesicht war symmetrisch und von einem etwas dunklen Taint überhaucht, sein Haar braun und sein Auge von jenem eigenthümlichen Grau, das in ruhigen Stunden so arglos und unschuldig erscheint, bei heftiger Aufregung aber blitzt und leuchtet wie ein Krystall im Sonnenlicht. Einem Fremden würde jedoch an dem jungen Manne hauptsächlich die

dem Australier eigene, etwas kecke, aber deßhalb nicht unartige Geradheit aufgefallen sein.

Lieutnant Bracton und sein Sohn vergaßen ihre Ermüdung von der langen und heißen Reise, als sich der junge, hübsche und quäkerische Eingeborene mit herzlichem Gruße und ohne Umstände bei ihnen einführte.

„Verfolgen Sie den Weg, der vor mir liegt, meine Herren?“ fragte der Australier, „oder reisen Sie seewärts?“

„Wir kommen von Melbourne,“ erwiederte Willoughby Bracton, „und haben Land gesucht; aber was wir bis jetzt von Ländereien gesehen haben, hat meinen Vater nicht ganz befriedigt.“

„Also erst kürzlich in der Kolonie angelangt?“

„Vor ungefähr drei Monaten.“

„Aber Sie werden hier herum kein unbesetztes Land finden, ja kaum innerhalb der letzten hundert Meilen, die Sie zurückgelegt haben.“

„Wir gehen jetzt nach Sydney,“ sprach der Lieutnant, fast mit keiner anderen Absicht, als Ihre Hauptstadt zu sehen, und von dort aus benutzen wir vielleicht die Gelegenheit, zu Wasser nach Port Philip zurückzukehren. An Ländereien haben wir während der letzten Tage fast nicht mehr gedacht.“

„Sie sind auf Ihrer Reise von einigen tüchtigen Regengüssen betroffen worden. Ich vermuthe dieß aus den Gewittern in Manaroo. Der Weg von

Port Philip liegt von dem Warragonggebirge eben so weit nach dem Inneren zu als Manaroo seewärts. In diesem Gebirge sammeln sich meist die Gewitter. Aber wahrscheinlich kennen sie es nur als die australischen Alpen, wie es auf den Karten bezeichnet ist."

„Es haben uns allerdings einige Gewitter getroffen," erwiederte Willoughby; „aber sie kamen sämmtlich bei Tage. Mein Vater ist ein alter Seemann und das vergebliche Suchen verdrießt ihn weit mehr, als das Wetter."

Es bedarf im Innern der Kolonie keiner langen Zeit, ein Mittagsmahl zu bereiten. Ein Rindsviertel, ein halber Hammel oder ein Faß mit gesalzenem Schweinefleisch sind fast immer vorräthig und das frisch genährte Heerdfeuer bringt die Bratpfanne schnell in den geeigneten Zustand. Bald dampfte auf der Tafel des Gastzimmers ein Lendenstück von einem der besten vierjährigen Ochsen des Wirthes und hierzu gesellte sich ein frischer „Damper" — ein nußsüßer Mehlkuchen ohne Hefen, der heiß aus der glühenden Holzasche kam, aber trotzdem so reinlich aussah, als wäre er im Ofen gebacken worden. Eine Flasche Porter mit zwei Gläsern für die englischen Gäste und ein Theebret mit dem nöthigen Geschirr, wodurch dem bereits bekannten Geschmack des australischen Reisenden genügt werden sollte, vollendeten diese Vorbereitungen, welche der Appetit der Reisenden bald für sehr zweckmäßig anerkannte. Das Ende seiner Tage-

reise bestimmt bei dem Buschbewohner sehr häufig die Stunde zum Mittagsmahl. Auf Wald und Flur lag still und goldig das sanfte Licht der sinkenden Sonne, als Lieutenant Bracton und sein Sohn wieder ins Freie traten, um in der kühlen Luft unter der Veranda ihre Cigarren zu rauchen. Reuben Kable leistet ihnen Gesellschaft und labte sich an seiner kurzen Pfeife.

„Wenn meine Erfahrung und mein Rath irgend nützlich sein können, Lieutnant Bracton, sei es nun bei der Auswahl von Ländereien oder bei andern Anordungen," sprach der Australier, „so stehe ich Ihnen mit Vergnügen zu Diensten. Ihre Landsleute halten uns zum Theil für einen sehr einfachen und ungeschliffenen Menschenschlag, was aber unsere Rechtschaffenheit anlangt, so stehen wir, glaube ich, im besten Rufe. Wenn man sagt, daß wir von den Verhältnissen und Angelegenheiten unserer Kolonie eine ziemlich genaue Kenntniß besitzen, so ist das kein großes Lob für uns; denn wenn wir nicht einmal unser Vaterland kennen wollten, was sollten wir dann wohl kennen."

In Erwiederung auf die dankenden Worte, womit seine neuen Bekannten nach dem ihnen angebotenen Rathe verlangten, ging der Kolonist sogleich zu dem Gegenstande über, der wahrscheinlich der eigentliche Beweggrund seiner Mittheilung gewesen war.

„Nachdem ich mit ihren Mitteln und Wünschen

näher bekannt geworden bin, habe ich mehrmals daran gedacht, daß für Sie eine Ansiedelung, die ich in den Zeitungen von Sydney angekündigt finde und die aus freier Hand zu verkaufen ist, gegenwärtig weit passender sein würde als neues Land."

„Sie ist ohne Zweifel auch theurer?"

„Nein; Sie werden gar nichts oder nur wenig mehr dafür bezahlen, als den von der Regierung geforderten Preis. Der Eigenthümer schafft seine Heerden hinüber nach dem District Port Philip und so viel mir von ihm bekannt ist, wird es ihm lieber sein, wenn er durch einen Verkauf aus freier Hand, nämlich gegen Baarzahlung, so ziemlich sein Geld herausbekommt, als wenn er zur öffentlichen Versteigerung seine Zuflucht nehmen muß. Bestehen Sie aber darauf, in der Kolonie Neu-Südwales Ländereien der Regierung anzukaufen, so wird Ihnen jedenfalls auch dieses gelingen. Sie können im Bureau des General-Aufsehers jederzeit erfahren, wo solche Ländereien zu finden sind, und jeder Heerdenbesitzer in der Nähe wird Ihnen das beste Weidenland und den besten Platz für eine Station zeigen. Ich wollte in zwei Monaten gegen hundert Weidestrecken, jede zu fünf Pfund Sterling, für mich bekommen. Aber ich würde Ihnen rathen, auf die ausgebotene Ansiedelung Rücksicht zu nehmen."

„Wie viel Land gehört dazu?"

„Gerade die zwei Sectionen, zwölf hundert und

achtzig Acker; das ist mehr als genug für den Anfang. Wenn Ihre Heerde sich vermehrt, können Sie jederzeit Außenstationen anlegen. Eins der wichtigsten Erfordernisse einer Hauptstation ist gutes Wasser, und Rocky-Springs," so heißt die Ansiedelung, von welcher ich rede, hat das beste im ganzen Lande; die Quellen versiegen selbst bei der größten Trockenheit nicht. Die Gegend hat noch einen anderen Vorzug, welcher den Werth ihrer Ländereien bedeutend erhöht — sie liegt nur sechzig bis siebenzig Meilen von einem guten Hafen entfernt am oberen Theile des Flusses Morrumbidgee. Gegenwärtig führt zwar von dort aus keine für Karren fahrbare Straße nach dem Meere, weil sich an diesem Theile der Küste noch keine große Ansiedelung befindet; aber mehrere gute Häfen und der reichste Boden auf diesem Küstenstriche werden es an einem solchen Verbindungsmittel nicht lange fehlen lassen. Schon hatte sich längs der Küste eine thätige Kolonisation ausgebreitet, als die südlichen Ansiedlungen in Aufnahme kamen, und sobald man fand, daß man, um sich ihnen zu nähern, das Innere durchschneiden konnte, so zog Alles nach Port Philip hinab und die Kolonisation längs der Küste hörte fast auf. Wenn aber das Land hinter Port Philip sich mehr und mehr bevölkern wird, so beginnt ohne Zweifel die Ausbreitung der Kolonien an der Küste und im Innern, um sich zu vereinigen, und sobald dieß geschieht, dann wird von den Quellen des

Morrumbidgee, welche ziemlich den Mittelpunkt zwischen den zwei Kolonieen bilden, nach der Küste hin unzweifelhaft eine große Hauptstraße entstehen."

„Ihre Beschreibung, Herr Kable," sprach Willoughby, „stimmt mich sehr zu Gunsten dieses Landbesitzes."

„Wenn Sie sich dafür entschließen sollten," entgegnete sein Rathgeber, „so können Sie durch baldige Unterhandlungen mit dem Agenten in Sydney die Sache fast vollständig abmachen. Geld ist sehr rar und ich weiß, daß der Besitzer jener Ländereien, nachdem er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, nach der Gegend von Port Philip zu gehen, nicht eher ruhen wird, als bis er dort ist."

„Wer ist der Agent?" fragte der Lieutnant.

„Ich habe wirklich nicht darauf geachtet; aber das Zeitungsblatt ist jedenfalls hier im Hause. Sie finden die Ländereien unter dem Namen „Rocky-Springs" ausgeboten. Glauben Sie, daß in den Regulirungen des Landes irgend eine Veränderung zu erwarten sei?"

„Ich glaube nicht," erwiderte der Lieutnant. „Die britische Regierung bemächtigt sich ihres Gebietes langsam und sicher und kann daher nicht jedem vorübergehenden Begehren nach Neuerung Gehör geben."

„Ah, wahrhaftig," rief der Australier mit unverkennbarer Veränderung in Ton und Wesen, „ich erinnere mich, von der Zeit gehört zu haben, wo hier

freie Landverwilligungen gebräuchlich waren, und wenn damals auch selten ein Dutzend dreimastige Schiffe in der Bai von Sidney lagen, wenn auch die Reise oft fünf bis sechs Monate dauerte, so kamen doch ganze Schaaren reicher Auswanderer ins Land. Die Kolonie wurde reichlich mit Geld versehen; es gab hinreichende Käufer für unsere Heerden; alles ging vorwärts. Jetzt muß ein Auswanderer sein Kapital zusetzen, um Land zu kaufen."

— „Das ist möglich," entgegnete Braclon;" jetzt müssen wir die Dinge nehmen, wie sie sind, nicht wie sie waren."

„Aber Sie vergessen, Herr Kable," sprach Willoughby, „daß der Ertrag der verkauften Ländereien dazu verwendet wird, der Kolonie Arbeiter zuzuführen, ohne welche das Land keinen Werth haben würde."

„Sie kommen aus dem Mutterlande, meine Herren, und müssen daher die Sache besser kennen als ich, mir ist sie durchaus unbegreiflich. Für's erste — obgleich ich hierauf gerade kein großes Gewicht lege — müssen wir diese anlangenden Arbeiter von der Stunde an, wo sie ihre Arbeit beginnen, bezahlen; dann zahle ich aber auch — und hierauf lege ich doppeltes Gewicht — für meine Section von sechshundert und vierzig Ackern gerade sechshundert und vierzig Pfund Sterling. Eine Section kann nur eine — nur eine einzige Schafheerde ernähren, und diese Schafheerde bedarf eines Mannes — nur eines

einzigen Mannes — zur Abwartung. Die Ueberfahrt von den britischen Inseln nach diesen Kolonien kostet für einen einzelnen Mann achtzehn bis zwanzig Pfund. Zwanzig in sechshundert und vierzig giebt zwei und dreißig. Habe ich nun wohl meine sechshundert und vierzig Pfund für die Ueberfahrt dieses einzigen Mannes oder für die Ueberfahrt von zwei und dreißig Arbeitern bezahlt, wenn ich nur diesen einzigen bekomme und brauche?"

„Das ist allerdings eine abweichende Ansicht von der Sache," erwiederte Willoughby. „Von dieser Seite habe ich sie noch nicht kennen gelernt."

„Ich gebe zu, daß mein Anschlag etwas allgemein ist," hob Kable wieder an, „und daß er noch einige Veränderung erleidet. So verlangt zum Beispiel diese einzige Schafheerde noch die halbe Thätigkeit eines zweiten Mannes, der den Dienst eines Hüttenhüters und Nachtwächters versieht, außerdem aber auch noch Hürden, Wollschuppen und Karrentreiber, um die Wolle nach dem Hafen zu schaffen, was aber zusammen nicht mehr betragen würde, als die volle Arbeit des zweiten Auswanderers. Auch will ich nicht unerwähnt lassen, daß man Weideland auch pachtweise bekommen kann. Aber hierdurch wird trotzdem für einen Mann von geringem Kapital in den meisten Fällen nichts gebessert. Der große Heerdenbesitzer kann seine Heerden auf Ländereien treiben, die er für eine Kleinigkeit gepachtet hat, ein Besitzer von einer

oder zwei Heerden hat nicht nöthig, über seinen für jenen ungeheuern Preis erkauften Ursitz hinauszugehen und bezahlt auf diese Weise die Herbeischaffung der Arbeiter, welche der größere Heerdenbesitzer verwendet. Mein Nachbar mit seinen hundert Schafheerden auf einem Weideland, für welches er so viel wie nichts bezahlt, läßt diese von den andern funfzig oder sechzig Leuten weiden, welche für die zwölfhundert und achtzig Pfund Sterling, womit ich meine zwei Sectionen für meine zwei ersten und bis jetzt einzigen Schafheerden bezahlt habe, nach der Kolonie gebracht worden sind."

Der Australier klopfte nach diesen Worten seine Pfeife aus, steckte sie in die Tasche seiner Jacke und ging zu seinen Thieren. Lieutenant Bracton hatte sich während der Bemerknngen des jungen Mannes schweigend nach dem andern Ende der Verande entfernt, wo er jetzt stand und seine Cigarre rauchte. Der Mond schien mit all' dem Lichtglanz, wodurch er an dem lieblichen Himmel dieses Landes sich auszeichnet, und auf den Riegeln der Umhägung glänzte bereits ein reichlicher Thau, als der junge Buschbewohner seine Arme darauf stützte und seine Heerde besah. Einige der Thiere lagen schläfrig wiederkäuend auf der Erde, während andere fast regungslos an der Umzäunung standen. Hier und da stieß eine alte mürrische Kuh mit ihren Hörnern ein fremdes Kalb zurück, das, nach seinem Wohlgefallen umherschweifend,

sich an ihre Seite gestellt hatte, und von Zeit zu Zeit streckte eine andere ihren Kopf aus, als hätte sie sehen wollen, ob die Riegel, welche die Heerde gefangen hielten, vielleicht geöffnet würden.

Als dem Australier nach einer Weile Bracton's Bemerkung zu Gunsten des Mutterlandes einfiel und er sich besann, daß sich der Lieutnant bald nachher schweigend entfernt hatte, dachte er für sich: „Hoffentlich habe ich den alten Herrn nicht beleidigt; er scheint mir ein wackerer alter Mann zu sein."

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand auf seine Schulter.

„Ich habe mit meinem Vater verabredet," sprach Willoughby, der jetzt an Reuben's Seite stand, „mit Ihnen so weit zurückzureiten, als der Weg nach „Rocky-Springs" auch der Ihrige ist, und diese Ansiedelung in Augenschein zu nehmen. Mein Vater geht nach Sydney und wird hören, welche Vollmachten der Agent besitzt."

„Sie können nichts Besseres thun," erwiederte Reuben. „Meine Rinder sind sehr wild, und einige flüchten in jede Schlucht, die sie sehen; Sie begleiten mich bis zu meiner Station und bleiben meinen Thieren im Rücken, während ich sie dem Busche fern zu halten suche. Dann reite ich zurück zum Morrumbidgee und zeige Ihnen die Station bei „Rocky-Springs."

In einer Schilderung der verschiedenen Eigenthümlichkeiten der Kolonie und ihrer Bewohner darf man keinen einzigen unterscheidenden Zug übersehen. Ein solcher zeigt sich hier — nämlich eine gewisse Sparsamkeit. Wenn mit einem Steine zwei Vögel getödtet werden können, wird sich der Australier nie begnügen, nur einen zu tödten. Aber diese Sparsamkeit entspringt mehr aus gewohnter Haushältigkeit als aus Eigennutz.

Die vorgeschlagene Anordnung schien dem Lieutnant eben so passend als sie seinem Sohne angenehm war und man beschloß daher, sie am nächsten Tage in Ausführung zu bringen.

Die Familie des Lieutnant Bracton bestand aus seiner Gattin, seinem Sohne Willoughby und einem jüngeren Sohne, der in England zurückgeblieben war und Medizin studirte, sowie aus zwei jungen Damen, von welchen die jüngere seine einzige Tochter Marianne und die ältere eine verwaiste Nichte, Namens Katharina, war.

Es waren bereits einige Jahre vergangen, seit der Lieutnant den Königlichen Seedienst verlassen hatte, um ein Ansiedler dieser Kolonien zu werden. Der durch Familienereignisse unerwartet verzögerte Plan sollte jetzt endlich zur Ausführung kommen. Willoughby hatte einen großen Theil seiner Knabenjahre mit seinem Vater auf dem Meere verlebt; später bis zu der Zeit, wo diese Erzählung beginnt,

war er meist auf Wallfischfahrern in den grönländischen Gewässern gewesen und hatte während dieses Zeitraums mehr durch glücklichen Erfolg als durch außerordentliche Sparsamkeit den ihm zugefallenen Vermächtnissen einiger Verwandten, ein hübsches selbsterworbenes Kapital hinzugefügt. Das Vermögen der Familie hatte sich dagegen im Ganzen gemindert, so daß die Sorge ihrer Häupter immer größer und der Wunsch, ihren Kindern eine unabhängige und hoffnungvolle Heimath zu verschaffen, immer dringender wurde; denn Katharina Bracton war zwar nur eine Nichte, wurde aber von ihrem Oheim und ihrer Tante stets wie die eigene Tochter betrachtet. Ihr Vater, des Lieutnants älterer und einziger Bruder, war auf einem ausländischen Posten gestorben, ihre Mutter war ihm bald gefolgt und so hatte sich Frau Bracton der kleinen Waise erbarmt und sie sehr bald herzlich lieb gewonnen. Dieß war das Menschenhäuflein, das im Begriff stand, sich bei den Gegenfüßlern eine Heimath zu gründen.

II.

Ein Rindertreiber. Mittagsrast im Busche. Ein australischer Nebel. „Rocky-Springs."

Im Osten tagte ein neuer glänzender Morgen und hatte bald den Thau und Schauer der mondhellen Nacht verscheucht. Zwei Stunden nach Aufgang der Sonne wurde ihr Strahl brennend heiß und ihr Licht eine Flamme. Myriaden von Insecten erfüllten das Ohr mit ihrem dumpfen ununterbrochenen Summen, das immer stärker und stärker wird, bis es in der Gluth des Mittags plötzlich wieder verstummt.

Hundert und funfzig magere Rinder zwei bis dreihundert Meilen weit durch eine verdörrte Gegend zu treiben, ist keine leichte Aufgabe. Der Australier hatte sein Frühstück schon beendigt, ehe seine Gefährten mit dem ihrigen begonnen hatten, so daß die Heerde sich bereits frei, aber ungeduldig, auf der Straße tummelte, als Willoughby im Begriff war, sich in den Sattel zu schwingen. Der junge Treiber

hielt mit Mühe sein kräftiges und nicht minder ungeduldiges Pferd zurück, bewegte sich, indem er mit seinem auf der Straße stehenden Landsmann sprach, voll Ungeduld in seinem Sattel und richtete seinen Blick bald auf seine Heerde, bald auf die Thüre, aus welcher sein Begleiter hervortreten sollte. Reuben Kable war daher nicht wenig erfreut, als der Engländer endlich seinen Fuß in den Steigbügel setzte; er empfahl sich bei dem alten wettergebräunten Seemann, den sie zurückließen, mit einem ziemlich barschen „guten Tag, Kapitain," bei dem Wirth mit einem vertraulichen Zunicken, beugte sich, um Kraft zu gewinnen, über den Hals seines Pferdes und schwang mit kräftiger Hand seine Peitsche, daß ihr Knall wie ein Büchsenschuß erschallte.

„Hurrah, vorwärts! Hier, Nance — zwanzig Hunde in einem — treib sie zusammen, mein gutes Thier!" rief der Australier und im nächsten Augenblick wälzte sich der ganze Haufe wieder ungestüm der Straße entlang. Alsbald erhob sich jene dichte Staubwolke, in welcher für den Heerdentreiber ein wichtiger Theil seines Berufes liegt — nämlich den ganzen Tag Sand zu kauen.

„Nun, mein Freund," rief hierauf der Australier dem jungen Engländer zu, der dieser wilden Jagd zum ersten Male beiwohnte und sich bemühte, den Thieren hart auf den Fersen zu bleiben, ohne unter sie zu gerathen, — „wir müssen uns nach den

Mittagong-Bergen wenden, wenn die armen Bestien eine Mittagsmahlzeit haben sollen!"

Im anderen Augenblicke verschwanden Rinder und Reiter hinter einer Ecke des Busches und der Lieutnant sah nichts mehr als die zurückgelassene schmutzigweiße Staubwolke, die der Wind allmälig davon trug.

Der alte Herr ließ bald nachher sein Pferd vorführen und folgte gemächlich und um vieles zufriedener, als er sich seit langer Zeit gefühlt hatte, den Weg nach Sydney. Seine Familie lebte jetzt schon fast seit drei Monaten in Melbourne und der Agent, den er beauftragt hatte, ein Stück Land zu suchen, das des Ankaufs werth wäre, hatte dergleichen bis jetzt noch nicht auffinden können, wahrscheinlich, weil der Lieutnant auch die Hütte von ihm gemiethet hatte, welche er in der Stadt bewohnte. Willoughby hatte endlich eine persönliche Entdeckungsreise vorgeschlagen, aber je tiefer sie in das Innere kamen und je weniger sie bereits an das verdorrte Ansehen der australischen Vegetation während der Sommermonate gewöhnt waren, desto weniger fühlten sie sich befriedigt. Endlich hörten sie von Reisenden, welchen sie begegneten, die Namen Paß, Argyle und Sydney als so nahe Orte nennen, daß sie sich veranlaßt fühlten, ihre Reise fortzusetzen und wenigstens erst die ältere Kolonie kennen zu lernen, ehe sie in der neuen sich niederließen.

Zwischen Lupton's Wirthshaus und den schönen Ebenen am Fuße des Mittagong-Gebirges, wo Reuben Kable seine Rinder während der heißen Tagesstunden ruhen lassen wollte, liegt eine Strecke von ungefähr dreizehn Meilen. An einigen Stellen führt der Weg über lockeres Gestein, das von der Hitze, sowie von Hufen und Rädern gepülvert, in der Sommerzeit ein dickes Bett heißen Staubes bildet; an anderen wird das Fortkommen durch steile Höhen erschwert, während fast die ganze Wegstrecke zu beiden Seiten von einem dichten Busche eingeschlossen ist, der die Luft dick und schwül macht. Nach einer Anstrengung von nicht ganz drei Stunden waren jedoch die Reiter auf den Ebenen angelangt. Die ermüdete Heerde, die nun nicht mehr gehetzt wurde, hemmte ihren Lauf und wanderte langsam und in zerstreuten Gruppen nach der Stelle, wo ihr Instinkt ihnen Wasser verhieß. Willoughby folgte dem Beispiel seines Gefährten und stieg unter dem Schatten der Bäume vom Pferde. In einem üppigen Boden wurzelnd und von hinreichender Feuchtigkeit genährt, behalten diese Bäume das dichteste Laubwerk und gewähren auf diese Weise dem müden Wanderer einen erquicklichen Ruheplatz.

Die Pferde wurden hierauf der Sättel und Zäume endledigt, aber erst nachdem ihnen der Weidestrick angelegt war. Ein berittener Buschmann ist gewöhnlich mit folgenden Gegenständen ausgerüstet:

einem Weidestricke für sein Pferd, der zusammengewickelt und dem Thiere auf der Reise um den Hals gehängt wird; einer guten Decke oder einem Mantel von Opossum-Fellen, ungefähr acht bis neun Ellen breit und sieben Ellen lang, der gegen nächtlichen Regen schützt; einem Blechtopf und verschiedenen Säcken mit Thee, Zucker, Fleisch und „Damper.“ Sämmtliche Gegenstände sind gewöhnlich an dem Sattel befestigt, während die Decke oder der Mantel fest zusammengerollt, vorn oder hinten über dem Rücken des Pferdes hängt. Die Zunderbüchse oder deren modernes Surrogat verbirgt der Reisende stets an der trockensten und sichersten Stelle seines eignen Leibes.

Willoughby war bereits Buschmann genug, um zu wissen, was er für seine Person zu thun hatte, als er seinen Gefährten eifrig beschäftigt sah, ein Feuer anzuzünden und Brennmaterial herbeizuschaffen. Sobald das aufgelegte Holz angebrannt war, wurden die zwei Töpfe gefüllt und an die Windseite des Feuers gesetzt. Zehn Minuten später kauerte der Australier vor den Töpfen und erwartete aufmerksam das Aufwallen des Wassers, und sobald dieß sich zeigte, warf er eine reichliche Hand voll Thee hinein. Hierauf wurden die Taschenmesser geöffnet und die Mahlzeit begann, während die Hunde dabei standen und so dringend und flehend, als es ihnen durch Schweigen und unverwandte Blicke möglich war,

ihren Antheil von dem Mundvorrathe ihres Herrn verlangten.

Einige Stunden wurden von den Reisenden der Ruhe und Erholung gewidmet; bei einem tüchtigen Mahle, einer Pfeife und einem behaglichen Plaudern ist diese Zeit unter einem schattigen Baume schnell vertändelt. Während Willoughby die verschiedenen Säcke wieder an den Sätteln befestigte, ergriff Reuben Kable seine Peitsche und trieb seine Rinder wieder auf den Weg. Menschen, Pferde und Hunde waren durch Ruhe und Speise neugestärkt und verfolgten rüstig ihren Weg. Bei Sonnenuntergang lag das Gebirge hinter ihnen und bald nachher trieben sie die Heerde für die Nacht in ein sicheres Gehäge.

Auf dem Wege nach den Ebenen von Manaroo können die Heerdentreiber darauf rechnen, jede Nacht ein sicheres Gehege für ihre Heerde zu finden; auf den nach entfernten Districten führenden Wegen aber ist der Treiber häufig genöthigt, im Busche zu lagern und seine Rinder die ganze Nacht hindurch zu bewachen. Er hat jedoch in solchen Fällen gewöhnlich einen Gehilfen bei sich, so daß sich beide in die Nachtwache theilen können. Zuweilen zündet man an der Oeffnung einer Schlucht, die rings von steilen für Rinder unersteigbaren Bergen umgeben ist, mehrere Feuer an, bei welchen die Treiber von ihren Hunden umgeben sich schlafen legen, und die Rinder sind dann eben so sicher verwahrt wie in einem Vieh-

hof. Rinder wieder einzufangen, die auf der Reise und weit von ihrem seitherigen Weidelande davonlaufen, ist so mühsam, daß der Treiber eine solche Flucht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern sucht. Sie kehren gewöhnlich mit der Zeit auf ihre Weide zurück, aber mit aller Bequemlichkeit, denn da sie nie auf dem Wege bleiben und an mancher einsamen Stelle, die ihnen üppiges Futter bietet, gemächlich einige Tage der Ruhe und dem Genusse leben, so brauchen sie häufig sechs Wochen, um in ihre Heimath zurück zu kommen, von welcher sie der Treiber in eben so viel Tagen entführt hat.

Reuben Kable wollte die Heerde, die er jetzt vor sich hertrieb, theils dem wilden Zustande entziehen, in welchen sie durch ihre Flucht in ein an manchen Stellen für Reiter ganz unzugängliches Gebirge gerathen war, theils aus einer Gegend, deren Gras die letzten Buschbrände fast ganz versengt hatten, auf eine bessere Weide versetzen. Der Landstrich, nach welchem er zog, war eine Ebene, die ihren ursprünglichen Namen „Manaroo" beibehalten hatte und für Rinder einige der besten Weiden der australischen Kolonien enthielt. Sie bildet den äußersten Punkt des östlichen Küstenstrichs und liegt sonach zwischen den östlichen und südlichen Ansiedelungen. Hoch über dem Meere gelegen und fast gänzlich von Wald entblößt ist diese Ebene einem scharfen und öden Winter preisgegeben. Ihre Ausdehnung ist von der Art,

daß an manchen Stellen ein Reiter zwei Tage lang ein gutes Pferd ermüden kann, um sie von Busch zu Busch zu durchschneiden. Hier und da erstrecken sich jedoch lange schmale Waldstreifen weit in die offene Wüste, die den Reisenden wunderbar verwirren, und besonders bei nebeligem Wetter für den Unerfahrenen den Weg sehr gefährlich machen. Eine andere Gefahr liegt auch in der Ungleichheit des Bodens; er ist nirgends von bedeutenderen Bergketten durchschnitten, welche in der Ferne als Landmark dienen könnten, wohl aber gibt es in allen Richtungen unregelmäßige Höhlen von verschiedener Tiefe und nicht minder unregelmäßige seichte Hügelreihen.

Am Abend des fünften Tages zeigte Reuben Kable seinem Gefährten das Ziel ihrer Reise. Es war eine einsame Hütte in der Tiefe der hufeisenförmigen Bucht, die sie eben erreicht hatten. Hinter der Hütte, die in der Ferne wie ein Spielzeug aussah, erkannte man den geräumigen Viehhof. Nach einer Stunde hatten die müden Reiter und Pferde das kleine Haus von Baumrinde erreicht und die abgehetzten Rinder gesellten sich zu einigen ihrer neuen Genossen, die glatt und feist an einer mächtigen Wasserhöhle weideten. Der Hirt und die Hüttenhüter hatten beide die Hütte verlassen und ein halbes Dutzend Känguruh-Hunde kamen von allen Seiten herbei, um dem Herrn vom Hause den Eintritt streitig zu machen, sobald sie ihn aber nach und nach erkannten,

verwandelte sich das Gebell des Widerstandes in Possen und freudiges Kläffen.

Der Bewohner einer Stadt kann sich wohl allenfalls einen Begriff von dem freudigen Gefühle des Buschbewohners machen, wenn dieser nach einer so langen und ermüdenden Reise seine in einem fernen Theile des Landes gelegene Hütte erreicht; aber er kennt nicht das Entzücken, womit sich der Ansiedler am nächsten Morgen von seinem Lager erhebt, wenn er rings umherschauend sich sagen kann, daß er jetzt in der Wildniß sein eigner unbeschränkter Herr ist, daß er von seinem Nachbar keine Klagen über gesetzwidrige Betretung fremden Eigenthums zu befürchten hat, sobald er seine Geschäftsunternehmungen auf einen Umkreis von mindestens zehn Meilen im Durchmesser beschränkt. Reuben hielt jedoch seinen Freund nicht länger auf als zur Erholung der Pferde nöthig war und erklärte ihm dann, daß er bereit sei, sein Versprechen zu erfüllen.

Die Kette der australischen Alpen oder — wie man sie in der gewöhnlichen Landessprache zu nennen pflegt — des Warragong-Gebirges lag jetzt ziemlich auf halbem Wege zwischen Reubens Ansiedelung und dem Lande oder vielmehr der Station „Rocky-Springs" und mit frischen Pferden konnte man in zwei Tagen dahin gelangen. Um aber den am wenigsten beschwerlichen Weg über das Gebirge zu finden, war der Beistand eines Schwarzen erforderlich; der nöthige

Mann wurde bald gefunden und beritten gemacht, und die beiden Freunde brachen wieder auf. Ihre Freundschaft gewann stündlich an gegenseitiger Zuneigung; denn Offenheit und Unerschrockenheit waren die am meisten hervortretenden Elemente in dem Charakter beider.

Das Wetter hielt sich wie es bereits seit einigen Wochen gewesen war, bis gegen Ende des Tages, an welchem die Reiter ihre Reise angetreten hatten, eine jener plötzlichen und vollständigen Veränderungen der Atmosphäre eintrat, welchen diese hochgelegene Gegend — besonders an diesem Theile — so sehr ausgesetzt ist. Als die Reiter den Gipfel der Höhe erreichten, zu welcher ihr Weg emporführte, trieb der Schwarze plötzlich sein Pferd an, indem er in seinem eigenthümlichen Kauderwelsch*) ausrief; „Schnell, schnell — wird gleich sehr kalt werden!" — Sein Landsmann wendete sein Pferd und blickte in die Schlucht hinab.

„Er hat recht, Willoughby," sprach Reuben, „da kommt ein regelrechter Nebel durch die Schluchten, so schnell als er sich fortbewegen kann. Diese Nebel können einen Reisenden in einer Stunde so vollkommen durchnässen, als ob er durch ein Wasser=

*) Einige Proben dieses Idioms findet man in „Haygarth's Buschleben in Australien." Aus dem Engl. v. M. B. Lindan." Dresden, Arnold 1849.

D. ü.

loch gelaufen wäre. Wir werden ihm kaum entgehen können."

Auch Willoughby schaute jetzt in die Ebene hinab; es war alles verhüllt; die ganze Landschaft war nichts als ein ungeheures vollendetes Nebelmeer, und ehe die Reisenden ihre Blicke von dem großartigen Schauspiele abwenden konnten, stieg die Nebelfluth von Gipfel zu Gipfel des Gebirges, bis sie in Massen auch zu dem Rande der Schlucht sich erhob, an welchem sie standen, und mit Dampfesschnelle sich fortbewegend, im nächsten Augenblicke die Reiter schon gänzlich umhüllt hatte. Es ließ sich auf zwanzig Schritte kein Baum erkennen und die ganze Luft war ringsumher eine einzige weit ausgedehnte Masse fortziehender Wasserstäubchen.

„Nun, Joseph der Seesoldat," sprach der Australier zu seinem schwarzen Landsmann, indem er ihn bei seinem von den Weißen ihm beigelegten Namen nannte — „hütet Euch, daß Ihr zu unserer Reise bergab nicht die falsche Schlucht wählt.

„O ich nicht dumm, Misser Kable," erwiederte der Schwarze. „Warum Ihr so sprechen?"

„Nun, so sputet Euch, es wäre kein Spaß, in diesem Nebel auf dem Gebirge zu campiren."

Der Führer that wie ihm befohlen war und verfolgte seinen schwer zu erkennenden, an manchen Stellen sehr abschüssigen Weg mit all' dem untrüglichen Instinkt eines Wilden. Ehe noch der dich-

tere Wald des Gebirges von Dunkelheit umhüllt war, hatten die Reisenden bereits den dünneren Busch und das länger weilende Licht der Niederung erreicht. Bald nachher führte sie der Schwarze zu einer Station. Hier wurden die Pferde mit einem Weidestrick versehen und hinausgetrieben, während die Reiter sehr bald mit dem Hirten und dem Hüttenhüter bei dem immer willkommenen Theetopf und einer Mahlzeit von Fleisch und „Damper" saßen.

Am nächsten Morgen fiel ein leichter Regen, aber er war zu unbedeutend, als daß er die Reisenden hätte aufhalten können. In den Nachmittagsstunden bemerkte Willoughby, daß der Regen zunahm und während des Abends und der Nacht noch reichlicher zu fließen versprach. Reuben, der jetzt selber den Führer machte, lenkte die Aufmerksamkeit seines Gefährten auf die Oeffnung einer Schlucht, welcher sie sich näherten. „In einer halben Stunde werden wir die Station erreicht haben," erwiederte er auf Willoughby's Besorgniß," und dort wird es uns weder an einem trockenen Obdach, noch an Nahrung fehlen, wenn es auch eine volle Woche regnete."

Die Reisenden sahen hier und da eine schwache Hufspur, als sie ihre Pferde den steilen Weg hinantrieben, aber es zeigte sich kein Merkmal von dem Verkehr einer viel und lange bewohnten Stätte. Willoughby bemerkte, daß sie sich unmittelbar einer der größten Bergreihen der Niederung zugewendet

hatten, und es verging ziemlich eine halbe Stunde, ehe sie den Gipfel des Bergrückens erreichten, wo dieser am niedrigsten war. Eine solche Stelle wird in der Buschsprache ein „Gap“ genannt und diese „Gaps“ oder niedrigen Punkte der Bergrücken sucht man bei einem Uebergange über ein Gebirge so viel als möglich zu benutzen. Jenseit des „Gaps“ senkte sich das Gelände allmälig wieder abwärts und war zum großen Theil mit einem Sumpfe bedeckt, so daß sich die Reiter an dem Rande halten mußten, wo ihnen dagegen die junge Waldung fast den Weg versperrte. Nach vielen Mühen erreichten sie endlich den Thalgrund. Hier senkten sich die von dem Hauptgebirge auslaufenden Berge, zwischen welchen der Sumpf lag, in ein offenes Gelände. Der Australier ritt schnell voran und indem er an dem Ende des zur Rechten liegenden Berges sein Pferd anhielt und sich nach der vor ihm liegenden weit ausgedehnten Ebene wendete, erwartete er Willoughby's Ankunft.

„Nun, sprach er, was sagen Sie dazu — ist das nach Ihrem Geschmack? Hier im Rücken haben Sie ein Gebirge mit guter Waldung; dort vor Ihnen ungefähr eine halbe Meile weit liegt eine andere Bergkette und durch die Ebene fließt ein Bach, den man einen Fluß nennen könnte, und der nie versiegt; er entspringt in einem großen Halbkreis von Felsenklippen etwas höher zur Linken, aus welchem Grunde die Station den Namen „Rocky-Springs“ (Felsen-

quellen) führt, und die ganze Niederung, durch welche er fließt, ist, wie Sie sehen, oberhalb eine halbe Meile weit und unterhalb noch weiter, von allen Bäumen entblößt. Dort zur Linken verliert sich das offene Gelände nur in einen schönen dünnen Wald, in welchem auf den Acker kaum ein Baum kommt, und abwärts zur Rechten fließt der Bach um jene Hügel dort durch große freie Ebenen nach dem Morrumbidgee. Kurz, es ist für einen neuen Ansiedler eine Niederlassung erster Art. Und dort — wie gefällt Ihnen jene Fläche zum Anbau? Eine vollständige Bucht, wie Sie sehen, zwischen diesem Ausläufer des Gebirges und dem nächsten. Es müssen meiner Berechnnng nach gute fünfzig Acker sein und dieß ist für jeden neuen Ansiedler Land genug zum Anbau. Dort liegt die Hütte; Herr und Leute essen, glaube ich, an gemeinschaftlichem Tische; aber sie hat Raum genug für Alle. Jedenfalls wird sie Ihnen so lange genügen, bis Sie eine andere erbaut haben, und hierzu bietet jener kahle Berg dort eine treffliche Stätte."

Nichts überzeugt uns mehr von der Gegenwart und Kraft eines starken praktischen Geistes, als wenn er vor unseren Augen einen guten und geschickten Plan entwirft, und obgleich Willoughby Bracton auf seinem gefährlicheren Elemente keineswegs minder erfahren und geschickt war, so fühlte er doch von diesem Augenblicke an eine unwiderstehliche Hinneigung zu Reubens

Charakter. Es wurde keine Schmeichelei des Dankes begehrt und so bestand auch der Dank, der abgestattet wurde, nur in wenigen einfachen und aufrichtigen Worten.

Die jungen Männer ritten über die Ebene, wo bis jetzt erst einige Acker zum Anbau eingehägt waren, und wurden abermals von der zuvorkommenden Gastfreundschaft einer Buschhütte empfangen. Der Eigenthümer war abwesend und der zurückgelassene Aufseher wußte nicht, wann er aus dem District Port Philip, wohin er mit dem größten Theil seiner Rinder gezogen war, zurückkehren würde. Am nächsten Tage brachen die beiden Freunde wieder auf und nahmen dann an der Stelle, wo ihre Wege sich trennten, mit gegenseitigem Bedauern von einander Abschied. Zuvor aber hatte Willoughby versprechen müssen, unmittelbar nachdem die Angelegenheiten seiner Familie nach Wunsch geordnet wären, einen Ausflug nach Broken-Bay zu unternehmen.

Reuben Kable kehrte nach seiner Station zurück, um seine noch ungezeichneten Rinder zu brandmarken und andere Geschäfte zu verrichten; Willoughby verfolgte dagegen seinen Weg nach Sydney und sein Bericht von der Station „Rocky-Springs" war, wie man sich denken kann, von der Art, daß sein Vater in der Mitte des nächsten Monats den Kauf bereits abgeschlossen hatte.

III.

Vorbereitung zur Besitznahme der Ansiedelung. Martin Beck, der Aufseher.

Es schien sich alles zum Besten gewendet zu haben und Lieutenant Bracton gab sich den angenehmsten Hoffnungen hin. Nur eins verdroß ihn — daß er statt in Port Philip nicht gleich anfänglich in Sydney gelandet war, nicht weil ihm hieraus einige unbedeutende Mühen und Kosten mehr erwachsen waren, sondern weil sich das zarte Geschlecht, wenn entworfene Pläne geändert werden sollen, etwas unduldsam zu zeigen pflegt. Unbekannt mit den immer neuen Wandlungen des Geschäftslebens, fühlen sich die Frauen beunruhigt, sobald sie erfahren, daß Anordnungen, die man für die Dauer getroffen zu haben meint, geändert werden müssen. Sie glauben, die Kraft des Gatten, des Vaters oder Bruders können trotz aller Hindernisse auf dem vorgeschriebenen Pfade immer gerade aus gehen. In der That ein schöner Wahn,

der begünstigt werden muß, so oft es mit Klugheit geschehen kann.

Im gegenwärtigen Falle waren die zu erwartenden Vorwürfe oder Einwände glücklicherweise nicht sehr erheblicher Art. Wenn Frau Bracton überhaupt einen Fehler besaß, so bestand er darin, daß sie sanfter und bescheidener war, als eine Familienmutter es eigentlich sein sollte. Ihre Nichte Katharina war ebenfalls einer der glücklichsten Versuche der Natur, die zarteste, liebevollste und tugendhafteste Weiblichkeit zu verkörpern. Wenn daher der alte Seemann wirklich einige Besorgniß hegte, so konnte sie sich nur auf seine kleine Marianne beziehen, die als einzige Tochter durch keinen Nachfolger von ihres Vaters Knie verdrängt worden war und sich den Beinamen „die Verwöhnte" erworben hatte. Aber dies ist auch alles, womit wir ihren Anspruch auf die Liebe Aller anfechten können. Welches Mädchen von sechzehn Jahren wäre nicht liebenswürdig? Marianne war es jedoch nicht blos dieser sechzehn Jahre wegen; sie war liebenswürdig durch ihre Person, durch ihren Geist und Charakter. Obgleich nicht so groß wie Katharina, so war sie doch für ihr Geschlecht groß genug, schlank, aber aufs zarteste gerundet und ihr Antlitz wurde täglich wohl tausendmal von einem lieblichen Erröthen übergossen, wenn sie sich unter Männern bewegte. Mit einem lebhaften Geiste, einer ungewöhnlichen Empfänglichkeit und einem fein gebildeten

Geschmack ausgestattet, war sie hochherzig und leidenschaftlich, hingebend, aber auch stolz, wenn der Augenblick es forderte — stolz wie ihr Vater es gewesen war, und würde ein Schiff vertheidigt haben wie er, hätte sie das nöthige Recht gehabt, Epauletten zu tragen.

Wenn aber Lieutenant Bracton hinsichtlich der Aufnahme seines plötzlich veränderten Planes einige Besorgnisse hegte, so hatte er dagegen auch nicht die magische Kraft der kleinen, aber einschmeichelnden Worte: „mein Lämmchen, mein Liebling“ ꝛc. vergessen. Er erinnerte sich der tausend Verlegenheiten, welche er mit solchen Redensarten in seiner Jugend und in seinem Alter bereits besiegt hatte und fühlte sich, indem er zufrieden lächelte, hinsichtlich der Angelegenheit von „Rocky-Springs“ beruhigt.

Willoughby hatte dagegen kaum eine Ahnung von solchen Bedenklichkeiten; Brüder pflegen für diese Art von Noth nicht empfänglich zu sein. Ueberdieß wurden jetzt seine Gedanken von wichtigeren Angelegenheiten in Anspruch genommen, und er fand, daß sein Vater bei seinen seemännischen Gewohnheiten in diesem Geschäfte nicht gerade der wirksamste Gehilfe war. Obgleich während der acht Jahre, die der alte Herr auf dem Lande verlebt hatte, viel von dem Wesen des Seemanns verwischt worden war, so hatte er sich doch bis jetzt fast nur erst in seiner äußeren Erscheinung in einen Landwirth umgewandelt.

Die Ecken des Feuersteins waren abgeschliffen, aber er wurde deshalb kein Sandstein.

Nachdem der Kauf vollständig abgeschlossen und bestätigt worden war, mußten zunächst die nöthigen Diener gemiethet und ein Ochsengespann so wie ein Karren zur Fortschaffung von Vorräthen und Gepäck gekauft werden. Es sind auf den australisch.n Landstraßen verhältnißmäßig nur wenig Pferdegespanne im Gebrauch. Das Fortschaffungsmittel für Ballastfracht — und dies ist fast alles, was durch das Land geht, nach der Küste abwärts Wolle, Getraide, Käse und Butter, und aufwärts ins Innere Thee und Zucker, Geräthschaften, Kleider und ähnliche Dinge — ist fast ausschließend der Karren, ein dem Bierbrauerwagen ziemlich ähnliches, aber etwas leichter gebautes Fuhrwerk. In Sydney werden dergleichen Karren zuweilen bedeutend unter dem Kostenpreis versteigert und der Länderei-Agent rieth dem jungen Bracton einige Tage zu warten, da in den Vorstädten derartige Verkäufe vorkommen sollten.

Die nöthige Dienerschaft bestand aus einem Aufseher, einem Zimmermann, einem Ochsentreiber und drei bis 4 Arbeitern. Diese Leute sollten in der Hauptstadt gemiethet und mit dem Gespann nach der Ansiedelung gesendet werden; andere Arbeiter waren immer an Ort und Stelle zu erlangen. Die arbeitende Bevölkerung Australiens ist fast durchgängig eine wandernde; Arbeitsleute binden sich fast selten an

einen und denselben Ort, sondern gehen nach Ablauf der Frist, für welche sie sich vermiethet haben, nach einem fernern District oder zu einem benachbarten Ansiedler entweder aus Unzufriedenheit oder aus bloßem Verlangen, sich zu verändern, und, wie sie sagen, „das Land zu sehen."

Lieutenant Bracton veröffentlichte daher in einer der Zeitungen das gewöhnliche Gesuch eines neuen Ansiedlers nach so und so viel Arbeitsleuten. Der erste, der sich hierauf meldete, war ein stattlicher, ziemlich hübscher, aus einer amerikanischen Negerfamilie stammender junger Mann, Namens Martin Beck, der sich zu dem Dienste eines Zimmermanns erbot. Seine äußere Erscheinung war weit besser, als dies bei Leuten seines Berufes üblich ist, wahrscheinlich weil er ein Eingeborner der Kolonie war. Seine Aeltern waren beide aus verschiedenen Theilen der britischen Inseln schon in den ersten Tagen der Kolonie als Missethäter hierher gebracht worden; beide waren amerikanische Schwarze und hatten mit Erlaubniß des Gouverneurs noch während ihrer Strafzeit einander geheirathet. Es war damals gewöhnlich, wohlgesitteten Sträflingen unter solchen Umständen funfzig oder hundert Acker Land, sowie Lebensmittel für zwölf bis achtzehn Monate zu verwilligen. Die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens hat sich mit wenigen Ausnahmen durch die dauernde Besserung und das allmählige Emporkommen solcher Leute und

ihrer Familie zur Genüge bewährt. Wenn das Beispiel, das wir jetzt näher kennen lernen werden, in seinem Ergebniß zu den Ausnahmen der allgemeinen Regel gehörte, so mochte hierzu ein ausreichender Grund in der Abgeschiedenheit liegen, wozu die Betheiligten durch ihre Farbe verurtheilt waren. Als Martin Beck mit allem Feuer Afrika's in seinen Adern emporwuchs, mußte er mit schmerzlichem Gefühle wahrnehmen, daß er in dem Lande seiner Geburt ein Fremdling war. Die Mädchen seiner Heimath wuchsen neben ihm empor mitten in Wäldern und Gebirgen — lieblicher als die Kinder der Städte, aber keine von ihnen für ihn. Für ihn hatte die freundlichste Dirne nichts als ein herablassendes Kopfnicken und einen „Guten Tag Martin — was macht euer Vater — eure Mutter?“ Die Sorgfalt, welche er auf seine Kleidung verwendete, die besser war, als sie andere Eingeborne seines Standes zu tragen pflegten, zeigte deutlich, wie gut er wußte, daß seine Farbe allein ihn des Vortheils beraubte, ein feiner und sogar vornehmer Mann zu sein. Er trug eine blaue Jacke und Weste und Beinkleider vom besten Stoffe und offenbar aus einem der ersten Kaufläden in Sydney, ein schwarzseidenes Halstuch, ein weißes Hemd und einen Manilla-Hut. Seine Stiefel waren stets aufs schönste geputzt, eine in der Kolonie ganz ungewöhnliche Erscheinung bei Leuten seines Berufes und Standes. Sein Gesicht hatte zwar einen etwas

bösen Zug, aber es war nicht jener Ausdruck, den niedrige Laster aufdrücken; von gewohnter Lasterhaftigkeit war keine Spur zu sehen. Ein scharfer Beobachter hätte in diesem Gesichte das beständige und wachsame Bemühen entdecken können, unter einem künstlichen Lachen einen unbegrenzten Eigennutz zu verbergen. Sein Englisch sprach er wie ein Engländer und mit Ausnahme einiger in der Kolonie gebräuchlicher Spracheigenthümlichkeiten, besser als man es unter dem Arbeiterstande Englands zu hören gewohnt ist.

Er trat keck vor den Lieutenant, als dieser vor der Thür des Gasthofes stand, und sprach, seinen Hut lüftend: „Wie ich höre, suchen Sie einen Zimmermann, Herr Kapitain."

„So ist es," erwiederte Bracton. „Aber wer seid Ihr? Ein Amerikaner, wie es scheint; hoffentlich nicht von einem Schiffe entlaufen?"

„O nein, ich bin am Derwent geboren."

„Aber gewiß kein Ureingeborner des Busches."

„Meine Aeltern waren Yankees," erwiderte der Schwarze mit dem instinktmäßigen Versuch, durch eine falsche Erklärung sich selber in der Meinung zu erhalten, daß er von einem civilisirten Volke abstamme.

„O, ich sehe," sprach der Lieutenant, „Eure Aeltern waren farbige Eingeborene Amerika's und kamen nach Van Diemens Land, wo Ihr geboren seid."

„Ja. Ich halte mich für einen eben so guten Buschmann, als die Kolonie irgend einen aufzuweisen hat. Wenn Sie eine neue Ansiedelung übernehmen, Kapitain, und wir einigen uns, so wird es Ihnen, hoffe ich, nicht gereuen. Ich vermiethe mich für sechs und auch für zwölf Monate oder übernehme meine Arbeit auch stückweise, wie es Ihnen beliebt; da ich aber weiß, daß ich ein guter Arbeiter bin, so muß ich auch einen guten Lohn bekommen."

„Ich will mir die Sache überlegen, mein lieber Mann," erwiderte der Lieutenant. „Für wen habt Ihr in der Kolonie gearbeitet."

„Ich komme eben erst von Hobart=Town," sprach Beck mit einigem Zögern, das aber, da er ohnedieß etwas stotterte, unbeachtet blieb.

„Welchen Lohn verlangt Ihr?"

„Fünf Schillinge für den Tag, wenn ich mich für den Monat vermiethe — kein Zimmermann, der wirklich ein Zimmermann ist, bekommt weniger — und außerdem monatliche Kündigung. Ich würde aber die Arbeit lieber stückweise übernehmen, dann kann ich so viele Stunden arbeiten als mir beliebt. Zwölf Stunden Arbeitszeit für Tagelohn; aber ich würde lieber noch sechs Stunden länger arbeiten, als mit dem Gesindel in einer Hütte sitzen. Für einen Ansiedler ist es meiner Ansicht nach immer vortheilhafter, seine Arbeit stückweise zu bezahlen; dann weiß

er, für was er bezahlt, und der Arbeiter weiß, was er für seinen Lohn zu arbeiten hat."

In diesem Augenblicke kam Willoughby dazu. Das Aeußere und die nicht zu verkennende Einsicht des Schwarzen hatten auf den Lieutenant einen sehr günstigen Eindruck gemacht und der Sohn wurde durch die Zufriedenheit, die aus seines Vaters Zügen sprach, im Voraus für Martin Beck eingenommen.

„Dieser junge Mann," sprach Lieutenant Bracton, „ist ein Eingeborener der Kolonie und stammt von amerikanischen Aeltern. Er will sich als Zimmermann vermiethen."

„Man sieht, daß er ein guter Arbeiter ist," bemerkte Willoughby, nachdem er den Schwarzen einen Augenblick gemustert hatte. „Ich habe soeben auf dem Kai Herrn Moody begegnet." — So hieß der Mann, von welchem Bracton das Land gekauft hatte. — „Er kam von Port Philip mit demselben Schiffe, das diese Nacht signalisirt wurde. Es ist der „Nautilus" von London. Ich sagte ihm, wir warteten nur noch auf einen Karren, und er hat mir hierauf den seinigen angeboten, der sich, um Vorräthe nach der Ansiedelung zu bringen, in Sydney befinde; er steht uns zu Diensten, wenn wir über den Kaufpreis einig werden. Herr Moody sagt, es sei ein ganz neues Fuhrwerk; es gehört ein Gespann von sieben Ochsen dazu, ein Stangenochse und drei Paar Jochochsen."

„Sie würden gut thun, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, Kapitain," rieth Martin Beck, „selbst wenn Sie etwas mehr bezahlen müßten. Es geht nichts über ein Gespann, das an eine Station gewöhnt ist; die Thiere verlaufen sich nicht und man kann sie erlangen, so oft man sie braucht. Wenn Sie neue Ochsen kaufen, so wird Ihr Ochsentreiber Monate lang die Hälfte seiner Zeit darauf verwenden müssen, ihnen nachzulaufen, bis sie sich an die Station gewöhnt haben."

„Das ist richtig," sprach Willoughby, „und es scheint mir eben so nöthig, auch denselben Treiber zu behalten."

„Es kommt alles darauf an," entgegnete Beck, „ob es ein guter Treiber ist. Ein neuer aber guter Mann wird sich bald an das Gespann gewöhnen und das Gespann an ihn. Das beste ist, sich bei seinem Herrn zu erkundigen, ob er tauglich ist, und in diesem Falle rathe ich Ihnen, das Gespann unter der Bedingung zu kaufen, daß der Mann dabei bleibe. Ist er ein Freier, so kann ihn der Herr aus seinem Contracte entlassen, und wenn er ein Gefangener ist, so kann er ihn verleihen, wenn es ihm beliebt. Letzteres ist zwar nicht erlaubt, so viel ich weiß, aber wer kümmert sich darum?"

„Ihr scheint Euch auf dergleichen Dinge zu verstehen, Zimmermann," sprach der Lieutenant; „geht und nehmt den Karren und das Gespann für uns in

Augenschein und sagt uns, was das Ganze werth ist. Ich glaube wohl, daß wir Euch in Dienst nehmen werden."

Der Schwarze lüftete seinen Hut etwas und trat einige Schritte zurück, als er bemerkte, daß Vater und Sohn sich auf die Seite wendeten, um mit einander zu reden.

„Du hast da einen guten Mann bekommen," sprach Willoughby zu seinem Vater, „der sich meiner Ansicht nach besser zum Aufseher eignet, als ein eben erst aus England angekommener unerfahrener Landmann."

„Er scheint ein sehr verständiger Mensch zu sein und ist ohne Zweifel in allen Geschäften einer neuen Ansiedelung wohl bewandert. Wir wollen sehen, was er zu sagen hat. Kommt her, lieber Mann, ich habe vergessen, Euch nach Euerm Namen zu fragen."

„Mein Name ist Martin Beck, Kapitain," erwiderte der Schwarze mit jenem flüchtigen Stocken, dessen bereits bei einer seiner früheren Antworten gedacht wurde, das aber auch diesmal seines natürlichen Stotterns wegen unbeachtet blieb.

„Seid Ihr im Stande, auf einer Ansiedelung als Aufseher zu dienen?" fragte Willoughby.

„Was die Arbeit anlangt," erwiderte der Schwarze „so würde ich die größte Ansiedelung des Landes übernehmen; aber ich bin kein Gelehrter."

„Ich wüßte nicht, wozu dies nöthig wäre," sprach der Lieutenant zu seinem Sohn. „Wir werden

eine so kleine Anzahl von Leuten in unserm Dienste haben, daß keine Berechnungen für eine längere Zeit vorkommen werden. Ihr glaubt also, Beck, eine Ansiedelung aufs beste verwalten zu können."

„Ich bin davon überzeugt," erwiederte der Schwarze, während sich bei dieser Aussicht auf günstigere Verhältnisse die mißartete Mischung seines Charakters in seinen Zügen deutlicher ausprägte als je vorher. Aber ein schwarzes Gesicht ist dem forschenden Blicke eines weißen Menschen nur theilweise zugänglich. Man hätte die Gier, die auf einige Secunden aus seinem Auge sprach, recht gut für den bloßen Ausdruck eines etwas rohen Eifers halten können, den die Aussicht auf die ihm zugedachte Wohlthat erweckt hatte, besonders da ihm Aeußerungen folgten, wodurch er das Anerbieten fast ablehnen zu wollen schien.

„Aber ich glaube, Arbeit wird mir am besten behagen," fuhr er fort. „Ich weiß, ich bin einer der besten Buschmänner der Kolonie; ich verstehe mich auf jede Arbeit, die aus einem Stück Holz gefertigt werden kann, weiß im Busche das beste Holz aufzufinden, zu fällen und alle möglichen Dinge daraus zu machen, von der Stallthüre bis zur Jalousie. Die Stelle eines Aufsehers würde daher nicht lohnend genug für mich sein; denn wenn ich arbeite — und ich arbeite gern — kann ich mir zweimal, ja dreimal mehr verdienen, als ein Aufseher an Lohn erhält."

Diese Erklärung war zu klar und zu vernünftig, als daß sie hätte näher erörtert zu werden brauchen, während sie zu gleicher Zeit die Einsicht und den praktischen Sinn des Mannes noch deutlicher ans Licht stellte. Einem solchen Benehmen und einem so anständigen Aeußern gegenüber wäre es eine unnatürliche Vorsicht gewesen, wenn Lieutenant Bracton und sein Sohn diesem Manne hätten kein Vertrauen schenken wollen. Der Lieutenant, der ihn mit den Augen eines Seemannes betrachtete, fand besonders großes Wohlgefallen an ihm; er wünschte sehr, ihn in seinen Dienst zu nehmen, während Willoughby eine Ungereimtheit darin fand, einen klugen und erfahrenen Mann auf der Station zu haben und ihn einem so dummen kriechenden Aufseher unterzuordnen, wie ihm bereits auf mancher Station begegnet war.

„Gesetzt, wir nehmen Euch für die verschiedenen Arbeiten, welche vorkommen werden, zu demselben Preise in Accord, den unsere nächsten Nachbarn zahlen, und geben Euch außerdem, was Ihr auf diese Weise verdient, jährlich zwanzig Pfund Sterling für die Zeit, die Ihr Eurer Arbeit abbrecht und der Beaufsichtigung des Ganzen widmet. Ihr wißt, das ist ein Drittel des vollen Gehaltes eines Aufsehers und Ihr werdet diesem Dienste nicht mehr als ein Drittel Eurer Zeit zu opfern brauchen."

„Das genügt mir," erwiderte der Schwarze augenblicklich. „Schließen wir unsern Contract ab.

Es wurde eine nur halbjährige Miethdauer festgesetzt, die nach Ablauf dieser Frist abgebrochen oder erneuert werden konnte, wie es die Miethherren für passend hielten.

„Wann soll ich aufbrechen, Kapitain?“ fragte der Schwarze.

„Sobald wir den Karren und die übrigen Leute erlangt haben,“ war die Antwort.

„Das kann noch heute geschehen,“ sprach Beck, „sobald sie den Eigenthümer des Karrens wieder auffinden können. Die nöthigen Leute kann ich in zwei Stunden herbeischaffen.“

„Wie,“ entgegnete der Lieutenant,“ „ich glaubte, es sei hier großer Mangel an Arbeitern.“

„In Sydney nicht,“ entgegnete Beck; „es ist hier immer eine große Anzahl solcher Leute versammelt, die aus dem Innern kommen, um hier ihr Geld zu verzehren, und wenn dies geschehen ist, wieder hinweg müssen. Es führt nur ein Thor aus der Stadt in das Innere, und wenn Sie an diesem Thore einige Stunden verweilen, so können Sie jeden Tag wohl zwanzig Arbeiter auftreiben — Hirten und Handwerker, gute Leute und Gesindel. Ich brauche einen Menschen nie zweimal anzusehen, um zu wissen, was er ist.“

„Und glaubt Ihr, Beck,“ fragte der Lieutenant, „daß Ihr aus einer solchen Rotte gute Leute herausfinden werdet — Leute, wie ich sie brauche?“

„Arbeiter sind Arbeiter im Inneren und an der

Küste," erwiderte der Schwarze. „Der einzige Unterschied, den ich finden kann, liegt darin, daß es Einwanderer und Freigelassene unter ihnen giebt; die Einwanderer sind Pinsel, die Freigelassenen Schlauköpfe. Von diesen sind die Schlauköpfe jedenfalls diejenigen, welche am meisten ihres Lohnes werth sind; sie verlangen eine gute Aufsicht, aber es läßt sich etwas mit ihnen anfangen. Die Auswanderer, die man hierher sendet, scheinen mehr todt als lebendig zu sein, bis sie fünf oder sechs Jahre im Lande gewesen sind; erst dann werden sie wie andere Menschen."

„Ich mag keine Station anlegen, um eine Diebeshöhle daraus zu machen," sprach der Lieutenant ziemlich entschieden.

„Das ist nicht nöthig, Kapitain," erwiderte Beck mit einer flüchtigen Verwirrung. „Die freigelassenen Verbrecher sind meist ziemlich rechtschaffene Leute. Es gibt auch nichts zu stehlen für sie; sie müßten denn in das Vorrathshaus eines Ansiedlers einbrechen und auch dies würde sich nicht der Mühe verlohnen. Von zehn Freigelassenen sind meist neun zu der Ueberzeugung gelangt, daß Rechtschaffenheit das leichteste Spiel ist."

Diese Worte waren wieder von jenem bereits erwähnten Stocken begleitet, aber man hätte es diesmal weniger für die Folge einer inneren Bewegung als vielmehr für einen Versuch halten können, sein natürliches Stottern durch eine bedächtige Aussprache

seiner Worte zu besiegen, mit so gemessenem Tone wurden sie hervorgebracht.

„Jedenfalls könnte der Karren morgen abfahren," sprach Willoughby zu seinem Vater. „Aber es müssen zuvor einige Vorräthe und andere Bedürfnisse angeschafft werden. Was wird gewöhnlich mitgenommen, Martin, wenn man nach einer neuen Station geht. Eine plumpe Hütte ist bereits erbaut."

Martin Beck begann die üblichen Vorräthe aufzuzählen. „Wenn der Karren stark ist," sprach er, „so ersparen Sie eine Reise nach Sydney mitten im Winter, während die Flüsse wahrscheinlich bedeutend angeschwollen sind, wenn sie sich gleich jetzt mit den nöthigen Vorräthen für sechs Monate versehen. Wie viele Leute sind es im Ganzen?"

„Wir sind unser fünf," war Willoughby's Antwort. „Aber es ist gut, daß ich daran denke; Ihr müßt jene Hütte vor allen Dingen theilen, die eine Hälfte lassen wie sie ist und die andere in zwei kleine gut getäfelte Gemächer für meine Mutter und meine Schwestern umwandeln. Außerdem müßt Ihr aber auch noch, wenn Ihr Zeit habt, am Ende der Anhöhe zwei andere kleine Hütten bauen; eine für Euch und mich und die andere für unsere Leute."

„Gut, mein Herr," erwiderte Beck. „Sie erkundigten sich nach den Vorräthen. Ihre Familie besteht aus fünf Personen, sagten Sie — wie viele giebt es außerdem?"

„Ihr, der Ochsentreiber und drei Arbeiter, die Ihr im Laufe des Tages herbeischaffen könnt."

„Also zehn Personen im Ganzen. Ungefähr vier Centner Zucker, eine Kiste Thee und funfzig bis sechzig Pfund Tabak — denn hier raucht fast jeder. Die Quantität des Mehles hängt von den Rationen ab, die Sie den Leuten geben wollen; einige geben acht, andere zehn Pfund. Außerdem braucht man Geräthschaften, Kleider, Nägel, Kochgefäße und andere Dinge."

Diese Aufzählung hatte die Zuhörer bereits in solche Verwirrung gebracht, daß Willoughby fragte, ob man nicht ein Verzeichniß der üblichen Bedürfnisse einer neuen Station bekommen könnte. Der Schwarze erwiderte ihm hierauf, daß er sich bei einem Eisenhändler das zu seiner Arbeit nöthige Werkzeug selber aussuchen würde; hinsichtlich der Anschaffung von Rationen und Vorräthen sei es jedoch das Bequemste und Gewöhnlichste, sich an einen der zahlreichen Mäkler zu wenden. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Martin Beck erhielt eine Anweisung an einen großen Eisenwaarenhändler zum Einkauf alles Handwerkzeuges, das er für nöthig halten würde, sowie die Vollmacht, die nöthigen Leute herbeizuschaffen, während Willoughby einen Agenten mit der Anschaffung der nöthigen Vorräthe beauftragte.

IV.

Aufbruch. Der Karren im Sumpfe. John Thomas. Ein Besuch der Ureinwohner. Die Hütte.

Martin Beck entledigte sich seines Auftrages gut und pünktlich. Am Abend brachte er seinem neuen Herren drei anständige und dienstwillige Leute, die sogleich gemiethet wurden. Jeden Anderen würde die Forderung eines Vorschusses, mit welcher jeder einzelne dieser Arbeiter hervortrat, überrascht haben, ein Seeoffizier aber fand darin nichts Ungewöhnliches, da dies ein in seinem Berufe herkömmlicher Brauch war. Die meisten der sogenannten Freigelassenen oder früheren Verbrecher scheinen sich nur in der Absicht Geld zu verdienen, um es in unbesonnener Ausschweifung wieder zu vergeuden. Viele würden ohne Zweifel anders handeln, wenn der Verkauf kleinerer Landparcellen üblich wäre; denn Diejenigen, welche von einem wohlhabenden Herrn die Erlaubniß erhalten

haben, einige Rinder auf seine Weiden zu treiben, haben ihren Lohn sehr häufig auf diese Weise angelegt. Da aber der Mehrzahl die Gelegenheit mangelt, ihren Lohn in Eigenthum zu verwandeln, und der außerordentlichen Versuchung des vielen baaren Geldes in ihrer Tasche schwer zu widerstehen ist, so wird der Ertrag der Arbeit so schnell als möglich verjubelt. Die Hauptstadt und ihre Zerstreuungen werden natürlich dem einsamen Wirthshaus im Busche vorgezogen, und daher die vielen hellerlosen Herumstreicher, aus welchen Martin Beck in wenigen Stunden so viele gute Dienstleute, als nöthig waren, herausfinden wollte.

Mit nicht geringerem Erfolg traf Willoughby die nöthigen Anordnungen zum Kaufe des Karrens und der Ochsen, vorausgesetzt, daß sein Aufseher mit dem festgesetzten Preise einverstanden wäre, und Beck erklärte, nachdem er die Gegenstände in Augenschein genommen hatte, daß etwas von gleichem Werthe für geringeren Preis nicht zu erlangen sein würde. Der Ochsentreiber war ein Halbentlassener, d. h. ein Gefangener, der einen Theil seiner Strafe ohne ernstliches Mißverhalten überstanden und nun durch einen obrigkeitlichen Schein die Erlaubniß erhalten hat, innerhalb eines großen Districtes für sich selber zu arbeiten. Sein Schein lautete auf den District, in welchem die Station „Rocky-Springs" lag und obgleich er auf zwölf Monate gemiethet war, so konnte er

doch nicht gezwungen werden, mit seinem Herrn den ihm angewiesenen Distrikt zu verlassen, ausgenommen, wenn er als Ochsentreiber eine Reise machen mußte, und da er noch immer Gefangener war, so konnte er, selbst wenn er gewollt hätte, nicht mit nach Port Philip übersiedeln. Er zog es daher vor, mit seinem Gespann in Bracton's Dienst zu treten. Sein zeitheriger Herr gab ihm das beste Zeugniß, indem er hinzufügte: „Sie müssen ihm hinsichtlich seiner Ochsen seinen Willen lassen; er ist ein Walliser, sehr treu und zuverlässig, aber störrig wie ein Maulesel."

Am nächsten Mittag wurde der Karren mit den Geräthschaften und Vorräthen beladen und bald nachher bewegte sich der Reisezug langsam, aber sicher über die heißen, rothen und staubigen Berge von Sydney nach dem Innern. Es war derselbe Weg, auf welchem ungefähr sechzig Meilen weiter Lieutenant Bracton und sein Sohn ihrem freundlichen Rathgeber begegnet waren.

Wenn der Auswanderer irgend Geschmack an einem werkthätigen Leben findet, so wird ihm die Thätigkeit, welche der neue Wirkungskreis besonders in der ersten Zeit ihm auferlegt, hinlängliche Befriedigung bieten. Der zeitherige Eigenthümer der Ansiedelung bot dem Lieutenant im Laufe dieses Tages zur beiderseitigen Bequemlichkeit eine noch in „Rocky-Springs" befindliche Anzahl von Rindern zum Verkauf an, unter welchen sich einige seiner besten Melk-

kühe befanden, die für den Fall, daß die Ansiedelung nicht verkauft wurde, dort zurückgelassen worden waren. Nachdem das Anerbieten angenommen und der Preis bestimmt war, mußte Jemand die Rinder in Empfang nehmen und den Kauf bescheinigen; da aber Herr Moody mit einem zeitig abgehenden Schiffe nach Port Philip reiste und von dort aus seine Reise zu Pferde fortsetzen wollte, so hoffte er weit früher an Ort und Stelle zu sein, als der Aufseher und der Karren. Willoughby mußte daher augenblicklich nach dem Inneren aufbrechen, während sein Vater mit Herrn Moody nach Port Philip zu seiner Familie fuhr.

Es war jetzt April, eine jener Jahreszeiten, zu welchen die Kolonie häufig von sehr unfreundlichem Wetter heimgesucht wird. Ehe Willoughby seine Vorbereitungen zur Reise vollendet hatte, trat heftiger Regen ein, der ohne Unterbrechung mehrere Tage anhielt. Der junge Mann ließ sich jedoch hierdurch nicht lange aufhalten. Der Weg führte über mehrere hohe, allem Wetter preisgegebenen Höhen und unbeschützte Flächen, so daß die Reise bei solcher Witterung nicht eben angenehm war. Die größte Unannehmlichkeit verursachte jedoch der Zustand der Wege. Es fehlte ihnen trotz der Sorgfalt, womit sie angelegt sind, an der gehörigen Härte, und an mehreren Stellen lagerten Gespanne, die wegen des hinzugekommenen Regens nicht weiter konnten. In Lupton's Wirthshause erhielt Willoughby jedoch die er=

freuliche Nachricht, daß seine Leute schon am Tage zuvor vorübergezogen wären. Nach eingenommener Mahlzeit brach er wieder auf, um die zwanzig Meilen zurückzulegen, womit er den dritten Theil seiner Reise beschließen wollte.

Er hoffte jetzt irgendwo am Wege sein Gespann zu treffen; es hätte hier den schlimmsten Theil der Reise zurückgelegt gehabt. Am äußersten Saume der Mittagong-Ebenen, wo Reuben Kable an dem Tage, an welchem er mit Willoughby von Lupton's Wirthshaus aufgebrochen war, seinen Rindern eine erquickende Mittagsrast gegönnt hatte, erhebt sich eine große Gebirgskette, das sogenannte Mittagong-Gebirge. Der emporführende Weg ist weder regelmäßig, noch eben, sondern von zahlreichen Abhängen unterbrochen. Das von den Abhängen ablaufende Wasser sammelt sich auf den zwischenliegenden Ebenheiten, deren oberer Boden nichts weiter ist, als der seit undenklichen Zeiten vom Wasser zurückgelassene Bodensatz, so daß diese Stellen, trotz ihrer Ebenheit, die schlechtesten Theile der ganzen Ersteigung bildeten. Die Karren versinken bei nassem Wetter bis an die Achse, während die armen Thiere bei ihren Anstrengungen immer tiefer in den sumpfigen Boden fahren und nach langem verzweifelten Sträuben den Kampf endlich aufgeben. Nach einem solchen vergeblichen Abmühen wird selbst ein gutes Ochsenpaar sich weigern, wieder zu ziehen.

Leider war dies die Lage, in welcher der junge

Ansiedler auf diesem Wege über das Gebirge sein eigenes Gespann antraf. Der Abend rückte immer näher, der Regen war dicht und kalt und der Wind, der schon in den Niederungen frisch geweht hatte, blies auf dieser freien Höhe noch heftiger und empfindlicher. Der Karren war in der Mitte eines Sumpfes fast bis an die Achse stecken geblieben und der aufgewühlte Boden rings umher zeugte von den Anstrengungen der Gespanne, das Fuhrwerk wieder herauszuziehen; die Thiere selber aber standen, eine Strecke davon entfernt, erschöpft und mit hängenden Köpfen am Busche, während die Leute auf den am Wege liegenden Baumstämmen saßen. Die kecke Selbstständigkeit und Halsstarrigkeit des Wallisers stand — wie leicht vorauszusehen war — mit Beck's befehlerischem und entschiedenem Wesen im vollen Widerstreit, und es begann damit die Fehde, die sich so weit ausdehnen und so ernstliche Folgen haben sollte; die Feindschaft hatte seit dem Augenblicke, wo die beiden Männer zum ersten Male mit einander in Berührung gekommen waren, zu glimmen begonnen, jetzt loderte sie unverhohlen zur Flamme auf.

„Vorwärts," sprach Beck kurz vorher, ehe Willoughby heranritt, „laßt uns nicht die ganze Nacht hier zubringen. Laßt die Ochsen einen neuen Versuch machen."

„Es wäre ein zuträgliches Stück Arbeit für Euch, wenn Ihr Euch euere Mahlzeit in eben so

vollem Maße verdienen wolltet wie diese armen Thiere,“ erwiderte der Walliser.

Hierauf folgte eine kurze Pause, bis einer von den Arbeitern, welche Beck herbeigeschafft hatte, zu ihm trat und ihm etwas zuflüsterte. „Ja,“ gab Beck laut zur Antwort, „er wird sagen, es sei Sorgsamkeit für des Kapitän's Ochsen, während es doch nur sein sauertöpfisches Wesen ist.“

In diesem Augenblicke erschien Willoughby und indem er beim Anblick des Unfalls den Schritt seines Pferdes etwas mäßigte, ritt er zunächst zu dem Aufseher, der auf der einen Seite des Weges stand, während der Ochsentreiber jenseits auf einem Baumstamme saß.

„Ei, Ihr seid ziemlich eilig, Martin,“ sprach Willoughby.

„Dies sagt wenigstens John Thomas,“ erwiderte der Aufseher; „er weiß am Besten, ob sieben solche Ochsen, wie die Ihrigen, nicht im Stande sind, diesen Karren einige Schritte weiter zu ziehen. Sechs Fuß weiter kommt wieder guter Boden und dies ist die letzte schlechte Stelle. Unmittelbar hinter jenem „Scrub“*) liegt der Gipfel des Berges.“

„O Ihr müßt die Sache noch einmal versuchen,

*) Mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Australien ein Unterholz oder Gestrippe. D. Ü.

Thomas," sprach Willoughby, indem er näher ritt und die Beschaffenheit des Weges untersuchte.

„Nein," entgegnete der Walliser; „ich werde nie einen Ochsen schlagen, wenn ich weiß, daß das arme Thier sein Mögliches gethan hat."

Weitere Ermahnungen von Seiten Willoughby's führten nur zu weiteren, verdrießlichen Weigerungen von Seiten des Wallisers, während Beck's Spötteleien immer beißender wurden.

John Thomas stand endlich auf, warf seine Peitsche weg und trat zu dem Karren, um die Stricke zu lösen und die Lasten abzupacken. „Kommt her, Ihr Leute," sprach er, sobald er das Theertuch, womit der Wagen bedeckt war, aufgerollt hatte — „thut, was Ihr könnt."

Beck sah sich genöthigt, den drei Leuten, welche abladen halfen, beizustehen. Das Geschäft war bald vollbracht und die Ochsen wurden hierauf noch einmal eingespannt. Aber vergebens; nicht zwei von ihnen waren dahin zu bringen, zugleich mit einander anzuziehen, und überdies schien es auch dem Treiber mit seinem Geschäft nicht recht Ernst zu sein. Er spannte die Thiere von dem jetzt leeren Karren wieder los, nahm mürrisch einige Breter herunter, welche der Ladung als Unterlage gedient hatten, und befahl einem der Arbeiter, indem er ihm die Axt zuwarf, ein Dutzend junge Bäumchen zu fällen und sie vor den Rädern quer über den Weg zu legen; hierauf schob

er auch die Breter unter den Karren, stemmte seine Schulter unter dessen Hintertheil und hob ihn mit Riesenkraft aus dem Schlamme.

Nachdem das Fuhrwerk auf diese Weise befreit war, ritt Willoughby wieder von dannen und überließ es seinen Leuten, sich für diese Nacht einen passenden Lagerplatz zu suchen. John Thomas und der Aufseher hatten ferner keine Gemeinschaft, außer wenn der Eine einen gebieterischen und lästigen Befehl gab und der Andere ihm Trotz bot, soweit er dies als beurlaubter Sträfling wagen durfte.

Zwei neue Tagereisen brachten Willoughby auf die Station, ehe der frühere Besitzer daselbst angelangt war, und als das Wetter sich aufklärte, fand er Gelegenheit, die zukünftige Heimath etwas genauer in Augenschein zu nehmen, als er es vorher gethan hatte.

Es vergingen drei Tage, ehe Herr Moody anlangte und zwei Tage brauchte man, um sämmtliche Rinder zu sammeln und zu übergeben. Außerdem wurde noch um mehrere andere Gegenstände gehandelt, die für den hinwegziehenden Besitzer theils unnütz, theils für die Fortschaffung zu beschwerlich, für die neuen Bewohner aber unentbehrlich waren; die Handmühle zum Mahlen des Waizens, einige Siebe, der Ueberrest eines kleinen Schobers ungedroschenen Waizens, verschiedene eiserne Kochgefäße u. s. w. und ein leichter Karren, der dazu bestimmt war, den Außenstationen die nöthigen Mundvorräthe zuzuführen, wollte

der Eigenthümer, der nur das Pferd bei sich hatte, das er ritt, eben so gern losschlagen, als der Nachfolger sie zu besitzen wünschte. Dem Manne, der während Moody's Abwesenheit den Dienst eines Hüttenhüters versehen hatte, ließ man die Wahl, ob er mit seinem alten Herrn nach den neuen Ansiedelungen ziehen oder bei dem neuen Eigenthümer in Dienst treten wollte, und da man bei neuangekommenen Ansiedlern gewöhnlich voraussetzt, daß sie viel Geld haben und freigebig damit umgehen, so wählte er das letztere. Moody verweilte noch einige Tage, um verschiedene Geschäftsverbindungen mit benachbarten Ansiedlern abzuwickeln; die übrige Zeit aber blieb er bei Willoughby.

Mittlerweile langte auch der Karren an und nachdem die Vorräthe in den Speicher gebracht waren und man einen Tag lang der Ruhe sich gewidmet hatte, begann der Aufseher sein Geräth in Ordnung zu bringen und seine Befehle zu ertheilen. Willoughby freute sich, daß ein so erfahrener Mann wie der frühere Eigenthümer über Martin Beck ein günstiges Urtheil fällte. „Ihr Aufseher," sprach er, „ist ein schmucker Bursche — aber er hat eine widerwärtig schmuzige Farbe und wird alle Rinder von dem Weidedistrict verscheuchen."

„Die Rinder fürchten sich nur vor den eingebornen Schwarzen, Herr," sprach einer von den Leuten, der zufällig dabei stand, „und ich möchte be-

haupten, weniger ihrer Farbe wegen, als vielmehr, weil sie keine Kleider tragen. Ich sah Herrn Beck im Viehhof mitten unter den Rindern und sie schienen sich nicht mehr vor ihm zu fürchten als vor einem Weißen. Er versteht gut mit Rindern umzugehen; ich sah ihn einen jungen Ochsen einfangen, der vorher den Treiber und Warraghi Bill, sowie jeden andern aus dem Gehäge gejagt hatte."

„Das wäre allerdings etwas," erwiederte Moody, „denn Warraghi ist ein kühner Rinderbändiger."

„Aber fürchten sich die Rinder wirklich vor den Eingeborenen?" fragte Willoughby.

„Ich glaube es kaum," entgegnete Moody. „Ich halte die Erscheinung weniger für Furcht, sondern vielmehr für Abneigung; die Thiere springen herum, schnaufen und schütteln mit dem Kopfe. Rinder haben einen sehr scharfen Geruch und die Ausdünstung dieser Eingeborenen ist so widerwärtig, daß diese Possen möglicherweise der bloße Ausdruck des Ekels sein können.

„Die Eingeborenen scheinen ein sehr verderbtes Geschlecht zu sein," bemerkte Willougby.

„In der Nähe der Ansiedelungen ist dies unzweifelhaft; in ihrem ursprünglichen Zustande sind sie mir aber jederzeit weniger lasterhaft erschienen, als die Masse der civilisirten Gesellschaft und ich habe in der That wenig von dem an ihnen wahrnehmen können, was wir Laster zu nennen pflegen. Auch ihre

Häßlichkeit, um welcher willen sie bekannt sind, erreicht unter denjenigen Stämmen, die in ihrem natürlichen Zustande bleiben, nur ihr gewöhnliches Verhältniß. Es giebt Männer vom schönsten und kräftigsten Körperbau unter ihnen und ich habe junge Mädchen mit den feinsten Umrissen und den glänzendsten Augen gesehen. Aber sie sind bald nach dem zwanzigsten Jahre gealtert und die Blüthe ihrer Jugend scheint wie der Tag ihrer Heimath plötzlich und ohne Dämmerung zu verschwinden.

Was die mechanischen Pflichten seines Aufseheramtes anlangte, so verdiente Beck das ihm gespendete Lob. Moody nahm bald nachher Abschied. Da bis jetzt nur eine einzige Hütte auf der Ansiedelung vorhanden war, denn der vorige Eigenthümer war Junggeselle gewesen, so hatten sämmtliche Bewohner der Station ein gemeinsames Obdach und einen gemeinsamen Tisch. Nach einigen Tagen schlug jedoch ein wandernder Stamm von Eingeborenen am jenseitigen Ufer des Baches sein Lager auf. Es waren sogenannte civilisirte Schwarze — einer der Stämme, die mehrere Jahre lang mit den Europäern in Verkehr gelebt haben. Der junge Emigrant hatte daher die beste Gelegenheit, den Kreis seiner Bekanntschaft zu erweitern und mochte es ihm angenehm sein oder nicht, drollig fand er es jedenfalls, wenn er zur Mittagszeit in seine Hütte trat und, so groß diese auch war, den ganzen Fußboden mit seinen schwarzen Gä-

sten bedeckt sah. Ein halbes Dutzend „Gins" oder Weiber kauerte im Kamin, nicht nur neben, sondern selbst hinter dem Feuer und auf allen Stühlen — wo diese nicht ausreichten auf dem Boden — saßen mit gekreuzten Beinen die Weisen des Volkes, die sich zum Theil durch eine fast unglaubliche Häßlichkeit auszeichneten. Draußen vor der Thüre standen oder lagerten die jüngeren Männer und die Knaben, die von ihren eigenen Angelegenheiten sprachen und dem Besuche des Stammes mehr als Anhang zu dienen als an der Sache persönlichen Antheil zu nehmen schienen.

Dieser Zustand der Dinge dauerte jedoch nicht viele Tage. Nachdem Martin Beck mit seinem Herrn berathschlagt hatte, begann er mit der Umgestaltung der Hütte. Er theilte den inneren Raum in zwei Theile und einen derselben wieder in zwei Gemächer mit einem dazwischen liegenden Gang, und bekleidete diese mit den gut erhaltenen und trockenen Baumrinden des Daches, die hierzu weit zweckmäßiger waren als frische Breter, welche in der Hitze sich sehr bald gezogen und Lücken gebildet haben würden. Das Dach bedeckte er dagegen mit neuen Rinden, welche die Eingeborenen abgeschnitten hatten. In einigen Tagen hatte er ferner einen hinlänglichen Vorrath von Schwartenbretern und anderem Buschmaterial zur Errichtung von zwei gewöhnlichen Hütten für sich und Willoughby herbeigeschafft. Der übernommene Hüt-

tenhüter wurde Hirt, weil er das Weidegebiet am besten kannte; einer der mitgebrachten Leute übernahm dessen Stelle als Koch und die beiden anderen halfen dem Aufseher bei seinen Geschäften im Busche, während sich Willoughby mit aufgewickelten Hemdärmeln als Ochsentreibergehilfe zu John Thomas gesellte.

Endlich erschien ein außerordentlicher Bote von Sydney, der einen Brief vom Lieutenant Bracton an seinen Sohn überbrachte. Die Damen hatten Willoughby's Erwartung nicht getäuscht und sich einmüthig dafür ausgesprochen, von ihrer Buschwohnung ohne Aufschub Besitz zu nehmen, denn die seitherigen Ausgaben der Familie betrugen bereits eine bedeutende Summe — wie Katharina meinte, hätte man dafür eine Schafheerde kaufen können. Willoughby und sein Gehilfe beeilten sich daher, das nöthige Material zur Erbauung der Hütten so schnell als möglich einzufahren, und dann trieb John Thomas seinen Karren wieder seewärts, um eine Ladung Gepäck und dasjenige Geräth herbeizuholen, welches nöthig war, diesen häuslichen Umzug den weniger abgehärteten Betheiligten erträglich zu machen.

V.

Ankunft der Frauen in „Rocky-Springs.“ Ein nachbarlicher Besuch. Der Polizei-Beamte. Morgan Brown, der Heerdenaufseher.

Es war ein prächtiger sonniger Morgen, dessen Wärme nur durch die leichten Lüftchen gemildert wurde, welche über die Ebene oder vielmehr über den parkähnlichen Wald zwischen der Stadt Ghiagong und dem Dianbullah-Berge wehten — als Willoughby in dem kleinen grünen Karren, der zum Transport der Rationen bestimmt war, die Frauen nach „Rocky-Springs“ fuhr. Die ältere von ihnen, Frau Bracton, war weit über die mittleren Jahre hinaus und aus ihrem Antlitz, das nicht ohne Furchen war, in früheren Tagen aber offenbar für schön gegolten hatte, sprachen Verstand, Güte und Festigkeit; ihr Haar war rabenschwarz und nur mit einzelnen Silberfäden durchzogen, und in ihrer Kleidung glich sie fast einer

Quäkerin; ohne ihren geschackvollen Hut und Schleier hätte man sie wirklich für eine solche halten können, denn sie war eine Frau von ruhigem Wesen und wenig Worten. Die jüngste der drei Frauen, die neben Willoughby saß, befand sich in der ersten Blüthe des jungfräulichen Alters. Es war Marianna, die Tochter der älteren Dame, und ihre Kleidung wäre selbst für Londons Straßen schön genug gewesen. Es lag in allem, was sie that und sagte, eine gewisse Entschiedenheit, die, ohne im Geringsten unbescheiden zu erscheinen, einen sehr festen persönlichen Willen verrieth. Ihre Gefährtin, zu welcher sie sich häufig umwendete und der sie mit zärtlichem einnehmenden Tone den Namen Schwester gab, obgleich sie nur ihre Base war, hatte in ihrer äußeren Erscheinung größere Aehnlichkeit mit Frau Bracton. Sie mochte vielleicht zwanzig Jahre zählen; ihre Gestalt war anmuthig und vollkommen ausgebildet, ihre Kleidung einfach, aber geschmackvoll. Ueber ihren nußbraunen Augen wölbten sich die zarten Brauen und ihr schönes dunkelbraunes Haar hing wie zwei volle üppige Trauben zu beiden Seiten eines in Form und Schönheit makellosen Gesichtes herab. Sie sprach nur wenig mehr als Frau Bracton, außer wenn Marianne ihre muthwilligen Augen auf sie richtete und ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Bei solchen Gelegenheiten lag in Katharina's Antworten, obgleich sie Marianne zuweilen in Erstaunen zu setzen schienen, nichts mehr

als die liebevolle und schonende Würde einer ältern Schwester.

Lieutenant Bracton hatte die Frauen bis zur Poststation begleitet, die Rocky-Springs zunächst lag; von hier aus mußte sie Willoughby nach ihrer künftigen Heimath bringen, der Vater reiste dagegen eine Strecke weiter, um ein paar Schafheerden zu besichtigen, welche er einem der großen Heerdenbesitzer abzukaufen gedachte.

Aus der Art, wie die schönen Auswanderinnen sich bewegten und benahmen, ließen sich ziemlich deutlich die Empfindungen erkennen, welche die neuen Verhältnisse bei ihnen hervorriefen. Marianne mit ihrem unerschöpflichen Schatze von Frohsinn und Geistesthätigkeit hatte unter den neuen Eindrücken der Dinge, die sie umgaben, und bei der Neugier, womit sie die Gegenstände erwarteten, welche der nächste Augenblick bringen sollte, fast gar kein bestimmtes Gefühl; Katharina war dagegen zu schüchtern, um so fremdartigen Dingen ihre Sympathien zuzuwenden, fühlte sich aber in dem stillen Entzücken einer Seele, die sich mit unwandelbarer Treue der Leitung der Pflicht überläßt, weit glücklicher, als irgend ein derartiges Gefühl der Theilnahme sie hätte machen können; und Frau Bracton, die ihr ganzes Leben hindurch in all ihrem Denken und Thun keinen Augenblick von dem Pfade der Unschuld auch nur so weit abgewichen war, um zu ahnen, daß es für sie noch einen andern Weg geben

könnte, als denjenigen, auf welchem sie von ihrem Gatten und ihren Kindern begleitet war, ließ sich auch jetzt nicht aus ihrem ruhigen und gewohnten Gleise bringen. Wenn vor ihrem geistigen Auge irgend ein schwaches Verlangen schimmerte, so war es der Wunsch, Katharina möchte etwas gesprächiger und Marianne etwas schweigsamer sein.

Die zwei alten Dienstleute der Ansiedelung, der Walliser und der Hüttenhüter, hatten den Bewohnern von Rocky-Springs einen um das untere Ende der Bergkette führenden Weg gezeigt, wo der Bach sich nach dem Morumbidgee wendete. Auf diesem Wege, den Reuben Kable nicht gekannt hatte, näherte sich jetzt Willoughby der Station. Die Reise von Ghiagong hatte über alle Höhen und Niederungen des grasigen Buschbodens geführt, denn obgleich Ghiagong die nächste Stadt war, so fand doch der Reisende keinen andern Weg als drei bis vier undeutliche Karrengleise in dem grünen Rasen, und wo diese fehlten, mußte er das ferne Gbeirge, hinter welchem die Ansiedelung lag, als Wegweiser benutzen. Man ließ das ermüdete Pferd langsam am Bache hingehen und um den kahlen Berg lenken, den Reuben Kable als eine Stätte für ein neues Haus bezeichnet hatte. Willoughby machte die Frauen auf diese Höhe aufmerksam, als sie vorüber fuhren, und erwähnte die Empfehlung seines Freundes. Frau Bracton widmete diesem Punkte einen theilnehmenderen Blick als bisher

5*

irgend ein anderer Gegenstand der sie umgebenden Natur ihr entlockt hatte, und Marianne rief: „Wir haben diese lange Reise gemacht, um eine ländliche Wohnung zu finden und diese wird uns werden!" — Aber Willoughby hatte mit so großer Begeisterung von seinem australischen Freunde gesprochen, daß Katharina gern hätte wissen mögen, ob dieser junge Mann mit dem quäkerhaften Namen, der ihnen durch sein richtiges Urtheil in kritischer Verlegenheit so wesentliche Dienste geleistet hatte, auch hinsichtlich seines Charakters ein gleiches Lob verdiente. Die Folge war, daß der kleine grüne Karren vor der Hüttenthüre hielt, ehe Katharina sich weiter um die Oertlichkeit der Station bekümmert hatte.

Die Hütte, vor welcher die Reisenden jetzt standen, lag tief in der Bucht und zwar auf einer natürlichen Fläche des Bergabhanges. Der eine Ausläufer des Gebirges erreichte, allmälig emporsteigend, fast die Höhe des Hauptgebirges, während die Berge in entgegengesetzter Richtung allmälig bis zu dem niedrigen, runden und kahlen Hügel sich hinabsenkten, an welchem die Reisenden vorübergefahren waren und dann sich in der Ebene verloren. Unmittelbar vor den Reisenden erstreckte sich von der Hauptgebirgskette aus ein ähnlicher paralelllaufender Arm abwärts nach dem Bache, der vor der Bucht und nicht weit von den Endpunkten der Berge mit tiefem, reißendem und im Sonnenschein funkelndem Wasser dahinfloß.

Die Bucht selber, die auf diese Weise von den zwei Ausläufern des Gebirges gebildet wurde, enthielt ungefähr funfzig Acker; wovon zehn bis zwölf am innern Ende der Bucht von einer Einfriedigung umschlossen waren und noch die Stoppeln der letzten Ernte trugen. Der übrige Theil der Bucht war noch mit Gras bedeckt, das von den Hausrindern sorgfältig abgeweidet wurde, nach dem letzten Regen aber wieder mit dem prächtigen Grün der schnellen Vegetation dieses Himmelstriches sich geschmückt hatte. Jenseit des Baches trug die offene etwas düstere Ebene mehr die rothbraune Farbe gereiften Kräuterwerks, während das dazwischen aufsprossende Grün nur wenig hervorschaute; und jenseit dieser Ebene erhob sich wieder ein anderes Gebirge, welches die Aussicht begrenzte und an einigen Stellen mit üppig grünem Walde bedeckt war, während anderwärts das Sonnenlicht an der Berge nacktem Busen schlief.

Die Hütte selber war aus unbehauenen aufrecht stehenden und ungefähr sieben Fuß hohen Schwartenbretern erbaut, mit einem Dache von Baumrinde versehen, und maß gegen zwanzig Fuß in der Länge und vierzehn in der Tiefe. Der Eingang befand sich auf einer der längeren Seiten, und der Schornstein, der aus demselben Material erbaut war, wie die Hütte, auf einer der schmäleren. Ungefähr vierzig oder funfzig Schritte weiter abwärts nach dem Bache zu standen die zwei kleineren neuen Hütten, die eben erst erbaut

waren, und in der Nähe der kahlen Bergnase sah man einen festen und umfangreichen Viehhof, eine aus sechs Riegeln bestehende Umhägung für Rinder.

Für die Neugier der Frauen gab es aber bald keine wichtigere Aufgabe, als das Innere ihrer neuen Behausung zu untersuchen. Die Hüttenthüre führte in ein hübsches Gemach, in dessen Hintergrunde ein lustiges Feuer brannte, denn der Himmel umwölkte sich und der Wind wurde frischer. Durch eine andere Thüre dieses Gemaches trat man in einen kleinen Gang, auf dessen beiden Seiten die Gemächer lagen, welche Willoughby für die Frauen bestimmt hatte. Das Fenster bestand in einer luckenartigen Oeffnung, die mit einem von innen zu schließenden Laden versehen war. Marianne schrak beim ersten Blick zurück und die gewöhnliche Lebhaftigkeit ihres Gesichtes wurde von einem flüchtigen Schatten verdrängt. Katharina wurde dagegen während der Beschauung immer heiterer, als wäre sie allmälig von einer unbestimmten Besorgniß befreit worden.

Die Frauen verzehrten ihr erstes Mahl nach dem herrschenden Brauche des Busches und sagten ihrem Wirthe tausend Schmeicheleien über die Geschicklichkeit, womit er seiner Speisekammer vorstand. Willougby begab sich hierauf mit einigen ihm gehörigen Gegenständen nach seiner eigenen Hütte, aber nicht ohne den Frauen vorher verkündigt zu haben,

daß er zum Thee wieder einsprechen würde. Bei seiner Rückkehr fand er natürlich mannichfache Veränderungen und sein Erstaunen, mochte es nun wahr oder erkünstelt sein, wurde von den schönen Erzeugerinnen dieser Umgestaltungen keineswegs als unverdienter Tribut aufgenommen. Sämmtliche Blechtöpfe waren in den dunkelsten Winkel des Gemaches verwiesen und eine mit ausgewanderte Lieblingskatze lehrte ihre Jungen aus der besten Speiseschüssel Milch schlappen. Cäsar, der alte Bullenbeißer, stand steifbeinig und mit ausgestrecktem Kopf und Schwanze in vorsichtiger Entfernung außerhalb der Hütte und starrte die Thüre an — die sich, so lange er denken konnte, zum ersten Male vor ihm verschlossen hatte — als hätte er sie mit seinen Blicken durchbohren wollen. Dagegen sah man jetzt überall irdenes Kochgeschirre und Glaswaaren, Eau de Cologne und durchduftete Schnupftücher, Haarnadeln und Schildkrötenkämme, indische Shalws und mit Pelz gefütterte Mäntel und kleine fast dreieckige Schürzen — als hätte ein stolzer Satrap mit seinen Schmucksachen von der eroberten Provinz eines barbarischen Reiches Besitz genommen. Es war in der That unglaublich, wie mannichfaltig die zwei zarten Geschöpfe in dieser kurzen Zeit gewirkt hatten. War aber durch sie so manches aus der alten Ordnung gekommen, so blieb es doch immer lobenswerth, daß sie wenigstens besorgt gewesen waren, ihre Schachteln und Koffer in ihre

eigenen Gemächer zu schaffen; man hätte sich sonst in der Hütte kaum bewegen können.

Im Laufe des Abends erreichte auch Lieutenant Bracton, in Begleitung eines Führers seine neue Heimath; aber es war bereits so spät, daß ihm dieser erste Besuch seiner Station vorläufig nur Gelegenheit bot, den angenehmen Unterschied zwischen einem Ritt durch den Busch, in feuchter Abendluft, und einem behaglichen Feuer unter einem wasserdichten Dache wahrzunehmen.

Als er am nächsten Tage seine neue Besitzung in Augenschein nahm, mußte er seines Sohnes Ansicht von ihrer passenden Beschaffenheit und ihrem Werthe vollkommen bestätigen. Auch Katharina und Marianne ließen nicht lange auf sich warten, nachdem sie erfahren hatten, daß das Gras vollständig abgetrocknet war, und Willoughby begleitete sie hierauf nach dem Halbkreis von Felsenklippen, in welchem der Hauptquell des Baches entsprang. Marianne konnte der ganzen Schwärmerei ihres Herzens sich hingeben, wenn sie sich des Abends von den dunklen Gebirgen eingeschlossen sah, wenn der Mond aufging und erst die Gipfel der gegenüberstehenden Höhen erleuchtete und endlich über den Berg hinter ihrer Hütte emporstieg und unmittelbar auf die Stelle herabsah, wo die Schwärmerin stand. Ihre furchtsamere Base liebte mehr den lieblichen und duftigen Morgen und eine Wanderung über die Gipfel der Berge —

die stumme und unaussprechliche Hymne des Frommen und Reinen.

Es vergingen fast sechs Wochen bis zur Rückkehr des Karrens mit den nöthigen Geräthschaften. John Thomas bestätigte das Zeugniß, das man ihm gegeben hatte, in vollem Maße; er hatte nichts vergessen und alles, was er brachte; war unbeschädigt, so weit dies bei einem Transport durch den Busch nur irgend möglich war. Auch das noch wichtigere ihm anvertraute Gut, das Hausmädchen, gab über die auf der Reise ihr widerfahrene Aufmerksamkeit ihre volle Zufriedenheit zu erkennen. Der Ochsentreiber pflegt während der Nacht, wenn er mit seinem Karren Halt gemacht hat, das Theertuch, womit derselbe bedeckt ist, auf allen Seiten herabzulassen, so daß sich ein vollständiges Zelt bildet, dessen innerer Umfang sich auf den Raum zwischen den Rädern beschränkt. Dies ist von Rechtswegen des Treibers eigene Schlafstätte; wenn er aber ein weibliches Wesen bei sich führt, so setzt man voraus, daß er dieses Obdach mit sammt seinem Bette an seine Reisegefährtin abtrete und sich selber mit der Bequemlichkeit behelfe, die sein Scharfsinn oder sein Glück ihm darbietet.

Die Ankunft der Familie in diesem einsamen Theile des Landes war von den Nachbarn nicht ganz unbegrüßt geblieben. Ghiagong liegt ungefähr zehn bis zwölf Meilen von „Rocky-Springs“ und eine Meile von dieser Stadt wohnte Bractons nächster

Nachbar, von dessen Station auch der erste Besuch erschien. Es war Frau Smart, die Gattin dieses benachbarten Ansiedlers.

Nachdem mit den ersten wenigen Tagen der Reiz der Neuheit verschwunden war, ohne daß die Gewohnheit mit der neuen Lebensweise sich bereits ausgesöhnt hatte, fand man den Busch sehr einsam. Frau Bracton und die jungen Damen waren daher nicht wenig erfreut, als sie eines schönen Tages zur Mittagszeit eine Reiterin in einem dunkelfarbigen Kleide erblickten, die der Hütte langsam näher kam. In einiger Entfernung hinter ihr ritt ein Diener in blauer Jacke mit ungeputzten Tressen, in Matrosenhosen und einem Hute, aber ohne Weste, ohne Strümpfe oder Kamaschen. Da zufällig kein Herr bei der Hand war, welcher der Dame hätte aus dem Sattel helfen können und der Diener vor der Hütte der Arbeitsleute Halt gemacht hatte, um hier eine Weile zu schwatzen, so taumelte die Reiterin, indem sie vom Pferde stieg, fast über die Lehne des Stuhles hinweg, den man zu ihrem Beistand herausgebracht hatte, und stützte sich dabei so kräftig auf Mariannens Schulter, daß diese fast zusammen sank. Die Fremde versäumte hierauf keinen Augenblick, sich bei Bracton als „Frau Smart von Smarville bei Ghiagong“ einzuführen und wurde dann mit herzlichem Willkommen eingeladen, in ihre schlichte Wohnung zu treten. Marianne, die hinsichtlich der Lebensart ihres Besuchs

eine so schnelle Erfahrung gemacht hatte, blieb mit zusammengepreßten Lippen stehen, bis „Frau Smart von Smartville bei Ghiagong" in der Hütte verschwunden war, und schrie dann, außer Stande, sich länger zurückzuhalten, ihrer Base ziemlich laut ins Ohr: „O, Schwester, sie hat mir fast den Hals gebrochen!"

Katharina, deren Herz die ganze Zärtlichkeit eines Kindes besaß, schlang den Arm um ihre Base und führte sie nach der einen Seite der Hütte, indem sie die Ungeschicklichkeit der Frau Smart so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Als Marianne sich wieder erholt hatte, wollten die Mädchen in die Hütte treten, um mit ihrer Nachbarin nähere Bekanntschaft zu machen, aber Frau Smart bewegte ihre Zunge so geläufig und vernehmlich, daß beide unwillkührlich stehen blieben.

„Wie freue ich mich, daß Sie sich gerade in diesem Theile des Landes angesiedelt haben. Sie glauben nicht, wie schmerzlich ich den Mangel einer Freundin empfunden habe." — Hier trat eine Pause ein, als aber die erwartete Antwort nicht erfolgte, sprach Smart mit großem Pathos weiter: „Ehemänner haben ihre Fehler, die nur ihren Weibern bekannt sind, hem. Ich bin gewiß, daß Sie dies selbst erfahren haben, Frau Bracton."

Marianne wendete sich mit erhobenen Händen zu ihrer Base und rief: „Ist das nicht entsetzlich?

Was wird Mama thun! Komm, wir wollen hinein gehen."

Aber ehe sie ihrer Mutter zu Hilfe kommen konnten, hatte Frau Smart ihre Zunge bereits wieder in Bewegung gesetzt.

„Die beiden Mädchen sind Ihre Töchter?"

Eine von ihnen ist meine Tochter, die andere meine Nichte," erwiederte Frau Bracton.

„Die kleine Kurze ist Ihre Nichte, vermuthe ich?"

„Nein, die größere," erwiederte Frau Bracton.

„O, jedenfalls eine arme Verwandte. Man darf arme Verwandte nicht vergessen. Ich habe selber dergleichen und schicke alljährlich, wenn ich nämlich Gelegenheit dazu finde, die abgelegten Schuhe und Kleider meines Söhnchens zu meiner Schwester, deren Familie immer größer wird. Es kommt mir manchmal vor, als könnte die arme Frau nicht fertig werden. Ich selber habe nur einziges Kind, einen allerliebsten Jungen, sage ich Ihnen."

Nachdem sich Marianne über die beleidigenden Ausdrücke, womit von der Fremden ihre Person bezeichnet worden war, etwas beruhigt hatte, bog sie sich aufrecht — so weit das Zeichen zarter Artigkeit, welches sie von Frau Smart empfangen hatte, dies gestattete — und trat zum großen Troste ihrer Mutter mit Katharina in die Hütte. Katharina setzte sich neben die Fremde, um sie auf diese Weise womöglich von weiterer Belästigung ihrer Tante abzuhalten, und

Marianne nahm ihren Platz gegenüber an der Seite ihrer Mutter, aber indem sie sich niedersetzte, fühlte sie auf's Neue den Schmerz der Verstauchung und ihr Antlitz wurde abwechselnd bleich und roth.

„Ei, ei," rief Frau Smart," die junge Dame sieht sehr übel aus.

„Was ist Dir, mein Kind," sprach Frau Bracton mit zärtlicher Besorgniß.

„Ich fühle mich nur etwas matt und ohnmächtig von der Hitze des Tages, Mama."

„O, Neigung zur Ohnmacht," sprach Frau Smart, „das hat nichts zu bedeuten. Ich weiß auch davon zu reden und kenne wirksame Heilmittel."

„Frau Smart," begann Katharina, die endlich einsah, daß etwas geschehen mußte, um den gegenwärtigen Stand der Dinge so bald als möglich zu Ende zu führen und in diesem Augenblicke einige Erfrischungen auftrug — „Sie haben einen langen Heimweg und die Tage werden jetzt sehr kurz, ich bitte, nehmen Sie daher einen recht tüchtigen Imbiß, ehe Sie wieder aufbrechen."

Frau Smart beeilte sich, dieser Einladung zu folgen, begann aber gleich wieder zu sprechen. „Wenn es Ihnen noch an einzelnen Bedürfnissen mangelt," hob sie an, „so kann Ihnen die Stadt aushelfen. In dem dortigen Waarenhaus findet man alles von der Nadel bis zum Anker. Der Eigenthümer ist ein alter Jude — ein häßlicher alter Mann!

Ich wundere mich, daß die Gefangenen nicht einmal bei ihm einbrechen, ihn ermorden und seinen ganzen Reichthum davon tragen. Es sind furchtbare Menschen, diese Verbrecher; sie müssen gepeitscht und immer wieder gepeitscht werden, wenn sie etwas thun sollen. Es ist nichts zu heiß und nichts zu schwer für sie; alles, was einen Zoll hoch und eine Stunde alt ist und von ihren Fingern erlangt werden kann, ist sicherlich im nächsten Augenblick verschwunden."

Frau Smart war mit ihrer Rede noch nicht zu Ende, als Lieutenant Bracton sich seiner Hütte näherte.

„Da ist der Vater!" rief Marianne.

„Ach ja," fiel Frau Smart augenblicklich wieder ein, „ihr lieber Mann ist ein Lieutenant und dies hat mich ganz besonders veranlaßt, Ihnen meinen Besuch abzustatten. Mister Smart wird sich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen; aber Himmel, ich muß sagen Lieutenant Smart, da jetzt ihr guter Mann dazu gekommen ist; ich habe mich so daran gewöhnt, Mister, Mister zu sagen, seit wir die Armee verlassen und uns unter diesen Ansiedlern niedergelassen haben, daß ich das Wort immer unwillkürlich im Munde führe."

In diesem Augenblick trat Lieutenant Bracton in die Hütte. Der alte Herr war zu gutmüthig, um irgend Jemand wissentlich zu verletzen, am allerwenigsten eine Frau und Nachbarin, welche den nach-

barlichen und weiblichen Versuch gemacht hatte, die Einsamkeit seiner Wohnung zu beleben; aber es kostete ihm seine ganze Selbstbeherrschung, um geduldig und ruhig seinen Platz zu behaupten.

Ehe jedoch Frau Smart sich erhob, um Abschied zu nehmen, hatte sich die Art ihres Gespräches auffallend geändert. Sie kam niemals wieder; und als Herr Smart, ihr Gatte, ein schlichter würdiger Mann, einige Zeit nachher mit dem Lieutenant Bracton in der Stadt zusammentraf, nahm er keinen Anstand ihm mitzutheilen, daß er seiner Bestallung einer langjährigen tadellosen Aufführung in der Armee zu verdanken gehabt, endlich aber Ansiedler geworden sei und auf diese Weise von seinen Mitteln den besten Gebrauch gemacht habe.

Fünf oder sechs Tage später erschien vor der Hütte zu „Rocky-Springs" ein anderer Nachbar. Die Frauen saßen eben bei Tische, als sich schnell ein lebhaftes Pferdegetrampel näherte. Da Vater und Sohn ausgeritten waren, so glaubte man, sie wären es, die so eilig heransprengten, und Marianne, die immer gern die erste war, wenn es galt, ihren Vater zu empfangen, sprang auf und eilte mit ihrem gewöhnlichen freudigen Willkommen vor die Thüre hinaus, aber hier begegnete sie zu ihrem Erstaunen dem durchdringenden Blicke eines stattlichen Mannes von ungefähr zweiunddzwanzig Jahren, der noch in vor-

gebeugter Stellung auf seinem Pferde saß, um mit dem Griffe seiner Peitsche an die Thür zu klopfen.

„Sie glaubten, es sei Ihr Vater, Fräulein Bracton," sprach der Reiter mit einem Lächeln, das er offenbar zu unterdrücken suchte. „Lassen Sie sich nicht stören, Sie sind wahrscheinlich bei Tische."

In diesem Augenblicke kam Katharina hinzu, während Marianne einige Schritte zurücktrat.

„Der Zweck meines unzeitigen Ueberfalls," hob der Reiter wieder an, der, wie die Mädchen jetzt bemerkten, zwei mächtige Pistolen in seinen Halftern hatte und von einigen andern Reitern begleitet war, — „ist kein anderer, als Ihnen mitzutheilen, daß meine Konstabeler und berittenen Polizeisoldaten so oft, als ihre Ausflüge mit dieser Richtung sich vereinigen lassen, diese Station besuchen werden, wenn Sie ihnen in einer Ihrer Hütten ein nächtliches Obdach zusichern. Mein Name ist Hurley; ich bin der Polizeibeamte in der benachbarten Stadt Ghiagong."

„Sie beweisen uns in der That eine sehr freundliche Aufmerksamkeit, Herr Hurley," sprach Katharina. „Wollen Sie nicht absteigen? Wir können Ihnen allerdings weiter nichts darbieten, als ein Stück Schöpsenfleisch, das ist alles, was unsere Speisekammer darbietet.

Hurley's dunkele Augen fielen wieder auf Marianne, die unwillkürlich noch einige Schritte zurücktrat. Die Versuchung war zu groß, als daß er ihr

hätte widerstehen können. „Bei einer so freundlichen Einladung, meine Damen,“ sprach er, „glaube ich die Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu machen, nicht vorübergehen lassen zu dürfen.“ — Und, vom Pferde steigend, folgte er seiner schönen Führerin in die Hütte. Hurley verweilte ungefähr eine Stunde, während seine Begleiter ihre Lebensmittel auspackten und sich in der Hütte der Arbeitsleute niederließen. Er erklärte den Frauen, daß jetzt weder von Buschkleppern noch von Ureinwohnern Gefahr drohe — daß es aber bei der einsamen Lage der Station für ihre Sicherheit gegen künftige Landstreicher von großem Nutzen wäre, wenn sie beständig von der Polizei besucht würde. Aber der Gast konnte zur großen Freude der Frauen auch über das heitere und ergötzliche Leben in London mit ihnen plaudern, denn er hatte in einem dortigen Rechtscollegium studirt. Endlich empfahl er sich wieder und ritt davon, nachdem er zuvor einen günstigen Augenblick benutzt hatte, Marianne zu erklären, daß er sich unendlich glücklich schätze, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Erst gegen Abend erschien der Lieutenant und mit ihm auch Willoughby, der fast den ganzen Tag mehrerer Geschäfte wegen in der Stadt gewesen war.

„Bruder,“ sprach Marianne, nachdem man sich zum Abendessen gesetzt hatte, „Deine Besuche in der Stadt werden sehr verdächtig.“

„Wie so?“ fragte Willoughby.

„Sie werden zu häufig wiederholt und zu sehr in die Länge gezogen.“

„Nun, was schließest Du daraus?“

„Vielleicht eine nur etwas weitere Entwickelung Deiner haushälterischen Neigungen! Nun, wenn Du schnell Dein Glück machen kannst, so wollen wir es mit einiger Eigenthümlichkeit der Art und Weise nicht so genau nehmen; nur mußt Du gewiß sein, daß es sich wirklich der Mühe verlohnt.“

„Ich weiß wirklich nicht, was Du meinst,“ entgegnete Willoughby.

„An dem Tage, wo Du uns aus der Stadt fuhrest, hast Du der hübschen jungen Jüdin, die vor der Thüre des Waarenlagers stand, einen sehr aufmerksamen Blick geschenkt und Dich sogar nach ihr umgesehen.“

„Meine Schwester, Papa,“ sprach Katharina, „sollte den Bekennntnissen, die sie für Willoughby ablegt, ihre eigenen hinzufügen. Es ist heute ein junger Mann, Namens Hurley, hier gewesen — nicht so, Marianne? — und wenn ihre gewöhnliche Manier, diejenigen am meisten zu quälen, welchen sie am gewogensten ist, als Kennzeichen dienen kann, so muß er bereits sehr hoch in ihrer Gunst stehen.“

Die Reihe war jetzt an Mariannen, jene Verlegenheit zu zeigen, die sie bei ihrem Bruder nicht hatte hervorbringen können.

„Das Drolligste aber war,“ fuhr Katharina fort, daß er alles vom ersten Augenblicke an zu verstehen schien. Er stellte sich, als wäre er vollkommen ruhig — sprach mit Allen, nur nicht mit ihr — und schien sich nur um so behaglicher zu fühlen, je mehr sie ihn in Verlegenheit zu bringen suchte. Als er aber aufbrechen wollte und Schwester Marianne schmollend dort an jener Stelle stand, ging er, über mich und Mama fast hinweg schreitend, gerade auf sie zu und sprach: Fräulein Bracton, bin ich so unglücklich, von Ihnen keine solche Einladung zu vernehmen, als ich von Ihrer Frau Mutter und Fräulein Katharina empfangen habe?“

„Ich habe Herrn Hurley heute gesehen,“ sprach der Lieutenant, „und er hat mir von diesem Besuche erzählt; er scheint ein sehr wohlgebildeter junger Mann zu sein. Ich lud ihn ein, uns zu besuchen, so oft er Zeit hierzu habe, und er nahm diese Einladung nicht ohne Zeichen der Freude auf; da Du aber seine erste und freundlichste Wirthin gewesen bist, Katharina, so muß ich die Freude des jungen Mannes natürlicher Weise auf Deine Rechnung setzen.“

„O nein, Du weißt, daß ich meinem Vetter Willoughby bestimmt bin,“ entgegnete Katharina, „wenigstens galt dies daheim für ausgemacht.“

„Höre Käthchen,“ sprach Willoughby,“ wir wollen einen guten Vertrag abschließen; wenn Du Dich besser versorgen kannst, so thue es, ich werde

dasselbe thun; aber es versteht sich von selbst, daß wir einander nicht vergessen dürfen."

Der nächste Tag führte wieder einen neuen Gast nach „Rocky-Springs," dem aber der Ort selbst, wenn auch nicht die ihn jetzt bewohnende Familie, bereits wohl bekannt war. Es war Morgan Brown, ein Heerdenaufseher, der auf einer Station, Namens Coolarama-Creek, ungefähr zwölf Meilen tiefer im Inneren die Rinderheerde eines in Sydney wohnenden Herrn beaufsichtigte. Wenn man nämlich in Neu-Südwales eine Weide braucht, so sucht man ein Stück Land, das mit gutem Grase und gutem Wasser versehen ist, und baut daselbst, wenn die Heerde aus Rindern besteht — eine Hütte und einen Viehhof. Die Hütte wird der Obhut eines sogenannten Hüttenhüters übergeben, der beständig zu Haus bleiben muß; über die Heerde aber wird ein „Stockman" — ein Hirt oder Heerdenaufseher gesetzt, der die Verpflichtung hat, das Weidegebiet fortwährend zu umreiten, fremde Rinder abzuwehren und diejenigen seiner eigenen Heerde, welche davongelaufen sind, zu verfolgen und wieder einzutreiben. Diese Heerdenaufseher oder „Stockmen" sind fast ohne Ausnahme Leute von schlechten Grundsätzen; denn wenn sie auch beim Antritt ihres Dienstes noch rechtschaffene Leute wären, so würden sie doch durch die Verführungen, welche ihr Geschäft unvermeidlich mit sich bringt, sehr bald umgewandelt werden. Sie stoßen im Busche

fortwährend auf herrenlose Rinder, wovon einige nicht einmal gezeichnet sind und andere wieder so weit von ihrer Weide sich verlaufen haben, daß ihr Zeichen Niemandem in dieser Gegend bekannt ist. Der Verführung, diese Thiere einzufangen und zu verkaufen ist schwer zu widerstehen, und vom Verkaufe solcher zufälligen Beute bedarf es nur eines Schrittes, um selbst Rinder des eigenen Herrn ohne Zeichen zu lassen und zur geeigneten Zeit zu verhandeln, oder ihnen das eigene Zeichen aufzubrennen und sie zu behalten, bis sie zu einer kleinen Heerde angewachsen sind. Da aber diese Heerdenaufseher fortwährend mit einander in Berührung kommen und alle Heerden in der Nachbarschaft kennen lernen, so wäre ein gegenseitiges Verrathen solcher Unterschleife fast unvermeidlich; um diesem Uebel vorzubeugen, treibt man das Diebeshandwerk in gemeinschaftlichem Bunde und es gilt bei diesen Heerdenaufsehern die Uebereinkunft, daß sie vor einander nichts zu verheimlichen brauchen. Die Neulinge werden dagegen immer erst sorgfältig geprüft, ehe man ihnen traut; man kann aber dreist behaupten, daß überall, wo Rinderdiebstähle vorkommen, sämmtliche Heerdenaufseher betheiligt sind. Dies war auch auf den Stationen am Morumbidgee in der Nachbarschaft der vom Lieutenant Bracton erkauften Ansiedelung der Fall.

Morgan Brown hatte daher bei seinem Besuche nur die Absicht, mit dem neu angelangten schwarzen

Stationsaufseher genauere Bekanntschaft zu machen. Es war unter den Heerdenaufsehern bekannt, daß der vorige Besitzer einige Rinder in dem Gebirge gelassen hatte, die er nie hatte wieder eintreiben können, und es fragte sich nun, ob Martin Beck von diesen Thieren wußte und ob er, wenn dies der Fall war, sich zu einem Vertrage verstehen würde.

Es war gegen Sonnenuntergang, als Morgan Brown vor der Hütte hielt, die vor der Hand Willoughby Bracton mit seinem Aufseher bewohnte. Willoughby befand sich eben zum Thee in der größeren Hütte und einer von den Leuten bereitete eben den Thee für Martin Beck, der ebenfalls nicht zu Hause war.

„Habt Ihr hier Platz für mich?“ fragte Brown, indem er sich aus seinen kurzen Steigbügeln schwang.

Heerdenaufseher reiten immer mit kurzen Steigbügeln, theils um ihre Füße vor Baumstämmen zu sichern, theils der Bequemlichkeit wegen, denn sie bringen häufig zwölf Stunden des Tages oder mehrere Tage hinter einander im Sattel zu.

Brown's Worte sollten aber keineswegs eine Frage sein; er wollte damit nur in der üblichen Weise zu verstehen geben, daß er hier zu übernachten beabsichtige. Er legte daher, ohne eine Antwort abzuwarten, seinem Pferde den Weidestrick an, befreite es von Zaum und Sattel und trieb es hinab nach der Ebene.

„Nun, mein junger Freund," sprach er, während er in der Hütte Platz nahm, „wann denkt Ihr mit diesem Thee fertig zu sein? Hier, gebt mir eine Kohle auf meine Pfeife. — Wo ist Euer Aufseher? Ist das nicht seine Hütte?"

„Ja," erwiederte der Arbeiter. „Er wird augenblicklich hier sein."

„Was ist Euer alter Geizhals für ein Gesell — ist er ein Seelieutenant oder ein Soldat?"

„Ein Seemann," war die Antwort.

Die Heerdenaufseher bedienen sich eines barschen polternden Wesens, wodurch sie sich bei den Dienstleuten eine Art unfreiwilliger Höflichkeit sichern.

„Und was für ein Kunde ist dieser Schwarze? Versteht er mit Rindern umzugehen?"

„O, vortrefflich."

„Wie viele Rinder haben diese Leute?"

„Noch nicht sehr viele; aber sie haben eine große Heerde gekauft, die in einigen Tagen ankommen wird. Der Aufseher ist eben mit Ausbesserung des Viehhofes beschäftigt, worin sie gebrandmarkt werden soll."

„Ah, so versteht er also auch Zäune zu machen?"

„Er versteht alle Geschäfte und Arbeiten einer Ansiedelung und weiß mit seinem Stricke das wildeste Rind zu bändigen."

„Ei ja," dachte der Frager, „wenn das der

Fall ist, so muß er unser Verbündeter werden, oder er wird unser Feind."

In diesem Augenblick trat Beck in die Hütte, und der Arbeiter, der auch für den Gast einen Topf voll Thee bereitet hatte, setzte Fleisch und „Damper" auf den Tisch und entfernte sich, um sein eigenes Abendbrod zu verzehren. Martin Beck wußte beim ersten Blick auf den Sattel und dessen Eigenthümer, der, seine kurze Pfeife rauchend, mit der größten Behaglichkeit auf einem der in der Hütte befindlichen Lager ausgestreckt lag, daß er einen Heerdenaufseher aus der Nachbarschaft vor sich hatte.

„Diese Hütte ist neu entstanden, seit ich zum letzten Male hier gewesen bin," begann der Gast.

„Sie ist erst vor einigen Tagen vollendet worden," erwiederte Beck. „Habt Ihr eine Heerde hier in der Nähe? Wie heißt Eure Station?"

„Coolarama-Creek," erwiderte Brown. „Euer Herr hat eine große Rinderheerde gekauft?"

„Ungefähr dreihundert Stück, wie ich höre," erwiederte Beck.

„Wer wird sie beaufsichtigen?"

„Ich vor der Hand. Aber ich glaube, man beabsichtigt eine Station zwischen dieser und der Eurigen anzulegen, und zwar bei der großen Wasserhöhle in jener Niederung."

„Dort!" rief Brown. „Wahrhaftig, man wird bald im Umkreis von einer halben Meile überall auf

eine Station stoßen. Der Boden kann diese unzähligen Rinderheerden nicht mehr ernähren." — Der ganze Busch war mit Futter bedeckt. — Wenn meine Zeit vorüber ist; verlasse ich diesen Distrikt, das bleibt gewiß; es entstehen hier zu viele Stationen für mich. Als ich hierher kam, hatten meine Rinder nach allen Richtungen hin wohl zwanzig Meilen weit freies Weideland, dann nur noch zehn Meilen — und jetzt ist sechs Meilen von unserer Hütte eine Heerde von dreihundert Stück zu erwarten. Man könnte eben so gut in der Hauptstadt eine Rinderheerde weiden wollen."

Alle diese Bemerkungen standen mit Beck's Ansichten im vollständigsten Einklang, waren aber mit seiner gegenwärtigen Stellung so wenig zu vereinbaren, daß er es für gut fand, seine Uebereinstimmung zu verschweigen.

Brown war dagegen durch die trüben Aussichten für den Hirtenstand in eine so verzweifelte Stimmung gerathen, daß er seine Absicht, Becks Genossenschaft zu gewinnen, fast außer Acht ließ; die Rolle des Auskundschafters ging daher auf diesen über, denn der schwarze Aufseher war, wie wir später sehen werden, mit jenem unredlichen Diebesgeschäft genau vertraut und ihm sogar Jahre lang ergeben gewesen. Er hatte die Absicht, einige Zeit in diesem entlegenen Theile des Landes zu verweilen und wünschte daher eben so eifrig mit Brown im Einverständniß zu

sein, als dieser es bis jetzt in Bezug auf ihn gewünscht hatte.

„Gibt es Ausreißer in den Bergen?" fragte er mit jenem ruhigen bedächtigen Tone, durch welchen er, wie uns bereits bekannt ist, in besonderer Absicht sein Stammeln zu besiegen suchte. Diesmal wollte er seinen Gast durch diesen ruhigen Ton aus seinem vorsichtigen Hinterhalt hervorlocken; aber er ahnte nicht, welche Fragen schon vor seiner Ankunft über ihn gestellt und beantwortet waren.

Morgan Brown hatte den Sinn dieser Worte augenblicklich begriffen.

„So ist es, mein Freund. Ich kenne außerdem bis jetzt vier bis fünf junge Rinder, die noch nie das heiße Eisen gefühlt haben."

„Was nützen diese Thiere in den Gebirgen," sprach Beck, der Morgan's unerwartetem Vertrauen gegenüber nun selber seine Vorsicht vergaß.

Einige weitere Fragen und Antworten machten das Einverständniß vollständig. Es wäre jedoch ermüdend und unnöthig, wollten wir die Unterhaltung dieser beiden Leute weiter verfolgen. Sie saßen zusammen bei ihrer Mahlzeit, als wären sie schon seit einem halben Jahrhundert mit einander bekannt gewesen, und da Martin wohl berechnete, daß er einst in Morgan's Hütte einer gleichen Gastfreundschaft bedürfen könnte, sein Bett aber für zwei Personen zu schmal fand, so versah er, als die Nacht kam,

seinen neuen Verbündeten mit allem, was er, außer seiner letzten Decke, von seinem Lager entbehren konnte, Mit Hilfe dieser Gegenstände, seines Opossum-Mantels und seines Sattels, der, wie gewöhnlich die Stelle des Kopfkissens vertrat, bereitete sich Morgan auf einer Unterlage trockener Baumrinden dicht am Feuer eine ganz behagliche Ruhestätte.

Die Ankunft der von Bracton erkauften Rinderheerde und des Karrens, der die nöthigen Bedürfnisse von Sydney brachte, bildete für einige Wochen das einzige bemerkenswerthe Ereigniß. Hurley aber schickte nicht seine Polizeisoldaten, sondern benutzte Bracton's Einladung und kam selber. Seine Besuche wurden bald zahlreicher und weniger flüchtig und man kann nicht sagen, daß seine Erscheinung jemals eine unwillkommene oder ungelegene gewesen wäre.

VI.

Die Stadt Ghiagong. Der jüdische Kaufmann und seine Tochter. Raphael in ihrer Behausung.

Die Frauen hatten gehofft, daß mit der Ankunft des Karrens von Sydney all' ihre Wünsche und Bedürfnisse befriedigt werden würden, aber es ergab sich, wie gewöhnlich, daß eine Menge wichtiger und, wie man glaubte, unentbehrlicher Kleinigkeiten vergessen worden waren.

Man mußte daher zu dem Waarenlager der Stadt Ghiagong seine Zuflucht nehmen und Marianne erhielt die Vollmacht, die noch fehlenden wirthschaftlichen Geräthschaften einzukaufen, während Willoughby, der sie begleitete, noch einige für den Betrieb der Ansiedelung unentbehrliche Gegenstände auszusuchen hatte. Das fröhliche Mädchen sprang also wieder in den kleinen grünen Karren und freute sich der Aussicht, hinsichtlich der stillen Neigung, die ihr Bruder, wie sie

fast überzeugt war, für die schöne Jüdin hegte, befriedigende Entdeckungen zu machen.

Es war ein entzückender Morgen. Der fromme Friede, den ein abgeschiedenes Leben in der Einsamkeit feierlicher Wälder und hoher Berge, weiter Ebenen und klarer Wässer fast in alle Herzen gießt, hatte auch Mariannen's Gemüth, das für äußere Eindrücke so empfänglich war, nicht unberührt gelassen. Während daher der leichte Karren lustig über den sonnigen Rasen und unter dem Schatten der Bäume dahin rollte, vergaßen ihre Lippen das gewöhnliche Geplauder und schmiegten sich wie zwei rosige von ihren Spielen ermüdete Kinder ruhig aneinander.

Ghiagong liegt auf dem linken Ufer des Morrumbidgee ungefähr zehn bis zwölf Meilen von „Rocky-Springs." Die dünn stehenden Gummibäume — vorgeschobene Posten der Urwälder — öffnen sich plötzlich und der Reisende überschaut eine mit schönem Grase bedeckte, auf drei Seiten vom Flusse berührte Ebene. Sie ist ein von der Natur frei gelassener Raum; nur hier und da und weit von einander entfernt haben sich vor Zeiten einzelne Bäume erhoben, aber auch diese sind schon längst unter der Axt des Hüttenbewohners gefallen. Der Morrumbidgee befindet sich hier noch im Anfange seines Laufes und hat noch nicht jene Gewässer der hundert riesenhaften Thäler aufgenommen, die sich in die ungeheuere Ebene ergießen, durch welche er seinen Lauf nach dem Mur-

ray nimmt. Er ist bis zu dieser Stelle nur das Erzeugniß einer verhältnißmäßig kleinen Gebirgsgegend und der in ihrer unmittelbaren Nähe befindlichen Ebenen. Bei Ghiagong stößt er sich an die Ecke des erhöhten Flachlandes, welche man zur Anlegung einer Stadt auserwählt hat und windet sich, aus seiner geraden Richtung gebracht, um die hohen steilen Ufer auf der einen Seite, bis ihm auf der anderen wieder Ebenheit genug geboten wird, ungehindert seinen Lauf zu verfolgen.

Dieses freie, etwas erhöhte, aber völlig unregelmäßig gestaltete Flachland mißt ungefähr drei Viertelmeilen in der Länge und eine halbe Meile in der Breite und die Ansiedelung liegt an jener äußersten Stelle, wo der Fluß, zuerst in seinem Laufe gehemmt, diese Erhöhung zu umfließen beginnt.

Es giebt wenige Dinge, welche einen neuangelangten Bewohner der alten Welt für den Augenblick mehr in Erstaunen setzen können, als der erste Anblick einer australischen „Stadt" in ihrem ersten Entstehen. Wo er Straßen und Menschengedränge erwartet hat, findet er häufig nicht mehr als ein halbes Dutzend Wohnungen von der verschiedenartigsten Beschaffenheit, die ohne Ordnung weit von einander zerstreut liegen, während er zuweilen eine Stunde lang an einem solchen Orte verweilen kann, ohne ein halbes Dutzend Menschen zu sehen. Eben so öde erschien auch die Stadt Ghiagong, als sich die Reisenden von „Rocky-

Springs" an jenem Morgen ihr näherten. Sobald sie aus dem Busche hervorkamen, lag zu ihrer Linken die noch unbesetzte Ebene, zur Rechten die kleine Anzahl Häuser, die man mit dem Namen einer Stadt beehrte. Ihnen zunächst und mit der Rückseite ihnen zugekehrt stand das Waarenhaus, eine gewöhnliche, einstockige Hütte von Schwartenbretern und mit einem Dache von Baumrinden, vierzig bis funfzig Fuß lang und zwanzig Fuß tief. Ihm gegenüber, aber fast eine Viertelmeile davon entfernt erhob sich das Gerichtshaus mit der anstoßenden Wohnung des Beamten und dem dahinterstehenden Gefängniß, das, aus festem Stein erbaut, seine Bestimmung leicht errathen ließ. Rechts vom Waarenhaus und auf diese Weise mit dem Gerichtsgebäude ein Dreieck bildend, stand das erst kürzlich errichtete kleine Wirthshaus, während auf dem zwischenliegenden Raum ungefähr fünf bis sechs Hütten zerstreut lagen, von dem kleinen berappten und übertünchten aus zwei Gemächern bestehenden Häuschen bis zu dem Zelte von Baumrinde, das gerade groß genug ist, die Schlafstätte eines Arbeiterpaares zu bedecken.

Der Eigenthümer des Waarenhauses, Lazarus Moses, gewöhnlich Lazarus genannt, war sehr alt, verdiente aber keineswegs die Beschreibung, die Frau Smart von ihm geliefert hatte; er konnte im Gegentheil für ein auffallend schönes Muster des frischen Alters eines Israeliten gelten. Seine Augen waren

nach einem fast achtzigjährigen Gebrauch noch immer hell und glänzend, seine Verstandeskräfte noch immer ungeschwächt. Nur zuweilen und erst seit kurzem glaubte seine Tochter, welche die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen konnte, eine verminderte Empfänglichkeit seines Geistes für äußere Dinge und eine Unentschiedenheit des Urtheils und des Willens zu bemerken, die ihm früher nicht eigen gewesen war. Aber diese Erscheinung war so schwach und flüchtig, daß sich die Tochter gern überredete, ihre Wahrnehmung sei nur eine Folge ihrer ängstlich besorgten Liebe.

Als die Reisenden um das Waarenhaus herumlenkten, fiel ihr Blick zunächst auf einen jener kräftigen Braunen, die unter den Buschpferden so gewöhnlich sind. Er stand gesattelt und mit dem Zaume an einen neben der Thüre befindlichen Haken befestigt in dem warmen Sonnenschein und trug am Sattel ein paar große steinerne Flaschen, die, wenn der Reiter aufgestiegen war, irgendwie unter der Krümmung seines Beines Platz finden mußten. Beim Eintritt in das Waarenlager fanden die Reisenden Herrn Moses mit einem Käufer beschäftigt. Es war Morgan Brown, der Heerdenaufseher von „Coolarama Creek.“

Der Jude empfing seine neuen Kunden mit all' jenem Eifer und jener einnehmenden Höflichkeit, wodurch sein Volk im Geschäftsverkehr sich auszeichnet, und ließ den Heerdenaufseher, der sich einige Klei-

bungsstücke aussuchte, vor der Hand allein, um die Befehle des Herrn Bracton und seiner Schwester zu vernehmen.

„Rachael, Rachael! Eine der jungen Damen, die nach den Dianbullah-Bergen gekommen sind!" rief er mit eigenthümlicher Aussprache des Englischen. „Womit kann ich Ihnen dienen, mein junger Herr? Ich habe alles, was auf einer neuen Ansiedelung gebraucht wird — Stiefel, Barchent, fertige Kleidungsstücke für Ihre Leute, Taschenmesser; den besten Thee für eine halbe Krone, guten Zucker für zwei Pence, Rum und Branntwein — alles so gut wie aus einem Waarenhaus der Regierung. O" — fügte er hinzu, indem er an die königlichen Steuern dachte, die keine Verminderung erwarten ließen — „ich kaufe sehr theuer und verkaufe sehr billig."

Mittlerweile war Rachael eingetreten, aber Marianne vergaß bei dem Anblicke der überraschenden Schönheit der Jungfrau, ihren Bruder in's Auge zu fassen und wo möglich seine Gedanken und Gefühle zu erforschen. Es war nicht mehr die hübsche junge Jüdin, von welcher sie gehört und die sie im Vorüberfahren flüchtig gesehen hatte, sondern ein Wesen, in dessen äußerer Erscheinung sie die Weiblichkeit in so bezaubernder Weise ausgeprägt fand, daß sie die Jungfrau hätte umarmen und „Schwester" nennen mögen. Die Jüdin erröthete glühend und Marianne wendete sich unwillkührlich mit einem vorwurfsvollen Blicke

zu ihrem Bruder; aber sein Gesicht war ruhig und ungeröthet und in seinem Auge leuchtete nur der Ausdruck geistiger Bewunderung; sie fühlte, es müßte die warme Empfindung ihres eigenen Herzens gewesen sein, welche dieses Pochen in der Brust der Jüdin erweckt und deren Wangen gefärbt hatte.

„Immerhin," klang die Stimme des Alten dazwischen, indem der Heerdenaufseher davonritt — „ich gebe Euch für Eure Häute so viel wie jeder andere, aber ich kaufe keine Brandzeichen. Häute sind eine schöne Waare — aber Brandzeichen — nein, nein."

Es muß bemerkt werden, daß Häute, die mit keinem eingebrannten Zeichen versehen sind, den Käufer nicht in die Gefahr bringen können, des Einverständnisses mit dem Verkäufer beschuldigt zu werden; beim Einkauf gezeichneter Häute aber soll er sich vorher überzeugen, daß das Zeichen dem Verkäufer angehört oder dieser von dem Eigenthümer beauftragt ist.

„Nun, mein guter Herr," fuhr der alte Kaufmann fort, indem er sich wieder zu Willoughby wendete. „Was wünschen Sie heute? Einige vorzügliche Westen für ihre Leute — feinen Seidensammt, nur vier Dollars — Salzbüchsen — hier ich lasse Ihnen das Dutzend für drei Dollars. Nicht? Ich habe diese Woche noch nicht so viel baares Geld eingenommen, daß die Zinsen meines Kapitals gedeckt wären?

Damit nicht andere durch diese Angabe eines alten Kaufmanns in ihren Unternehmungen sich entmuthigen lassen, so muß hier bemerkt werden, daß im Innern nur sehr wenig baare Münze circulirt und das gewöhnliche Courant hauptsächlich in Tratten u. s. w. auf Handelshäuser in Sydney besteht.

„Verlangen Sie, mein guter Herr; sehen Sie sich um," sprach der Alte. „Ich nehme Ihres Vaters Ordre bis zu tausend Pfund Sterling."

„Ich brauche hauptsächlich Nägel, Herr Moses, erwiederte Willoughby; einige dreizollige und dann Latten= und Schindelnägel."

Um einige Ballen herbeizuschaffen, worin die verlangten Gegenstände enthalten waren, mußte der Kaufmann seinen gelegentlichen Markthelfer rufen, der seine Dienste zwischen dem Waarenlager und dem Wirthshause theilte.

Willoughby benutzte die Gelegenheit, sich der Aufforderung des Alten zu Folge in dem Waarenlager umzuschauen. Es glich einigermaßen der Arche Noah's. Am unteren Ende stand eine Reihe von Tonnen und Fäßchen mit Wein und anderen geistigen Flüssigkeiten; auf der Rückseite waren verschiedene geräumige Regale angebracht, in welchen hier große Haufen bunter Zeuche und dort wieder allerlei Blech= und Eisenwaaren lagen; an einer Stelle war eine große Auswahl von Stiefeln und Schuhen für Männer und Frauen aufgestellt, an einer anderen gab es

allerlei Materialwaaren vom Gewürz bis zum Käse; Musselin, Spitzen- und Bandschachteln und Rollen der besten Stoffe lagen unmittelbar neben Ballen von Packleinwand und dem gröbsten Wollenzeug, während Hacken und Aexte, Sägen von allen Arten und Größen und unzählige andere Dinge hier und da in den Winkeln untergebracht waren. Ein langes niedriges, mit einem schiefen Dache versehenes Gebäude, das an das Waarenhaus angebaut und mit diesem durch einige kleine Thüren verbunden war, diente zur Niederlage für die schwereren Waaren, z. B. für Säcke mit Nägeln, noch eingepacktem Zucker u. s. w., und außerhalb hörte man bei Tage häufig das Rasseln der Kette eines wilden großen Hundes, wenn er sich gegen die lästigen Fliegen wehrte, während er bei Nacht weithin sein lautes Gebell erschallen ließ.

Willoughby unterbrach zuweilen seine Musterung, um sich der Stelle zu nähern, wo seine Schwester mit der jungen Jüdin ihre Geschäfte abmachte. Aber er näherte sich nur, um zu sehen und zu horchen, und riß sich dann mit einem Lächeln der Verwunderung wieder los; er dachte nicht daran, sich in eine Jüdin zu verlieben.

Herr Moses trat endlich mit dem Manne, den er gesucht hatte, wieder in sein Waarenlager. Die Auswahl der Nägel und anderen Dinge nahm geraume Zeit in Anspruch und als alles so weit vorbereitet war, um in den Karren gepackt zu werden, hatte

mittlerweile ein ziemlich heftiger Regen begonnen. Willoughby kehrte in das Waarenlager zurück, um nach seiner Schwester zu sehen und sie lächelte ihm aus dem Gemache entgegen, aus welchem Rachael auf ihres Vaters Ruf hervorgetreten war. Es war nur eine durch einen Bretterverschlag geschiedene Abtheilung des Hauptgebäudes, aber mit Baumrinden getäfelt, berappt und übertüncht und außerdem sehr hübsch ausgestattet; denn von allen Menschen sind wohl die Juden diejenigen, die am meisten daran hängen, sich innerhalb ihrer häuslichen Mauern mit den kleinen Annehmlichkeiten des Lebens zu umgeben. Mehr als die Hälfte dieses abgetrennten Raumes war zum Wohnzimmer eingerichtet; der übrige Theil war wieder in zwei kleine Schlafgemächer abgesondert.

Als sich die Geschwister gegenseitig erblickten, erhob Marianne ihren Finger und deutete mit einer fast freudigen Miene auf das kleine Glasfenster, an welches hörbar der Regen schlug. Willoughby bemerkte auch, daß sie Hut und Handschuhe abgelegt hatte und daß der Tisch bereits mit Karaffen und sehr einladendem Kuchen besetzt war. Rachael, die Marianne's Freude einigermaßen zu theilen schien, erhob sich, sobald Willoughby, nachdem er das Aufpacken der erkauften Waaren vollendet hatte, wieder eintrat, und bot ihm ihren eigenen Stuhl an, während sie für sich einen anderen neben Marianne setzte. Aber ehe sie Platz nahm, trat sie noch einmal an den Tisch, um Wil-

loughby Wein und Kuchen vorzusetzen, und sprach, zu Marianne gewendet, mit nur wenig bemerkbarem Mangel an richtigem Accent und Ausdruck: „Ihnen überlasse ich es, sich selbst zu bedienen, dann werden Sie wieder kommen. — Es ist mir, als kenne ich Sie schon seit vielen Jahren," fügte sie lächelnd hinzu, obgleich bei diesen Worten in dem Ton ihrer Stimme und in ihren Zügen ein etwas schwermüthiger Ausdruck lag.

„Es ist auch mir, Rachael, als kenne ich Sie schon seit vielen Jahren," erwiederte Marianne und legte, gerührt von der traurigen Stimme der Jüdin, ihre Hand auf deren Arm. „Ich muß Ihre Freundschaft auf die Probe stellen," setzte sie nach einer augenblicklichen Pause mit heiterem Tone hinzu. „Sie haben mich eingeladen, bis morgen bei Ihnen zu bleiben, wenn der Regen nicht aufhören sollte, und obgleich ich nein gesagt habe, so kann ich Ihnen doch versichern, daß ich damit habe ja sagen wollen."

„O wie freue ich mich, dieß zu hören!" rief die Jüdin. „Ich habe schon oft gewünscht, mein Vater möchte an einem Orte wohnen, wo wir mit unserem Volke verkehren könnten. Wir leben hier wie ein Vogel in der Wildniß. Mein Volk zu sehen," fügte sie mit demselben Tone hinzu, der vorher Marianne's Theilnahme erweckt hatte, „das wäre wenigstens etwas."

Marianne blickte ihr fragend ins Antlitz, aber Rachael schien der Wirkung ihrer letzten Worte sich

nicht bewußt zu sein und gab keine Aufklärung darüber.

Der Regen wurde immer heftiger. Man hatte die in dem Karren verwahrten Einkäufe einstweilen mit einem Theertuche bedeckt und dem armen stummen Gehilfen menschlicher Mühen einige leere Säcke als Mantel übergeworfen. Aber der Weg durch den Busch mußte so morastig und so unkenntlich geworden sein, daß Willoughby der Ermahnung des Alten, die Einkäufe wieder in das Waarenhaus bringen zu lassen und im Sattel heimzukehren, sehr gern nachgab. Er sah, daß er seine Schwester der Obhut ihrer jungen Wirthin nicht erst zu empfehlen brauchte, und Lazarus war zu reich, als daß ihm dieser Anspruch auf seine Gastfreundschaft hätte irgend lästig werden können. Der alte Mann schien vielmehr über die Anordnung seiner Tochter hocherfreut zu sein, besonders als er die vornehme junge Dame, auf den Arm seines geliebten Kindes gestützt, in das Waarenhaus treten sah, wo sie nach dem Wetter sehen wollten. Statt irgend eines Bedenkens, Marianne in dem Hause des Juden zu lassen, fühlte Willoughby nur, was alle fühlen, welche die Juden in ihrer Häuslichkeit und in ihrem Familienleben beobachten, daß die Meinung der Welt diesem Volke gewöhnlich großes Unrecht thut.

„Mein armer Bruder" — rief Marianne, als Willoughby endlich über die halb überschwemmte Ebene

ritt — „er wird eine böse Reise haben, und es ist auch schon ziemlich dunkel.“

„Ich habe sagen hören,“ sprach Rachael, „daß die Männer in Kämpfen jeder Art ein Wohlgefallen finden; daß es in ihrer Natur liege, mit den Elementen zu kämpfen, wilde Länder zu unterjochen, die grimmigen Thiere der Wüste zu jagen und — o welcher Wahn, welche Täuschung! — einander zu vernichten, einzig und allein zur Befriedigung ihrer Leidenschaften.“

Es kamen an diesem Abend keine Käufer mehr in das Waarenhaus. Die Thüren wurden daher bald verschlossen und verriegelt, und nachdem diese und andere Geschäfte ähnlicher Art beendigt waren, wurde das Abendessen aufgetragen. Der Theekessel der kleinen Judenfamilie sang in derselben Weise, wie die Theekessel christlicher Leute zu singen pflegen, und Marianne bemerkte mit einer Regung von Ehrfurcht, Liebe und Freude, wie nach Beendigung der Mahlzeit der silberhaarige Alte sowohl als auch das schwarzlockige Mädchen auf eine Weile im stillen Gebet ihr Haupt neigten.

Die Abräumung des Theetisches und die anderen damit verbundenen Verrichtungen gaben Marianne Gelegenheit, ihre bereits erlangte Erfahrenheit in jenen Geschäften zu beweisen, welche die neue Lebenssphäre ihr auferlegte. Dennoch mußte Rachael mehr als einmal über irgend ein drolliges Mißverständniß

ihres Gastes ein Lächeln oder Erröthen unterdrücken. Ehe sie ihre Geschäfte beendigt hatten, erhob sich der Greis von seinem Sitze und Rachael eilte zu ihm, um seine Liebkosungen und seinen Segen zu empfangen; als hierauf auch Marianne ihm ihre Hand bot und eine gute Nacht wünschte, legte der ehrwürdige Israelit seine andere Hand auf ihr Haupt und segnete sie im Namen des Gottes seiner Väter. Die Welt war ausgeschlossen; in seinem Herzen erwachten Gefühle der Dankbarkeit, als er außerhalb den heftigen Regen toben hörte und innerhalb seiner Behausung die behagliche Sicherheit seines geliebten Kindes sah. Er hatte auf die heiteren Ergießungen der zwei jugendlichen Herzen gelauscht und das seinige segnete voll Rührung die Fremde, welche seine Tochter glücklicher gemacht hatte, als sie es gewöhnt war.

Als die jungen Mädchen nach Beendigung aller wirthschaftlichen Geschäfte allein bei einander saßen, wählte sich ihr Geplauder bald heitere, bald ernstere Gegenstände. Endlich sprachen sie von sich selber, von ihren Gedanken und Hoffnungen, ihren Neigungen und Abneigungen; jede bekannte den Glauben ihres Herzens, mehr in der Absicht, daß die andere gestehen solle, dieser Glaube sei auch der ihrige, als im Geiste der bösen Zeit, wo Eifersucht das Herz seiner Unschuld beraubt und die Wahrheit besudelt hat.

„Still!“ sprach Rachael plötzlich und beide lauschten einige Augenblicke. „Ich glaubte in meines

Vaters Gemach ein auffälliges Geräusch zu hören. Es muß der Hund gewesen sein, der über den Regen murrt," fuhr sie fort, nachdem sie nichts wieder vernommen hatten. „Ich bin zuweilen so besorgt, daß mein Vater sterben möchte — dann wäre ich ganz allein in der Welt."

„Nicht allein, liebe Rachael," sprach Marianne zärtlich, indem sie den Kopf des jungen Mädchens an ihren Busen zog. „Könnt' ich je vergessen, wie freundlich Du gegen mich gewesen bist?"

„Man weiß es nicht," erwiederte die Jüdin, „unsere Herzen sind lockerer Sand. Als meine Mutter gestorben war, glaubte ich, sie nie vergessen zu können, und mein Vater glich einem Menschen, vor dessen Augen das Licht entschwunden ist; jetzt aber will es mir zuweilen scheinen, als würden wir sie nicht einmal bitten hereinzukommen, wenn sie draußen vor unserer Thür stände."

„O nein, glauben Sie das nicht," sprach Marianne; „das ist nur das unstäte Wandern der Gedanken; das Herz ist stets dasselbe, denn lieben heißt sich verlieren in dem Bewußtsein der lieblicheren Erscheinung, die uns anlächelt. Möglich, daß wir dieses Lächeln vergessen, bis wir die Erscheinung wieder erreichen können; dann aber, glaube mir, meine Theure, kehrt auch die Liebe zurück, zärtlich und vollständig wie jemals. Gibt es Niemand unter Deinem Volke,

unter den Lebenden Deines Stammes, den Du liebst — außer Deinem Vater?"

„Niemand," antwortete Rachael, „keinen, den ich liebe. Vielleicht muß ich der Schwäche mich schämen, denn ich gelte meinem Volke gleich dem Fleische jenes Thieres, und was noch schlimmer ist, mein Volk verfolgt meinen Vater um meinetwillen. Meine Mutter, Fräulein Bracton," fuhr sie fort, „las Eure Bibel und befahl auch mir, sie zu lesen; ich las sie und werde sie immer lesen. O, was für ein Mensch ist Euer Prophet! Und ist es dennoch nicht zu verwundern, daß die Juden Unrecht haben sollten? Sie, die Märtyrer des Gesetzes und des Bekenntnisses — die Helden jenes langen Kampfes gegen die Oberherrschaft des Bösen."

„Daß wir Recht haben," sprach Marianne, „wissen wir aus der Geschichte und aus unsern Satzungen. Frage nicht weiter, theure Rachael — fahre fort zu lesen. Aber laß uns jetzt von etwas anderem reden, denn Du wirst zu schwermüthig."

Die kleine Uhr in dem Waarenlager schlug endlich elf, für den Busch eine ungewöhnlich späte Stunde zum Schlafengehen; die beiden Mädchen suchten eilig ihr Lager und enschlummerten in ihrer Schönheit — zwei Sinnbilder der lichten geisterweckenden Zeiten des Christenthums in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — und der düsteren prachtvollen Aera der alten Welt.

VII.

Die Station am „Coolarama-Creek.“ Ein Gelage. Martin Beck's frühere Geschichte.

Von seinem Vater gedrängt, welcher der Meinung war, daß es weit passender gewesen wäre, mit Marianne in dem kleinen Wirthshause zu übernachten und einen Boten nach Hause zu senden, als sie allein bei unbekannten Leuten zu lassen, kehrte Willoughby zu einer früheren Stunde nach der Stadt zurück, als er selber gewählt haben würde. Er befand sich mit seiner Schwester bald wieder auf dem Heimwege. An der Stelle, wo der Weg um die Bergecke an den Ufern des Baches hinauf nach dem Gelände führte, das von den Hütten aus überschaut wird, sahen sie Martin Beck in scharfem Galopp die Ebene jenseit des Baches hinabreiten. Die Richtung, welcher er folgte, führte ihn, wenn er ihr treu blieb, unmittelbar zu dem Morrumbidgee, einige Meilen unterhalb des Zusammenflusses.

„Ich möchte wissen, weßhalb er so eilig nach jener Richtung reitet," sprach Willoughby mehr mit sich selber als mit seiner Schwester redend. „Alle Rinder waren einige Meilen weit oben, am Bache, als ich diesen Morgen mein Pferd einfing. Es müssen wohl einzelne Thiere davongelaufen sein."

„Es ist ein wunderlicher Mann, dieser Martin Beck," entgegnete Marianne; „er ist zuweilen einen halben Tag lang nirgend zu finden und dann zündet er von Spänen oder alten Riegeln ein Feuer an und arbeitet bis Mitternacht. Findet er denn eine Mahlzeit, wenn er in die Hütte kommt?"

„O natürlich," erwiderte Willoughby.

„Und leistest Du ihm Gesellschaft?" fragte Fräulein Bracton.

„Ja, zuweilen. Du weißt, daß man unmöglich schlafen und liegen bleiben kann, wenn die Bratpfanne zischt und die Hütte so hell erleuchtet ist wie am Mittag."

„Ich würde es ihm an Deiner Stelle verbieten, mich auf solche Weise im Schlafe zu stören."

„O ich habe es gethan, aber ohne Erfolg. Er hört eben so wenig auf mich, wie er auf Dich hören würde, lacht und sagt, er sei Aufseher."

„O sein abscheuliches Lachen — glaube mir, Bruder, dieses Lachen kommt nicht aus seinem Herzen. Dieser Mann ist ein unerforschlicher Abgrund der Hinterlist."

„Ah, Du bist eine treffliche Kennerin des menschlichen Charakters,“ entgegnete ihr Bruder. „Dasselbe hast Du von meinem alten Freunde Duncan gesagt.“

„Nun?“

„Nun, trotz Deiner üblen Meinung von ihm, hat ihn Deine unzertrennliche Freundin Fräulein Poynton weggeschnappt — und ich glaube, sie ist schlau genug gewesen.“

„Mir ist alles umständlich berichtet worden, ehe wir abgesegelt sind,“ sprach Marianne nachdrücklich. „Wenn Dein Freund Dir nichts zu sagen hatte, so hat uns dagegen unsere Freundin etwas erzählt.“

„Nun, was war das? Hat Duncan vielleicht zu viel Cigarren geraucht oder wollte er wieder eine lange Wallfischjagd unternehmen, während sie ihn nicht weglassen wollte?“

Die Ankunft der Reisenden vor der Thüre der kleinen Wohnung verhinderte Marianne, das Vergehen, das sich der Freund ihres Bruders hatte zu Schulden kommen lassen, näher zu bezeichnen.

Der Aufseher ritt mittlerweile ungefähr fünf Meilen weit über die Ebene, bis diese durch die allmälige Annäherung der Gebirgskette und des Flusses in eine Spitze auslief. Von hier aus führten mehre festgetretene Viehwege am Flusse hin; es waren deren ungefähr sechs, die wie schmale Terrassen einer über dem anderen an dem ungefähr eine Viertelmeile langen Abhang angelegt waren. Am Ende dieses Ab-

hangs wendeten sie sich nach der anderen Seite des Gebirges und führten durch eine Schlucht, die am Eingange sehr enge war, weiter hin aber einige ausgedehntere Stellen hatte. Mitten durch diese Schlucht floß das kleine Wasser, dessen bereits unter dem Namen Coolarama-Creek gedacht worden ist. Die Station, wo Morgan Brown seine Rinder weidete, lag ungefähr sieben Meilen höher stromaufwärts und war die erste und einzige Ansiedelung an diesem Bache, obgleich er erst vier bis fünf Meilen höher seinen Lauf begann. Die Bäume waren meist von dunklerem und schwerfälligeren Character als in dem offnen Walde und gaben der Schlucht, so oft sie sich verengte und die Berge hoch und steil wurden, ein düsteres schaueriges Ansehn. Beck mußte sein Pferd häufig im Schritt gehen lassen, denn der Weg führte stellenweise über steile, steinige, in die Ebene reichende Bergausläufe; an anderen Stellen aber, im Thale entlang, theils über gefallene Bäume, theils über das Wasser selber, je nachdem die Rinder ihren Pfad sich gebahnt hatten. Der Bach wurde zuweilen von mächtigen Fluthen angeschwellt, die sogar die Ebenen überschwemmten, für gewöhnlich bildete er aber nur eine Kette von Wasserlöchern oder Weihern in dem trockenen Bette, die aber an vielen Stellen ziemlich tief und groß waren. In diesem Zustande befand sich der Bach auch gegenwärtig. Ungefähr eine halbe Meile vor der Station nahm der Bach eine plötzliche Wen-

dung, so daß er fast nach derselben Richtung zurückfloß, aus welcher er gekommen war, und da das Gebirge hier weder hoch noch steil emporstieg, so ersparte man eine Meile, wenn man, statt dieser Biegung zu folgen, seinen Weg unmittelbar über das Wasser nach der Hütte nahm.

Es war fast Mittag, als Beck den Gipfel der Höhe erreichte, von wo er die Hütte sehen konnte, die aus Baumrinden erbaut in dem einzigen Gemache, aus welchem sie bestand, ungefähr Raum genug enthalten mochte, daß sich drei Menschen, ohne einander im Wege zu sein, darin bewegen konnten. Sie stand jedenfalls schon seit einigen Jahren und schien nicht sehr sorgfältig gebaut zu sein, denn die Baumrinde, womit Wände und Dach bedeckt waren, sah sehr schadhaft und verwettert aus. Dem Dache entstieg eine ungewöhnlich dicke Rauchwolke, die, vom Winde getragen, fast in gerader Linie durch die kühle trübe Luft zog.

In der Nähe der Hütte lag der Viehhof. Es dürfte hier zu erwähnen nöthig sein, daß diese Viehhöfe Umzäunungen von verschiedener Ausdehnung und Höhe sind, je nach der Anzahl und der Stärke der Rinder, die darin eingesperrt werden. Zuweilen findet man nur die einfache Umhägung, wo aber für alle mit sehr großen Heerden verbundenen Verrichtungen gesorgt werden muß, ist das umhägte Stück Land gewöhnlich von bedeutendem Umfang und wieder in mehrere mit

einander in Verbindung stehenden Unterabtheilungen getheilt. Sehr wilde Heerden oder solche, unter welchen sich sehr starke Thiere befinden, erfordern eine sehr hohe und feste Umzäunung, für gewöhnlich ist aber ein Gehäge von fünf starken Riegeln, die durch stämmige, ungefähr neun Fuß von einander abstehende Pfähle gezogen sind, vollkommen hinreichend, einen Ausbruch der Heerde zu verhindern. Die Höhe eines solchen Zaunes beträgt ungefähr fünf Fuß sechs Zoll, und ein gewöhnliches Rind kann nicht darüber hinwegspringen. Sogenannte „Russen" (Russians) aber schwingen sich oft mit einem Satze hinüber und rennen dann mit gesenktem Kopfe und ausgestrecktem Schwanze und wüthend auf alles eindringend, was ihnen in der Gestalt eines Menschen in den Weg tritt, nach den Gebirgen zurück. Wenn man es mit solchen Thieren zu thun hat, so baut man die Umhägung gewöhnlich um einen, wohl auch um zwei Riegel höher. Die Oeffnung, durch welche die Heerde ein- und ausgeht, befindet sich zwischen zwei sehr starken Pfosten von zwölf bis achtzehn Zoll Durchmesser, die zehn oder zwölf Fuß von einander entfernt stehen und mit starken runden oder flachen Riegeln versehen sind, die man nach Belieben ein- und ausschieben kann. Die Gewalt einer herausstürzenden Heerde ist aber trotzdem manchmal so groß, daß sie diese Pfosten hinwegreißt.

Der Viehhof von „Coolarama-Creek" gehörte

zu den kleineren und bestand nur in einer einzigen Umzäunung mit einer anstoßenden Hürde für Kälber. Das Holz war grau und alt und an mehreren Stellen waren die abgenutzten Riegel durch junge runde Bäumchen ersetzt, die man unmittelbar aus dem nahen Busche geholt hatte. Die Schieberiegel am Eingang des Gehäges standen offen und eine einsame ungefähr dreijährige Färse schweifte, von ihrem Kalbe verfolgt, ungeduldig um das Gehäge herum. (Erst das zweite Kalb erhebt das Thier nach der strengen Phraseologie der Buschhirten zu dem Range einer Kuh.) Morgan Brown schien seine Heerde nicht sehr häufig einzutreiben, denn an mehreren Stellen außerhalb der Umzäunung wuchsen ziemlich große Büsche von Pappelrosen und das Innere des Gehäges war zwar kahl, aber nur wenig zertreten, während Viehhöfe, die häufig benutzt werden, gewöhnlich einige Zoll hoch mit Staub bedeckt sind. Kurz, die ganze Station, Hütte, Viehhof und Umgebung, hatte ein einsames und verödetes Ansehen.

Von ganz anderem Charakter waren die Töne, welche Beck's Ohr begrüßten, als ihn sein Pferd vorsichtig und sicher, wie es gute Hirtenpferde gewohnt sind, den Abhang hinabtrug und dabei auf dem lockeren Gestein wohl manchmal ausglitt, aber nie den festen Fuß verlor. Eine Stimme mit jenem gemischten Accent, wodurch die in größeren englischen Städten gebornen Abkömmlinge Irlands von der niedrigsten

Klasse sich auszeichnen, sang nach der drolligsten Weise eine Art Gaunerlied, welches in gewissen Zwischenräumen von einem lauten sechs- bis siebenstimmigen Chor begleitet wurde. Es schilderte, soweit es für Beck vernehmlich war, das Leben und Treiben eines sogenannten „Familien-Mannes,“ was scherzhafter Weise so viel bedeutet, wie „Dieb“ oder „Wegelagerer,“ und bezeichnete deutlich genug den nichtswürdigen Charakter und das Geschäft des Sängers und seiner Genossen. Nach dem Chor wurde von betäubenden Stimmen ein kleines Intermezzo eingefügt.

„Brav gesungen, Dubbo!“ — „Hier, Freund, feuchte Deine Kehle an!“ — „Ruhe!“ — „Achtung!“ — „Singt, werther Herr!“ — „Vorwärts, Dubbo!“

Solche Scenen und Töne waren jedoch für Martin nichts Neues mehr; die tägliche Erfahrung langer Jahre hatte ihn bereits damit vertraut gemacht. Als er um die Hütte lenkte, begann sein Pferd zu schnaufen und wendete seinen Kopf nach dem Bache hinauf; Martin bemerkte jetzt, daß in geringer Entfernung zwei andere Pferde weideten, von welchen das eine nackt, das andere aber gesattelt und gebunden war. Er legte seinem Pferde die Zügel um den Hals, befestigte sie und überließ es ohne Weidestrick seiner Freiheit, da es niemals weit herumzustreifen pflegte.

Die Hüttenthüre war des scharfen lärmenden Windes wegen verschlossen worden, und als Martin sie öffnete, trat bei der tobenden Gesellschaft plötzlich eine allgemeine Stille ein. Da die Hütte kein Fenster hatte und das düstere Innere durch den dicken Tabacksqualm für das Auge undurchdringlich geworden war, so ließ sich auf den ersten Blick nicht erforschen, aus welchen Stoffen diese Gesellschaft zusammengesetzt war; als jedoch der Luftzug den Dampf etwas zerrissen hatte, konnte man erkennen, daß die ganze Gruppe, die aus Leuten von verschiedenem Alter und dem verschiedenartigsten Aeußern bestand, gemüthlich bei einander saß. Fast jeder von den Leuten hatte die Treibpeitsche — wie sie die australischen Hirten oder Viehtreiber zu führen pflegen — entweder in seiner Hand oder um den Hals gehangen oder neben sich auf dem Boden liegen. Bei Beck's Eintritt sprangen einige, als wären sie bestürzt gewesen, von den kleinen runden Blöcken oder von den Lagern auf, die sie zu ihren Sitzen gewählt hatten.

„Nur unser Freund von „Rocky-Springs," sprach Morgan Brown sehr gefaßt und mit einem Anfluge von Scherzhaftigkeit, als hätte ihn die Besorgniß einiger seiner Gefährten belustigt.

„O ich bitte den Herrn um Verzeihung," fiel der Sänger ein. „Ich konnte sein Gesicht nicht sehen; es ist so finster." Ein allgemeines Gelächter bestätigte diesen Einfall.

„Ich dachte, es wäre irgend ein alter Geizhals von einem Ansiedler," sprach ein anderer.

„Hier, junger Mann, trinkt!" rief ein vierter.

„Wie nennt Ihr dieses Getränk?" fragte Martin mit seinem gemessenen Tone. „Thee?"

„Thee!" rief Dubbo. „Wer trinkt Thee aus einer Bierkanne. Nein, Freundchen, es ist ein Tropfen eben so guten Rums, als Euer alter Geizhalz jemals in seinem Vorrathshause gehabt hat, obgleich er ein alter Seehund ist."

„Ich will kosten," erwiederte Martin, indem er eine etwas kameradschaftlichere Vertraulichkeit annahm, als ihm für gewöhnlich eigen zu sein pflegte. „Aber ich habe mein Leben lang nicht zwei Gläser an einem Tage getrunken."

„Er trinkt nie, ihr Leute," sprach Morgan Brown dazwischen, als er sah, daß Beck's Weigerung zu beleidigen und Mißtrauen zu erwecken schien; „hält aber immer auf ein gutes Glas, um es unseres Gleichen in seiner Hütte vorzusetzen."

Diese Erklärung stellte das allgemeine Vertrauen wieder her. Die verschiedenen Rinder, um derenwillen Morgan und Beck mit einander in Verbindung getreten waren, hatte man erlangt und verkauft und die in der Hütte versammelten Leute waren auf verschiedene Weise dabei thätig gewesen. Einige hatten die Thiere in Morgans Gehäge oder nach dem Orte treiben helfen, wo sie nach dem Verlangen des

Käufers übergeben werden sollten, ein anderer hatte den Käufer aufgefunden und so fort. Der Ertrag belief sich etwa auf zehn Pfund, die jetzt getheilt wurden. Aber man hütete sich, etwas Bestimmtes über die Quelle dieses Geldes zu äußern, da Rowley, der Hüttenhüter, den man höflicher Weise von dem Gelage nicht entfernen konnte, noch nicht völlig eingeweiht war. Nachdem man das Geschäft durch kleine Anweisungen und sehr wenig baare Münze abgemacht hatte, bewegte sich die Unterhaltung wieder freier.

„Ihr wollt also Euren Antheil an Morgan abtreten als Preis für jene Färse und ihr Kalb?" fragte einer der Anwesenden den Aufseher von Rocky-Springs.

„Ich glaube, sie ist damit nicht zu theuer bezahlt," erwiederte der Aufseher; „ich kenne ihre Race."

„Es wäre wohlgethan, sie etwas mehr zu verbergen," bemerkte ein anderer.

„Ho, ho!" schalt Brown, indem er auf den Hüttenhüter deutete, aber ohne daß dieser es bemerkte. „Ich besitze sie schon seit ihrem fünften Monat; sie ist mein Eigenthum."

„Ha!" rief der Mann, der Morgan zu necken suchte — „sie ist Euer Eigenthum so lange, als nicht der rechtmäßige Besitzer kommt. Aber ich tadele Euch nicht; ich wollte, ich könnte für ein halbes Dutzend denselben Preis bekommen."

„O,“ entgegnete Martin, „das Thier ist des Preises werth, den ich bezahle, und was thut es, wenn ich auch etwas zu viel gebe. Ein Gefangener bleibt immer derjenige, dem ein glücklicher Zufall am meisten zu wünschen ist.“

„Da habt Ihr recht, Freundchen. Ihr seid ein Eingeborener, wie ich höre.“

„Vom Derwent,“ erwiederte Beck.

„Nun, gleichviel. Wenn ich Euch irgend dienlich sein kann, so wißt Ihr, wohin Ihr Euch zu wenden habt. Ich höre gern in dieser Weise von einem Gefangenen reden.“

Diese Gesinnung wurde von allen bestätigt, die sie aussprechen hörten, und um eine solche allgemeine Erklärung zu seinem Gunsten hervorzurufen, hatte Martin jene Aeußerung gethan. Bald nachher begleiteten ihn mehrere von den Leuten nach dem Gehäge, um ihm bei der Brandmarkung der Färse und des Kalbes ihren Beistand zu leisten. Das Brenneisen befand sich bereits in der Hütte; es war ein neues und von Morgan, als er das Waarenlager des alten Lazarus Moses besucht hatte, um den Rum zu kaufen, der jetzt getrunken wurde, mit heimgebracht worden. Die Operation dauerte nur wenige Minuten, und da wir später eine solche Brandmarkung in größerem Maßstabe und in Verbindung mit wichtigeren Begebenheiten schildern werden, so wollen wir diesmal ohne weitere Bemerkung darüber hinweg gehen. Sobald

das Zeichen aufgedrückt war, flüchteten die beiden Thiere aus dem Viehhof und liefen, rasend vor Schmerz und Schrecken, über die Berge. Es war eine ausgemachte Sache, daß Morgan sie wieder finden werde, sobald ihr neuer Eigenthümer sie verlangte, und da sie an Brown's Weidegebiet gewöhnt waren, so lag schon hierin hinlängliche Sicherheit. Martin fing hierauf sein Pferd wieder ein und ritt nach Hause; die andern Heerdenaufseher kehrten dagegen in die Hütte zurück, um den noch vorhandenen Rumvorrath zu leeren — der natürlich auf allgemeine Kosten angeschafft war — und das fast unveränderliche und unvermeidliche „Alle-Viere" zu spielen.

Martin Beck ritt wieder über den Berg und hinab in die Schlucht des Baches. „Es geht alles noch zum Besten," sprach er für sich — „nur diese köstlichen Weiber. — Vielleicht ist es bloße Einbildung. Vorwärts, Doctor, sei hübsch rüstig!" fügte er hinzu, indem er seinem Pferde die Sporen gab; „es ist hungrige Tageszeit."

Als Martin Beck bei dem Lieutnant Bracton zum ersten Male sich vorstellte, war er eben erst vom Coal-River, nicht aber vom Derwent, wie er angab, in Sydney angelangt. Er war auch nicht am Derwent geboren, sondern in der älteren Kolonie, wenige Meilen von Sydney an einem der Flüsse bei Port-Jackson. Aber er war einige Jahre theils auf den „Fünf-Inseln," theils im Norden in den Coal-River-

Districten gewesen und hatte sich in der letzten Zeit hauptsächlich am Coal-River aufgehalten, wie der untere Theil des Hunter in der Kolonie vorzugsweise genannt wird. Hier hatte er in den Cederwäldern als Bretschneider gearbeitet, aber neben diesem mechanischen Buschgeschäft sich auch auf's Rinderstehlen gelegt und dasselbe so lange fortgesetzt, bis er eine Heerde von mehreren hundert Stück besaß.

Endlich entstand in dem Districte, wo er an jeder ihm erreichbaren Heerde sein Raubsystem versucht hatte, ein sogenannter Rinderlärm. Ein solcher Rinderlärm läßt sich dem Leser nicht anders erklären, als daß er gewöhnlich durch einen entdeckten Angriff auf eine Rinderheerde und durch die unmittelbar darauf folgende allgemeine Besorgniß aller derjenigen hervorgerufen wird, welche in kurzer Zeit angeblich oder wirklich in den Besitz großer Heerden gelangt sind. Martin Beck, der hauptsächlich in den Büschen oder in den dichtesten, ebenfalls mit Gebüsch bewachsenen Wäldern lebte und arbeitete, hatte sich zur Verbergung seiner gestohlenen Rinder die einsamsten und unzugänglichsten Orte ausgesucht, und indem er sie hier versteckte, war er außer dem Verdachte, sie zu besitzen, gegen Alles gesichert. Sobald jedoch einer oder der andere seines Gleichen wegen Rinderdiebstahl vor Gericht gezogen wurde, so beeilte er sich gewöhnlich gegen andere zum Ankläger zu werden, wenn er auch von ihrer Schuld keine gültigen Beweise hatte. Beck

hatte sich von seiner Kindheit an durch die einsame und gedrückte Stellung, die ihm als Schwarzer angewiesen war, zu beständigen Versuchen verleiten lassen, sich Ansehen und Beachtung zu verschaffen. Er fühlte die natürliche Kraft seines Charakters und war mit seiner gesellschaftlichen Stellung in hohem Grade unzufrieden; daher hatte er mehrere Jahre vor der Gefahr bei seinen Gefährten im Busche so lange mit dem Besitze einer großen Heerde geprahlt, bis diese nicht mehr zweifelten, daß er irgend wo eine solche Heerde besitze; aber dieses irgendwo war auch Beweis genug daß jener Reichthum nicht auf redliche Weise erworben war. Als daher auf der Hauptpolizei-Station des Coal-Riverdistrictes ein „Rinderlärm" entstand und einige von den Leuten, mit welchen Beck den vertrautesten Umgang gehabt, zur Haft gebracht wurden, hielt er es für gerathen, sich aus dem Staube zu machen. Seine Rinder waren in den Schluchten zwischen den Ländereien der australischen Ackerbaugesellschaft und den dahinter liegenden Gebirgmassen ziemlich sicher, und wurden sie entdeckt, so konnten sie eben nur für ihn verloren gehen. Dagegen mußte er Sorge tragen, daß man ihn selber nicht entdeckte und in Beschlag nahm. Er begab sich daher nach Sydney, um von hier bei der ersten Gelegenheit nach einem entfernten District aufzubrechen, wo ihn niemand kannte, und in einigen Tagen glückte es ihm, den Dienst zu bekommen, den er jetzt in „Rocky-Springs" versah.

Martin Beck ist kein erdichteter Character, sondern ein Mensch, den der Verfasser sorgfältig studirt hat. Seinen Fähigkeiten mußte man jede Anerkennung zollen; aber die von der Gesellschaft ihm widerfahrene verächtliche Behandlung schreckte ihn zurück und vereinzelte ihn; er wurde selbstsüchtig und arglistig, und diese Arglist, diese Vereinzelung und Selbstsucht sind vorläufig eine vollständige Erklärung seines Characters. Er war kein Säufer, kein gemeiner Dieb und kein Wüstling; sondern liebte im Gegentheil die Arbeit, die Sparsamkeit und Mannhaftigkeit; aber der Mensch war sein Feind. Wem war er daher Treue schuldig? Niemandem als sich selber. Worin mußte er diese Treue bethätigen? In dem Streben nach Macht, wie er meinte. Und was war Macht nach seiner Ansicht? Reichthum.

VIII.

Die Moskito-Flotte. Die „kleine Biene.“ Eine Reise nach Broken-Bay. Reuben Kable's Ansiedelung. Die „Blume der Bai.“ Marie Kable's Haushaltung. Eine verlassene Ansiedelung. Unter vier Augen. Die alte Amme.

Einige Tage nach den Ereignissen des letzten Abschnittes reisete Willoughby wieder nach Sydney. Er sollte dort den Kauf zweier Schaafheerden abschließen, die Lieutnant Bracton auf der Außenstation eines der größeren Heerdenbesitzers in dem Morrumbidgee-District bereits in Augenschein genommen hatte; denn der Eigenthümer wohnte in der Hauptstadt.

Willoughby hörte jedoch bei seiner Ankunft, daß dieser Mann sich auf einer seiner Ansiedelungen in einem anderen Theile des Landes befand, und mußte sich daher entschließen, dessen Rückkehr zu erwarten. Er kam mittlerweile auf den Gedanken, daß ihm die Erfahrung und das Urtheil seines Freundes Reuben

Kable noch in mancher Beziehung von großem Nutzen sein könnten und da er in der Hauptstadt nicht einen einzigen persönlichen Freund hatte, so war ein Ausflug nach Broken-Bay zu verführerisch, als daß er ihn hätte unterlassen können.

Auf seine Erkundigungen hinsichtlich des besten Weges nach jenem Orte, erfuhr er, daß er zu Lande oder zu Wasser dahin reisen könnte. Die Reise zu Lande erforderte einen großen Umweg, wenn man sie zu Pferde zurücklegen wollte und für Fuhrwerk war die ganze Umgegend von Broken-Bay viel zu zerrissen und gebirgig. Dagegen ist zwischen Sydney und den verschiedenen kleinen Baien, in welche die Mutterbai auseinanderläuft, beständig eine große Anzahl kleiner ein- und zweimastiger Fahrzeuge unterwegs, welche die Hauptstadt mit Kolonialerzeugnissen versorgen, und dafür dem einsamen Ansiedler an den Ufern dieser Meeresarme die aus England und anderen fremden Ländern eingeführten Waaren überbringen. Die Seeleute nennen diese unzähligen kleinen Küstenschiffe, die nach Broken-Bay und anderen nordwärts gelegenen Orten, sowie nach den verschiedenen Ansiedelungen südlich von Sydney fahren, die Moskito-Flotte, denn wenn ein starker Ostwind sie alle nach Port Jackson getrieben und hier eine Weile gefangen gehalten hat, gehen sie, sobald ein günstiger Wind eintritt, mit einmal alle unter Segel.

Es war eines dieser kleinen Fahrzeuge, die „kleine

Biene" von Brisbane-Water, das Willoughby, als er auf dem breiten, in den Felsen gehauenen „Markt-Kai" spazieren ging, zu seiner Fahrt nach Broken-Bay auserwählte. Das Schifflein gehörte zu der kleinsten Klasse mit einem Verdeck versehner Schoner und war der Stolz der ganzen „Flotte," obgleich bei voller Ladung nur noch wenig von seinem Rumpfe über dem Wasser stand. Die meisten dieser kleinen Fahrzeuge sind gute Seeboote und dies ist auch nöthig. Das Klima ist plötzlicher und heftiger Veränderung des Windes ausgesetzt und die Mannschaft dieser Küstenfahrer liebt auf dem Lande nur all zu sehr die Trunkenheit; sie läßt immer den letzten Augenblick herankommen, ehe sie an Bord geht und dann ist die nur wenige Stunden dauernde Reise längs einer felsigen und gefährlichen Klippe gewöhnlich eben nur hinreichend, die Trunkenen wieder nüchtern zu machen. Man kann diese Leute als den moralischen Auswurf der eigentlichen Seeleute bezeichnen, obgleich sie in der Seemannskunst nicht eben unerfahren sind. Daher kommt es, daß der Eigenthümer eines solchen Schiffes häufig die ganze Leitung desselben einem tüchtigen Manne übergiebt, der nicht viel mehr ist, als eine „Landratte," und es ihm überläßt, sich Leute auszuwählen, welchen er die Sicherheit des Fahrzeuges und sein eigenes Leben anvertrauen kann. Der Schiffer sowohl, als auch die Mannschaft werden gewöhnlich nach der Fahrt bezahlt, nicht aber monatlich,

und es ist demnach ihr Interesse so gut, wie das des Eigenthümers, so viele Fahrten als möglich zu machen. Ein solcher Schiffer war es, den Willoughby vom Markt-Kai aus anrief, als er ihn am Bord der nicht weit vom Kai entfernt liegenden „kleinen Biene“ alle Vorbereitungen zu einer Fahrt treffen sah.

„Holla, Mann am Bord, wo ist Euer Schiffer?“

„Ich glaube, ich bin selber so etwas Aehnliches,“ erwiederte der Angeredete, ein sehr bedächtiger und untersetzter Mann von ungefähr dreißig Jahren, aus dessen Zügen zwar Ernst, aber auch Gutmüthigkeit sprach. Hätte ein Anderer gefragt, so würde der Mann wahrscheinlich nur wenig darauf geachtet und vielleicht nicht einmal seine Beschäftigung, Taue aufzuwickeln, für einen Augenblick unterbrochen haben, als er aber Willoughby, in blauer Jacke, blauen Beinkleidern und schwarzer Weste vor sich stehen sah und in seinem Zuruf einen seemännisch-gebieterischen Ton erkannte, so blieb er stehen und sah nach dem Fragenden hinüber.

„Ihr fahret nach Broken-Bay, nicht so?“

„Ja.“

„Wann segelt Ihr ab?“

„Diesen Augenblick. Wir haben einen günstigen Wind zu erwarten, der uns schnell von dem einen Ankerplatz zum anderen treiben wird.“

„Ich suche eine Gelegenheit. Ihr fahrt nach Brisbane-Water, um Holz zu holen, nicht so?“

„Ganz recht.“

„Kennt Ihr dort einen Ansiedler Namens Kable?“

„Ei ja, einen Eingeborenen. Es ist eben ein Boot von ihm den Hafen hinab gefahren; aber Sie werden es nicht mehr einholen können. Reisen Sie mit mir; wir sind, wenn Alles gut geht, zu Abend an seiner Anlände.“

„So schickt Euer Boot herüber,“ sprach Willoughby mit seemännischer Dreistigkeit, als er sah, daß das Boot noch nicht aufgezogen und sonst kein Fährmann vorhanden war. Der Schiffer der Biene war zu erfreut, einen so unerwarteten Gefährten und Gehilfen gefunden zu haben, als daß er sich bedacht hätte, seinem Anerbieten auch diesen Dienst noch hinzuzufügen; nachdem er sich daher bedächtig umgedreht, seine schottische Mütze gelüftet und sich auf dem Kopfe gekratzt hatte, stieg er in das Boot und brachte Willoughby an Bord.

Eine halbe Stunde später plätscherte die „kleine Biene“ schnell über die Wasserfläche, die bald von den schrägen Strahlen der späten Nachmittagssonne beleuchtet, bald von den ersten Wolken eines südlichen Windes verdunkelt wurde. Der junge Seemann war über die Eigenschaften des Schiffes als Segler bald zufrieden gestellt; es schwamm wie ein kräftiger junger Seevogel schnell den Hafen hinab, an der Insel und der Batterie vorüber. Die goldene Gluth der australischen Abendsonne lag in ihrer vollen Pracht

auf unendlichen Strecken hoher Wälder, die in der Ferne den Windungen des Flusses folgten. Endlich näherte man sich der breiten Mündung, wo das Auge durch das riesenhafte Thor jener ungeheueren Felsenspitzen — die „Heads" genannt — hinaus schaut auf das weite Meer. Der Wind weht stärker, und schneller nur treibt er das kleine lebendige Fahrzeug, bis es endlich die blauen, tanzenden Wogen der offenen See erreicht. Der Wind konnte jetzt nicht günstiger sein und nachdem man sich guten Seeraum gesichert und die Ladung umgestauet hatte, um das Schiff besser vor dem Winde zu halten, sammelte sich die ganze Mannschaft um ein Feuer, das in einem großen Blechkessel dampfte, und brannte ihre kurzen Pfeifen an, während Willoughby seinen Platz am Steuerruder nahm.

Die ganze Uferlinie auf der Backbordseite ist eine einzige Masse großartiger Klippen. Hier und da zeigt sich eine Einfahrt oder ein schmaler Uferstreifen, im Ganzen aber sieht man nichts als das Bild einer vollständigen Felsenküste. Die Sonne warf ihre letzten Strahlen über die Klippen, während sich deren steile Abhänge und der Saum des Meeres bereits in tiefe Schatten hüllten.

Bei einem Blicke aus der Vogelperspective würden sich Port Jackson und Broken-Bay als zwei große, zwanzig Meilen von einander entfernte Einfahrten darstellen: Port Jackson kleiner und mit we-

niger Armen versehen, aber hinsichtlich seiner Sicherheit bei tobendem Wetter unvergleichlich und — was für eine Hauptstadt noch wichtiger ist — mit einer von allen steilen Gebirgen befreiten Gegend verbunden; während dagegen Broken-Bay, in eine eigenthümlich zerrissene und gebirgige Gegend eingreifend, an dem Nachtheil eines äußerst schwierigen Zugangs von der Landseite her leidet, aber sehr reich an Armen und kleineren Buchten ist. Die letzte Eigenthümlichkeit hat natürlich ihren Grund in der ersteren; die Gebirgswässer vereinigen sich mit dem Salzwasser entweder durch tiefe Spalten des Landes oder indem sie bis tief unter dem Spiegel des Seewassers sich ihr Bett graben.

Es giebt nicht weniger als sieben solcher kleineren Oeffnungen in den Felsen, von welchen die Hauptbai umgeben ist. Von diesen nehmen drei ihre Richtung landeinwärts nach Sydney zurück, die übrigen vier erstrecken sich nach Norden. Zwischen ihnen oder am innersten Theile der Hauptbai fließt der Hawkesbury, hinsichtlich der Bevölkerung und der Erzeugnisse, so wie auch hinsichtlich der Schifffahrt und des guten angeschwemmten Bodens seiner Ufer einer der bedeutendsten Flüsse der Kolonie. Brisbane-Water ist dagegen der größte und wichtigste Arm auf der von Sydney entferntesten Seite und durchschneidet demnach die in entgegengesetzter Richtung liegende Gegend. In die unregelmäßigsten Umrisse gespalten und von

trefflichem Boden umgeben, verspricht dieser Arm in Zukunft eine Stätte der einsamsten und romantischsten, aber auch blühendsten Ansiedelungen zu werden, wo mancher Städter während des heißen Mittsommers vor dem Lärm, dem Glanz und Staube der Hauptstadt eine ländliche Zuflucht suchen wird. Schon beleben mehrere Ansiedelungen seine mannigfaltigen Ufer; hier liegt eine solche auf einer Landspitze, dort hocken zwei andere dicht bei einander auf den Ufern eines kleinen Baches, fast in gleicher Fläche mit dem Wasserspiegel; einige zeigen sich hinterwärts auf den Gipfeln kleiner Berge und andere liegen wieder auf einer langen flachen Uferstrecke zerstreut, die im Hintergrunde von sanft und allmälig emporsteigenden Höhen begränzt wird.

Von dem Markt-Kai, wo Willoughby sich einschiffte bis zu den großen „Heads,“ wo Port Jackson sein Wasser dem Meere übergiebt, ist bei günstigem Winde eine Strecke von sieben bis acht Meilen. Von dem nördlichen Felsenriff oder „Head“ bis zu dem südlichen „Head“ von Broken-Bay, einer anderen ungeheuren Felsenspitze, „Barrenjuch“ genannt, kann man ungefähr zwanzig Meilen rechnen, und die Fahrt von Barrenjuch bis zur Mündung des Brisbane-Water — einem breiten flachen Ufer, bis an dessen Saum die prächtigen Gummiwälder reichen — kann man mit einem Segelschiffe unter zwölf Meilen nicht zurücklegen. Die ganze Reise beträgt demnach vierzig

Meilen, die ein Dampfer allerdings etwas abkürzen würde. Da alle Boote, welche in Broken-Bay einlaufen wollen, durch die Fluth eine Weile aufgehalten werden, so warf die kleine Biene erst kurz vor Mitternacht ihren Anker aus. Reuben's Fahrzeug ankerte vor dessen eigenem Kai auf der Westseite; die Biene lag etwas tiefer, wo sie ihre nächste Ladung einzunehmen hatte.

Es war dies das erste Mal, daß Willoughby in Gesellschaft fremder Menschen in diesem Theile der Welt auf seinem Elemente sich befand — seit einigen Monaten das erste Mal, daß sich der Horizont vor seinen Blicken nicht hinter Bäumen oder anderen Schranken verbarg; und als er zu dem dunklen, mit unzähligen Sternen bedeckten Himmel aufschaute, aber nur an einer kleinen Stelle nahe am Horizont diejenigen erkannte, zu welchen er von seiner Kindheit an emporzublicken gewohnt war, erfaßte ihn plötzlich, mächtiger als es seither in den endlosen Landstrecken des Inneren der Fall gewesen war, das volle Bewußtsein, daß er sich in einem neuen Lande befand. Die Wasserweite von einem Ufer zum andern betrug mehrere Meilen, da aber das ganze Becken von Höhen eingeschlossen war und durch einen engen, gewundenen, dem Wogen des Meeres nicht zugänglichen Kanal ausmündete, so zeigte sich auf seinem Spiegel kaum das Kräuseln kleiner Wellen. Der Wind hatte sich gelegt, die Bootsleute waren für die Nacht in den

unteren Schiffsraum gekrochen und es ließ sich in der Nähe fast kein anderer Ton vernehmen, als das geschäftige Plätschern der Fluth an dem runden Schiffsboden. Das Uferland lag in tiefe Dunkelheit gehüllt; nur hier und da schimmerte ein einsames Licht, wo ein Baum als rothe Holzkohle ohne Flamme verdampfte oder eine Gesellschaft von Arbeitern, die mit dem Fällen der Bäume beschäftigt waren, auf den mitternächtigen Befehl ihres Aufsehers ihre Stämme zusammen warfen, so daß sich auf einige Augenblicke eine mächtige funkensprühende Flamme erhob. Dann und wann hörte man plötzlich in einer Gegend, wo sich eine Ansiedelung befand, das Bellen eines Hundes und bald erscholl ein ganzer Chor ähnlicher Töne rings um die Bai mit dem wunderlichsten Echo, so daß selbst die Hunde zuweilen plötzlich verstummten und mit Verwunderung auf den Wiederhall ihres hohlstimmigen Geheuls zu hören schienen.

Jene kleinen Fahrzeuge haben häufig weder ein Bette noch eine Decke an Bord. So war es auch mit der Biene. Die Bootsleute waren mit ihrem Passagier hinlänglich zufrieden, so daß sie ihm gern ein Bette gegeben hätten, wäre eines in ihrem Besitz gewesen. Als Willoughby den Lukendeckel aufhob und in den finsteren Kielraum hinabsprang, kroch er zunächst über den umfänglichen Leib des Schiffers und da er meinte, daß er sich durch weiteres Suchen nach einer Lagerstätte nur wenig bessern würde, so streckte er sich

unmittelbar auf die Breter, wie er es schon oft und zwar unter weniger milden Himmelsstrichen gethan hatte. Er erwachte früher als die müden Bootsleute, deren Schlaf durch ihre Fahrten häufig gestört und verkürzt wurde und die dagegen auch wieder, wenn sie im Hafen lagen, viel zu beschäftigt waren, Ladung auszuschiffen und einzunehmen und ihre Dollars zu verthun, als daß sie hätten daran denken können, jene Versäumnisse bei Tage nachzuholen. Als er aufstand und, die Lukenthüre öffnend, auf das Verdeck trat, war die Sonne bereits aufgegangen; das westliche Ufer von Brisbane-Water, das mehre Meilen abwärts und aufwärts bis zu seinem breiten gekrümmten Ende sichtbar war, lag lächelnd unter den ersten, fast wagerechten Strahlen der Sonne, während auf der Oberfläche des Wassers sich hier und da ein leichter Nebel drehte. Die Landschaft bot alle Abwechselung eines Ufers, von dem rauhen Gebirge grauer moosbedeckter Steine und dem Gunyah*), wo der Fischer oder der Geächtete, tief unter überhangenden Felsen versteckt, hinter seinem Feuer schläft, bis zu der schlammigen Niederung und der Sandfläche, wo die Pelikane weit in's Wasser waten, um zu spielen oder Fische zu fangen. Das Sonnenlicht und die frische Luft, die jetzt in den Kielraum drangen, erweckten auch die Mannschaft und

---

*) Ein Wort der Ursprache, das buchstäblich „Felsenhaus" bedeutet.

verscheuchten schnell jede Spur des dünnen Nebels, sodaß jetzt die Oberfläche des Wassers wie geschmolzenes Geld erschien. Der Schiffer war der erste, der seinen runden ungekämmten Kopf aus der Luke hervorsteckte. Nachdem er sich einen Augenblick umgeschaut hatte, ohne seinen Passagier zu entdecken, während das Boot noch auf dem Verdeck lag, sprang er mit ungewohnter Behendigkeit aus der Luke. Der nächste Blick überzeugte ihn jedoch, daß dem jungen Herrn kein Unglück widerfahren war; seine Kleider lagen in dem Boote und er selber schwamm behaglich in der stillen krystallhellen Fluth herum. Es wird selten jemand versäumen, in dieser Breite zu baden, besonders wo das Wasser hauptsächlich aus dem Ocean kommt, und nachdem Willoughby eine Nacht in seinen Kleidern, in dem engen Raum eines verdeckten Bootes und auf Bretern zugebracht hatte, hielt er ein solches Bad nicht mit Unrecht für eine wahre Wollust. Es verdient aber zu gleicher Zeit auch erwähnt zu werden, daß es im Monat Junius war, also mitten in der Winterzeit dieser Länder der Südsee.

Der Schiffer brannte seine zwei Zoll lange, von mancher Rauchwolke geschwärzte Pfeife an, setzte sich auf das Verdeck, während er seine Beine über Bord hängen ließ, und sah zu, wie sich der Badende in den Wellen vergnügte.

„Sie werden jetzt bei Kable gerade zum Frühstück kommen," sprach er endlich, als Willoughby heran=

schwamm. „Aber Sie können auch mit uns frühstücken, wenn es Ihnen beliebt; freilich finden Sie nichts als etwas Thee mit einem einfachen Imbiß. Wenn Sie an's Land gehen, werden Sie allerdings alle möglichen gute Dinge finden; denn der junge Reuben lebt gut — wenigstens nicht schlechter als irgend ein anderer Ansiedler in dieser Gegend."

„Ich werde an's Land gehen," entgegnete Willoughby, „wenn Ihr einen Mann entbehren könnt, der mit dem Boote zurückfährt."

„O gewiß. Hoffentlich wollen Sie die junge Dame nicht entführen — die schöne Blume der Bai."

„Welche junge Dame?" fragte Willoughby erstaunt. „Habe ich doch nicht gewußt, daß Herr Kable verheirathet ist; ich habe ihn für einen ledigen Mann gehalten."

„Verheirathet — nein, das nicht. Man sagt allgemein, es sei ihm niemand gut genug. Ich meine seine Schwester."

„Ah, so ist es," erwiederte Willoughby lachend. „In dieser Beziehung kann ich allerdings nicht sagen, was ich thun werde; wenn ich aber in einer der nächsten Nächte große Eile haben sollte, so werdet Ihr uns hoffentlich irgendwo zu verwahren wissen."

„Ei ja," erwiederte der Schiffer, auf den Scherz eingehend; „nur ist es überflüssig, für einen Käfig zu sorgen, wenn man den Vogel noch nicht hat. — Hollah, Bursche, laß das Boot in's Wasser!"

Als Willoughby sich angekleidet hatte, stand der Bursche mit dem Ruder in der Hand bereits im Hintertheile des Bootes. Der Fahrgast drückte dem Fischer eine kleine Gabe in die Hand, stieg in das Boot und schied.

Sie nahmen ihre Richtung nach einem schönen viereckigen Stück cultivirten Landes, das dem Fahrzeuge gegenüber lag. Es war längs der Wasserseite ungefähr eine Viertelmeile lang und vielleicht halb so tief und bildete von vorn nach hinten eine sanfte Anhöhe. Auf der obern Seite ziemlich in der Mitte stand eine Buschhütte mit einer Veranda, einem Schutzdache gegen die heißesten Tagesstunden, dessen sich fast jede Wohnung der Kolonie erfreut. Da zu dieser Jahreszeit der Boden nirgends mit einer Ernte bedeckt war, so sah man das Wohnhaus und selbst die kleinsten Nebengebäude bis auf den Grund. Hinter der einen Ecke des ersteren stand eine mit Baumrinde bedeckte Scheune, hinter der andern schauten ein paar gewöhnliche Hütten für die Arbeitsleute hervor und ziemlich am Ende der Strecke und am Saume eines tiefen abschüssigen Bachufers lag der Viehhof mit seinen Kälberhürden und einem kleinen Zwinger für Zugochsen. In dem großen Gehäge erhob sich der gewöhnliche „Galgen" mit einem Haken und einem Rollholz, an welchem man das geschlachtete Rind emporzieht, wenn man ihm, wie man zu sagen pflegt, „die Jacke ausziehen" will.

Reuben Kable's alleinige Haushälterin war seine Schwester, ein Mädchen von achtzehn Jahren; sie hatte jetzt nicht einmal eine bestimmte Genossin ihres Alters und ihres Geschlechts, außer der Tochter eines zwei Meilen entfernt wohnenden alten Ehepaares, die zu ihr kam und bei ihr blieb, wenn ihr Bruder abwesend war. Die Aeltern der beiden Geschwister waren schon seit mehreren Jahren todt und bis vor ungefähr zwölf Monaten hatte eine alte Frau, die Amme des jungen Mädchens, mit ihrem bejahrten Gatten auf der Ansiedelung gewohnt. Einer jener wunderlichen Entschlüsse, die dem abnehmenden Verstande zuweilen eigen sind, hatte den alten Mann, der stets als ein bevorzugter Diener behandelt worden war, seitdem veranlaßt, sich nach dem „Mangrove-Creek," einem von den höheren in die „Broken-Bay" sich ergießenden Bächen zu begeben und selber Ansiedler zu werden. Eine andere Frau zu finden, welche die alte Margarethe Bradshawe zu ersetzen vermocht oder auf die man die Zuneigung hätte übertragen können, womit die Geschwister an der Amme ihrer Kindheit hingen, war nicht gut möglich und so waren Reuben und Marie Kable lieber so einsam geblieben, wie sie Willoughby eben antraf.

Mit Reuben Kable ist der Leser bereits bekannt. Seine Schwester hatte nur wenig Aehnlichkeit mit ihm, außer in der Schlichtheit des Charakters, die beiden gemein war und vielleicht eben so sehr ein Ergebniß

der Erziehung ihrer alten Amme als natürliche Neigung sein mochte. Aber es gab noch eine andere Eigenschaft, welche die Geschwister gemeinschaftlich besaßen — gegenseitige Zuneigung. Ein Fremder hätte die Schwester für die junge Gattin halten können, hätte er gesehen, wie sie des Abends den Pfad hinabhüpfte, um Reuben zu empfangen, der mit der langen Flinte unter dem Arme oder den Rudern auf den Schultern nach seiner Hütte zurückkehrte, wie sie ihn mit ihren Armen umschlang und an ihm hangen blieb, bis sie den Gipfel der Höhe erreichten, wie sie ihren Kopf wendete und neigte, wenn er mit seiner Hand muthwilliger Weise die langen schönen Locken verwirrte, die sie so sorgfältig geordnet hatte, wie sie, an der Thüre angelangt, voraussprang, um den zerstörten Kopfputz wieder zu ordnen, aber auch zu gleicher Zeit sich überzeugte, ob der einzige Hüttengenosse, der alte kurzathmige Jacob — den man zum Koch ernannt hatte, weil man ihm schwerere Arbeit ersparen wollte und doch auch Jemand haben mußte — mit den Vorbereitungen zum Thee zu Stande war — und wie sie endlich, wenn ihr Reuben am Theetisch gegenüber saß, zu ihm sprang und, mit einer ihrer weichen schönen Hände seine Wange streichelnd, auf seine Stirn einen Kuß drückte, bei dessen Tone er plötzlich all' seinen Ernst vergaß und zum ersten Male während des ganzen Tages recht herzlich lachte. Der stumpfsinnigste Beobachter würde behauptet haben, daß die

junge Buschschönheit entweder Gattin sein müßte oder daß noch nicht alles so sei, wie es sein sollte.

„Es wird manches wahre Wort im Scherze gesprochen,“ sagt das Sprüchwort; aber Willoughby hatte wohl kaum eine Ahnung, in welchem Grade die prophetische Vermuthung des Schiffers zur Wahrheit werden sollte; und wie wenig ahnte Marie Kable, von wem sie sprach, als sie kurz nach Sonnenaufgang in die Hütte trat und zu ihrem Bruder sagte: „Ich glaube, Reuben, es schwimmt einer von den wahnsinnigen Bootsleuten der „kleinen Biene“ an diesem kalten Morgen fast mitten in der Bai.“ — Reuben, der vermuthete, daß auch sein Fahrzeug, welches hinter der Ecke des Busches versteckt lag, angekommen sein müßte, griff hierauf nach seinem breitrandigen Strohhut und ging hinab nach dem Ufer, während Marie wieder in die Hütte trat, um Jacob an das Frühstück zu erinnern.

Als Reuben aus dem Busche hervortrat, erblickte er zunächst den spitzlaufenden Mast seines Schiffes und dann das Boot der Biene, das sich schnell der Stelle näherte, wo er stand. Er erkannte zu seiner Ueberraschung und Freude augenblicklich seinen Freund Willoughby Bracton, ehe das kleine Fahrzeug das Ufer noch erreicht hatte.

„Ich bin nun aus ihrer Schuld,“ sprach der junge Seemann, als der Schnabel des Bootes auf

das grasige Ufer stieß — „ich habe mein Versprechen gehalten.“

„Und gerade noch zeitig genug zum Frühstück,“ entgegnete sein Freund, indem er seinen langen Arm ausstreckte und Willoughby so kräftig ans Land zog, daß dieser seine ganze Gewandtheit aufbieten mußte, um seinen Sprung nicht auf allen Vieren zu enden.

Die Leute auf Reubens Fahrzeug krochen bei dem Laute der Stimmen ebenfalls aus dem Kielraum hervor, und nachdem der Eigenthümer einen Bericht von der Fahrt und ein Verzeichniß der von Sydney als Rückfracht mitgebrachten Gegenstände erhalten hatte, bat er seinen Freund, ihn in seine Hütte zu begleiten. Ihre Annäherung wurde von einer ganzen Koppel jener schönen Hunde begrüßt, die im Buschleben so nützlich sind. Es ist eine Race, welche den Windhund zur Grundlage hat und in unendlicher Mannichfaltigkeit mit dem Spürhund und dem Bullenbeißer vermischt ist; sie zeichnet sich gewöhnlich durch große Schnelligkeit und Stärke, oft auch durch eine vortreffliche Nase aus und man sieht diese edlen Thiere häufig in der Nähe der Wohnungen liegen, wenn sie fast in Stücke zerrissen aus ihren wilden Kämpfen mit dem wölfischen „Warregal“ des Busches oder dem spitzklauigen Känguruh zurückgekehrt sind.

Das laute Gebell dieser Hunde, nachdem sie auf den Lärm des erstern, welcher den Fremden wahrgenommen hatte, hervorgestürzt waren, benach-

richtigte Marie, daß ihr Bruder nicht allein zurückkehrte, und sie eilte an das Fenster, um zu sehen, von wem er begleitet war. Ihr Bruder und sein Gast kamen schnell und vertraulich den Pfad heran, indem sie hier und da, wo Reuben nach irgend einer Richtung deutete, einen Augenblick stehen blieben. Reuben trug des Fremden Ueberjacke, womit er den Anführer der Koppel, als dieser auf Willoughby zusprang, einen so kräftigen Schlag gab, daß der Hund kopfüber zurücktaumelte. Es war zufällig Marien's Liebling, der ihr Gesicht geleckt, als sie noch in der Wiege lag, und in ihrer Kindheit sie zärtlich geliebt hatte; sie zürnte daher ihrem Bruder und dankte im Stillen dem Fremden, der dem so unzart zurückgewiesenen „Tony" freundlich die Hand hinhielt. Der treue Hund schlich hinweg und zog allmälig die übrigen nach sich. Sie liefen, häufig sich umschauend und mit ersticktem Geheul, nach dem Gipfel der Anhöhe und gruppirten sich sämmtlich um Marie, als diese aus der Hütte trat und vor der Veranda stehen blieb.

„Reuben, wie kannst Du dem armen alten Tony so übel mitspielen?" rief sie, ehe die jungen Männer so nahe gekommen waren, daß Kable seinen Freund vorstellen konnte.

„Besser ein Hund bekommt einen Schlag, als ein Mensch einen Biß," erwiederte Reuben, „besonders von diesem alten Bösewicht; er beißt immer zu

tief, immer so, daß seine Zähne wieder zusammen klappen. Das ist meine Schwester, Herr Bracton; sie ist ein gutes Mädchen, aber es würde ihr lieber gewesen sein, wenn mein Freund mit einem Loche in seinem Arme oder seinem Beine vor ihr erschienen wäre, als daß man einen Finger gegen Tony erhoben hätte. Sehen Sie, wie er mich jetzt anschaut, als wollte er sagen: „Wage es nur, mich jetzt zu berühren, wo ich neben meiner Herrin stehe!" — „In den Stall mit Dir, Bursche! Fort!"

„Nein, nein, laß ihn hier, Reuben; er wird Herrn Bracton kein Leid zufügen."

„Willst Du für ihn bürgen?"

„Ja."

„Ich für meine Person, Fräulein Kable," sprach Willoughby, „bin als der am nächsten Betheiligte völlig außer Besorgniß. Herr Kable hat sich unstreitig fast ohne Ursache für mich ins Mittel gelegt, denn Hunde beißen mich nie. Es gibt kein Thier auf der Welt, selbst den Menschen nicht ausgenommen, das sich durch eine stark kundgegebene Verachtung so schnell demüthigen und zurückweisen ließe als der Hund."

„Dann hätte mein Bruder den armen Tony ohne Zweifel anders bändigen können als mit Ihrer Pilotenjacke," entgegnete Marie lachend. „Aber komm, Bruder, kommen Sie, Herr Bracton, das Frühstück wartet."

Bei diesen Worten ging das australische Mädchen voran in das kleine Empfangzimmer. Das Gemach war einfach aber freundlich eingerichtet und gewährte die Aussicht über den glänzenden Spiegel der Bai, auf welcher jetzt von verschiedenen Ansiedelungen aus drei bis vier Boote nach den kleinen Seeschiffen fuhren, um das Gepäck in Empfang zu nehmen, das diese muthmaßlicher Weise von Sydney brachten, während die Berge jenseit der Bai von dem vollen Lichte der Sonne bestrahlt wurden, die jetzt unmittelbar hinter dem Hause emporstieg.

Die Kleidung des jungen Mädchens war eben so einfach wie das Leben, welches sie führte. Ihr Kleid von fein gedrucktem Baumwollenzeuch mit einem Leibchen von demselben Stoffe schmiegte sich knapp und anmuthig an ihre wohlgebildete Gestalt und fiel in reichen Falten auf ihren niedlichen Fuß herab, und unter die Spitzenkrause, welche ihren Hals umschloß, hatte sie, der ungewöhnlichen Morgenfrische wegen, in Eile ein blaßblaues seidenes Tuch geschlungen und es nach Art ihres Bruders durch einen Seemanns-Knoten befestigt. Sie war von Mittelgröße und von jenen zarten schlanken Verhältnissen, welche sich bei dem Weibe mit dem höchsten Grade von Regsamkeit vereinigen, während die heitere fast kindliche Vertraulichkeit ihres Wesens allem, was sie that und sagte, eine absichtlose aber unwiderstehliche Auffoderung einhauchte, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern.

Das Frühstück bestätigte in vollem Maße die Empfehlung des Schiffers der kleinen Biene. Da gab es echten Buschthee mit Sahne und Eiern, weiß wie frisch gefallener Schnee, Butter in Stückchen so zierlich wie der jungen Wirthin kleine Hand, ein tüchtiges Gericht von dampfenden Lendenschnitten und „Damper,“ weiß und leicht, als wäre er aus dem Ofen des erfahrensten Bäckers gekommen.

Willoughby drückte beim Anblick dieser anmuthigen und behaglichen Häuslichkeit unwillkürlich seine Ueberraschung aus.

„Sie können versichert sein, Herr Bracton,“ sprach Marie, „daß es ganz anders aussah, als ich vor einem Jahre aus der Schule kam. Reuben ist nämlich zwei= oder dreimal ein kleiner Tyrann gegen mich gewesen. Ich wollte schon zwei Jahre früher die Wirthschaft übernehmen, ehe ich ihn überreden konnte, es zu gestatten.“

„Wahrhaftig, Fräulein Kable, er scheint ganz den rechten Zeitpunkt getroffen zu haben.“

„Wenigstens habe ich mir keine Verantwortlichkeit aufgebürdet,“ sprach Reuben. „Ich fragte ihre Schulmeisterin, ob sie meine Schwester für fähig halte, die Schule zu verlassen, und als ich ein Ja zur Antwort erhielt, war ich froh, sie heimführen zu können. Es war anfänglich keine leichte Aufgabe, sie in diese Schule zu bringen, und es geschah nicht für nichts und wieder nichts. Ich hatte sie

nämlich verwöhnt, Herr Bracton; sie hielt mich in ihrer Kindheit für ihr Reitpferd und benutzte mich, die Ferkel zu jagen, und als sie zehn oder elf Jahre zählte, fand ich sie, so oft ich nach Hause kam, gewöhnlich mit dem jungen Mädchen, das ihr in dem häuslichen Geschäfte Beistand leistet, auf einem meiner Pferde im Busche herumjagend. Sie sehen, Herr Bracton, daß ich unter solchen Umständen schlechterdings etwas thun mußte. Die alte Margarethe war lahm, so daß es nicht schwer hielt, ihr davonzulaufen, und alles, was ich dem kleinen Springinsfeld sagte, ging zu dem einen Ohre hinein, zu dem andern wieder heraus, bis ich endlich die Frau für sie fand, die ihr gewachsen war."

„Schulmeisterinnen taugen nicht viel," sprach Marie und ließ deutlich merken, daß sie diesem Dogma schon seit langer Zeit gehuldigt hatte; „ich habe alles, was mir nützlich sein kann, schon gewußt, ehe ich eine solche Frau zu sehen bekam. Jedenfalls habe ich außer Musik nichts gelernt, was des Lernens werth gewesen wäre; ich habe schon vor sieben Jahren so nähen gekonnt, wie ich jetzt nähe, und was das Französische anlangt — wozu nützt mir das? Ich denke nicht daran, nach Frankreich zu gehen."

„Wenn zu nichts anderem," entgegnete ihr Bruder, „so ist das Geld wenigstens dazu verwendet worden, Dich auf einige Jahre mit andern jungen Damen in Berührung zu bringen, statt Dich mit

jenem andern Mädchen, gleich zwei kleinen Amazonen, im Busche herumreiten zu lassen. Schaffe uns zu Mittag ein paar Enten und einen Plumpudding oder so etwas Aehnliches, und es soll Dir gestattet sein, von Schulmeisterinnen zu halten, was Du willst. Herr Bracton will mit mir eine Wanderung in die Umgebung unserer Ansiedelung machen. Hier ist etwas echter Brasilianer, Willoughby, den ich trotz der Königin und der Verfassung von einem der Schiffe aus Brasilien erhalten habe. Stopfen Sie Ihre Pfeife, ehe wir gehen. Aber, wahrhaftig, da kommt der Weibersattel!"

„Ist er nicht allerliebst, Herr Bracton?" sprach Marie, indem sie einen zierlichen kleinen Damensattel zeigte.

„Es sind doch schlaue kleine Affen, diese Mädchen," rief Reuben, als der hübsche Damensattel gebührend bewundert war und die beiden Freunde sich auf dem Wege nach dem Wasser befanden. „Sie hat Ihnen, wie Sie wissen werden, diesen Sattel nur in der Absicht gezeigt, um zu beweisen, daß sie jetzt nicht mehr nach Amazonenart reitet."

„Wahrscheinlich," sprach Willoughby lachend.

Es folgte ein lieblicher Morgen. Eine Stunde brachte man am Ufer zu, wo die Bootsleute, nachdem das wenige Gepäck, das sie für das Haus und für mehrere andere benachbarte Ansiedelungen aus Sydney gebracht hatten, ausgeladen war, eben an-

10*

fingen, durch die Hinterpforte eine Ladung Bauholz einzunehmen. Hierauf gingen die beiden Freunde am Ufer hinab nach der Südseite und immer weiter durch den Busch nach dem Bache, welcher die Ansiedelung im Norden begrenzte. Die Rückseite, wo ungeheure von dem Gebirge herabgestürzte Felsentrümmer zerstreut lagen und den ganzen Boden rings umher mit dem Sande bedeckt hatten, in welchen sie seit Jahrhunderten zerbröckelt waren, hatte ein entschieden wüstes Ansehen. Nachdem aber Reuben und Bracton den Bach überschritten hatten, kamen sie wieder auf eine Strecke freien gelichteten Landes. Es lag, unähnlich der Ansiedelung des jungen Kable, mitten im Busche und in einiger Entfernung von dem Ufer. Von dem Dache der Hütte wirbelte kein Rauch empor, als die Wanderer sich näherten, und kein Hund kam den Fremden bellend entgegen gesprungen. Die Einhägungen waren zerbrochen; auf dem cultivirten Lande wuchs nur Gras und Unkraut und der Viehhof war fast von Pappelrosen überwachsen, während vor der Hütte sieben bis acht wilde Rinder weideten, aber bei dem ersten Kläffen der Hunde wüthend in den Busch flohen.

„Eine verlassene Ansiedelung?“ fragte Willoughby.

„Ja — und zwar eine, die sehr thöriger Weise verlassen worden ist. Es wurde in jenen Bergen von einem Verbrecher an einem andern, während beide zusammen nach dem Spitale gingen, eine Mordthat

verübt: die Veranlassung war ein einziger Souverain, den der alte Mann, der als Opfer fiel, zu dem Zwecke bei sich trug, sich in dem Krankenhause einige besondere Erquickungen zu verschaffen — und seitdem geht die Sage, daß der gemordete Alte nächtliche Umgänge in dieser Gegend halte. Von dieser Ansiedelung ging er aus; er war dem Eigenthümer auf mehrere Jahre überlassen und man erzählte sich nach seinem Tode — vorher habe ich nie davon gehört — daß er sich ein hübsches Sümmchen Geld gespart und es, mit Ausnahme jenes einzigen Souverains, bei seinem Weggange nach dem Spital unter irgend einem Baumstummel auf der Ansiedelung vergraben habe. Ich weiß nicht, ob den Eigenthümer irgend das Gewissen gedrückt hat, denn er war ein harter Mann — oder ob ihm wirklich etwas erschienen ist; kurz er verließ schon nach einigen Wochen seine Ansiedelung und hat seitdem fortwährend in Sydney gelebt. Etwas ist allerdings zu bedenken; der Boden auf dieser Seite des Baches ist nicht von der ersten Klasse; er liegt tief und kalt."

„Ich dachte eben daran, daß ich die Ansiedelung vielleicht kaufen könnte," sprach Willoughby.

„Wollen Sie außer jener am Morumbidgee noch eine andere haben?"

„Sie ist nicht mein Eigenthum. Wenn ich mich irgendwo niederlasse, so muß es ein Stück Land sein, das wie das Ihrige nahe am Wasser liegt.

Ich habe Sie immer beneidet, seitdem Sie mir auf unserer Reise nach Manaroo die Lage ihrer kleinen Pflanzung beschrieben haben."

„Sie gehört mir nur zur Hälfte, die andere Hälfte ist Eigenthum meiner Schwester. Aber es liegen auf der andern Seite unserer Ansiedelung einige Ländereien der Regierung. Wie viel Geld gedenken Sie anzulegen?"

„Ich habe ungefähr neunhundert Pfund für meinen Theil."

„Mit einer so großen Summe werden Sie hier nicht gut ankommen, wenn Sie nicht zu Axt und Pflug greifen und eine vollständige Ackerbaupflanzung anlegen wollen. Diese Gegend eignet sich weder für Schafe noch auch für Rinder; sie laufen in die Gebirge und die Race artet aus. Erlauben Sie mir jedoch die Versicherung, daß mir nichts so große Freude machen würde, als Sie zum Nachbar zu haben."

Hier ging das Gespräch zu andern Gegenständen über.

Marie Kable verrichtete an diesem Tage ihre Küchengeschäfte mit mehr als gewöhnlicher Beharrlichkeit, mit mehr als gewöhnlichem Schweigen und mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt, damit alles ohne Fehler sei. Gegen Ende des Nachmittags mußte sich Reuben in ein stilleres Gemach zurückziehen, um seine Briefe zu schreiben und von der Ladung, welche er mit seinem Fahrzeuge nach Sydney abgehen ließ, ein Ver-

zeichniß aufzusetzen. Marie, die ihr Morgenkleid mit einem braunseidenen vertauscht hatte, setzte sich mit ihrer Arbeit an das hellere Licht des Fensters, denn die Sonne näherte sich einem bewölkten Horizonte, und Willoughby, der bis jetzt auf derselben Seite gesessen hatte, zog instinktmäßig seinen Stuhl zurück und setzte sich ihr gegenüber. Sie war jetzt der alleinige Gegenstand seiner Aufmerksamkeit geworden und der stille Beifall, den er ihr zollte, wurde bald zu einem leidenschaftlichen Gefühle. Einige Minuten lang ahnte das Mädchen nicht, welcher eifrige Blick auf sie gerichtet war; dann aber bemerkte sie ihn, ohne ihre Augen aufzuschlagen, mit der Sehergabe des Weibes. Im ersten Augenblicke war sie etwas erzürnt, dann aber erwachte ein flüchtiges Gefühl der Scham und dann ein Gefühl der Freude. Mit der Freude kehrte ihre Selbstbeherrschung und das Bewußtsein weiblicher Macht zurück und sie konnte sich die Genugthuung einer kleinen Rache nicht versagen.

„Was sagten Sie zuletzt, Herr Bracton?“ fragte Sie, die Hand, womit sie ihren Strickstrumpf dehnte, hin und her bewegend, als hätte sie ihre Arbeit von verschiedenen Seiten sorgfältig prüfen wollen.

„Zuletzt?“ rief Willoughby. „Vergeben Sie mir, mein theures Fräulein. Ich habe mich wirklich sehr unhöflich betragen. — Aber welch' ein trüber dunkler Nachmittag es geworden ist.“

Einige Augenblicke vor Reubens Entfernung sprachen Sie von Ihrer Mutter und Ihren Schwestern. Sagten Sie nicht, Sie hätten zwei Schwestern?"

„Eine Schwester von Ihrem Alter, Fräulein Kable, und eine Base, die wir so lange Schwester genannt, bis wir fast vergessen haben, daß sie es nicht ist."

„Und welche ich eines Tages, wenn Sie sich in unserer Nachbarschaft niederlassen, als Frau Bracton die jüngere zu begrüßen die Ehre — das Vergnügen haben werde," sprach Marie so heiter als möglich.

„O nein! Meine Base und ich sind zwar beide seit unserer Kindheit von allen Nachbarn als zukünftiges Ehepaar betrachtet worden; aber es scheint," fügte Willoughby mit einem auffallend zufriedenen Tone hinzu, „als sei für unsern Eintritt in den heiligen Ehestand sehr wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden."

„Dann sind Sie sich also gegenseitig nicht gewogen?"

„O ja; Katharina ist in jeder Hinsicht ein reizendes Geschöpf; aber sie hat stets behauptet, daß sie sich nie entschließen würde, einen Seemann zu heirathen, und ich habe mir daher nie die Mühe genommen, mich in sie zu verlieben."

„Aber wie so — warum will sie keinen Seemann heirathen?"

„Sie sagt, sie würde in ewiger Angst leben."

„Es muß aber doch eben so gut Seeleute geben wie andere Menschen, Herr Bracton. Reuben ist die Hälfte seiner Zeit auf dem Wasser und ich bin niemals in Besorgniß, außer wenn ein ungewöhnlicher Sturm wüthet.“

„Ich muß mich nur wundern, daß sie sich nicht fürchten, wenn Reuben abwesend ist.“

„Es kommt dann ein junges Mädchen, das bei mir bleibt — und ich habe ja auch den alten Koch und die Leute in der Nähe.“

„Und Tony?“

„O ja, auch der alte gute Tony ist bei mir. Er nimmt stets von dem Teppich vor dem Kamin Besitz, wann mein Bruder weggeht. Ich glaube wirklich, er weiß, wenn Reuben eine Reise vorhat, denn er übt sogleich eine Art Oberherrschaft über alle übrigen Hunde, sobald er den Blechtopf und den Weidestrick an dem Sattel befestigt sieht.“

„Und ist Ihnen die Nähe jenes unheimlichen Hauses nicht unbehaglich?“

„O nein, ich denke kaum daran. So lange das Gespenst nicht zu mir kommt, werde ich mich schwerlich darum kümmern. Am einsamsten und verlassensten fühlte ich mich, als wir unsere alte gute Amme verloren hatten; wir waren seit so vielen Jahren an sie gewöhnt, daß sie für uns eine zweite Mutter geworden war. Die gute Margarethe lehrte uns beiden lesen — und mir lehrte sie außerdem nähen

und kochen und alle andern wirthschaftlichen Verrichtungen. Reuben war noch sehr jung, als unsere Aeltern starben, und ich war noch ein Kind; Margarethe versprach meiner Mutter, uns nie zu verlassen, so lange wir nicht selbst für uns sorgen könnten, und sie hat ihr Versprechen treulich gehalten. Ich habe nie begreifen können, wie sie dazu kommen konnte, deportirt zu werden."

„Sie war also ursprünglich eine Verbrecherin?"

„Freilich — haben Sie das nicht schon errathen? Arme Margarethe — ich erinnere mich noch, daß sie des Sonntags, wo es wenig zu thun gab, oft Stunden lang geweint hat. Als sie deportirt wurde, nahm man ihr das einzige Kind weg — war das nicht grausam? — ein hübsches kleines Knäblein von vier Jahren. Sie wurde gleich vom Schiffe aus in unsern Dienst gegeben und meine Mutter that alles, um ihre Briefe sicher zu befördern, aber Margarethe konnte nie etwas von ihrem Kinde erfahren. Vielleicht starb es und man wollte es ihr nicht mittheilen, weil man glaubte, daß ihre Lage schon ohnedieß traurig genug sei — und dennoch wäre es besser gewesen als diese Ungewißheit. Aber manche Menschen sind in solchen Dingen sehr unwissend und andere wieder sehr hartherzig. Allmälig schloß sie sich meinem Bruder an. Es war ein trauriges Ereigniß für sie, als der alte Johann sich vorgenommen hatte, ein Stück Land bei „Mangrove-Creek" zu kaufen — und ich

glaube, Reuben wird nicht eher wieder glücklich werden, bis er sie wieder zurückgebracht hat."

„Könnten die Leute nicht ein Stück Land von Ihrem Bruder bekommen, Fräulein Kable?" fragte Willoughby.

„Der alte Mann schien einen einträglichen Rumhandel anlegen zu wollen, und dazu gibt es hier keine Kunden — dort aber gibt es deren in Menge. „Mangrove-Creek" ist in dieser Beziehung eine traurige wilde Gegend. Ich bin überzeugt, daß es Margarethe dort nie gefallen wird."

Reuben Kable kehrte bald zurück und es folgte ein angenehmer Thee. Einige weitere Besprechungen im Laufe des Abends bestimmten die Richtung künftiger Begebenheiten.

„Sie wollen also mit diesem Boote nach Sydney zurückkehren?" fragte der Australier.

„Ja," erwiederte Willoughby; „es scheint mir zweckmäßig. Ich kann den Kauf noch nicht für abgeschlossen ansehen und da Sie mir sagen, daß die Schafe ihres Preises vollkommen werth seien, so will ich die Sache je eher je lieber abmachen."

„Nun gut; ich werde es einem der Bootsleute sagen, daß er heraufkommt und Sie ruft, wann guter Wind eintritt. Jedenfalls wird das nicht eher als bis zur vollen Fluth geschehen — gegen drei Uhr Morgens. Marie, sorge dafür, daß unser Freund etwas zu Mittag hat, im Fall der Wind das Schiff

nicht nach Port Jackson bringt. Nun will ich Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Bracton; aber es ist keineswegs meine Absicht, mit meinen Plänen den Ihrigen irgendwie in den Weg zu treten, denn in Geldangelegenheiten mag ich Niemand überreden; es sollte mich jedoch freuen, wenn Sie mit mir derselben Meinung wären. Ich habe bereits seit einiger Zeit daran gedacht, ein größeres Boot zu bauen und mit ihm auf den Armen von Broken=Bay Handel zu treiben. Unsere Bai hat nämlich von den vielen kleinen Armen, in welche sie getheilt ist, ihren Namen erhalten und an den Ufern all' dieser Arme wohnen fast unzählige Ansiedler zweiten und dritten Ranges. Viele von diesen haben Bauholzniederlagen, und versorgen Sydney mit Baumaterialien, alle aber bauen Korn und Weizen, und mehrere sogar Taback, so daß es nicht an Einfuhrwaaren für die Hauptstadt fehlt. Was die Ausfuhr anlangt, so sehen Sie, wie wir hier im Busche leben. Man braucht in dieser Gegend bedeutende Waarenvorräthe von Sydney, aber die meisten Schiffer der bereits Handel treibenden Boote sind mit den Ansiedlern gar nicht bekannt und es kann auch nicht anders sein, denn sie treiben ihr Gewerbe oft nicht länger als einige Monate. Ich kenne dagegen fast jeden Ansiedler von den Grünen Bergen in Hawkesbury bis Barrenjuch und weiß, wie es mit seiner Zahlungsfähigkeit steht. Wenn es Ihnen daher annehmlich erscheint, mit mir vereint eine

hübsche kleine Schaluppe zu bauen und sie dann selbst zu führen, so können wir sehr gute Geschäfte machen, wenn wir nämlich alles, was wir als Ladung übernehmen, bezahlen, also auf unsere eigene Rechnung laden, am Kai von Sydney ohne Unterhändler wieder verkaufen und dann die Waaren, die wir als Rückfracht einkaufen, ebenfalls baar bezahlen. Wollen Sie außerdem in unserer Nachbarschaft eine Section Landes erwerben, so werde ich alle Geschäfte Ihrer Ansiedelung für Sie besorgen, „freigratis," wie meine Landsleute sagen."

„Mein Bruder hat bereits zwei Fahrzeuge verloren; es ist ein höchst gefährliches Geschäft," bemerkte Marie mit klagendem Tone und ohne ihre Augen von ihrer Arbeit zu erheben.

„Zwei Fahrzeuge verloren? Ich? Nicht eines!" rief ihr Bruder. „Zwei Lümmel von Schiffern verloren sie für mich, wenn es Dir beliebt!"

„So meine ich es, Reuben. Du weißt, wie viel auf die eine oder andere Weise zwischen hier und den „Heads" von Sydney verloren geht."

Reubens strenge Züge verriethen, daß ein bitterer Verdruß durch seine Seele ging. „So oft Herr Bracton glaubt, daß der Wind zu hoch geht, werde ich das Schiff selber führen. O Marie, Marie," fügte er hinzu, indem er aufsprang und drei bis vier lange Schritte durch das Zimmer machte und seine Aufregung durch ein gezwungenes Lächeln zu bekäm-

pfen suchte — „Du bist ein widerspruchsvolles kleines Ding. Was kümmern Dich meine und Willoughby's Angelegenheiten? Taugest Du nur dazu, alles zu vereiteln."

„Nein, nein, Kable," sprach Willoughby ins Mittel tretend, indem er aufstand und den Erzürnten wieder auf seinen Stuhl drückte. „Sie hat hier nichts verdorben; im Gegentheil. Ich werde thun, was Sie mir vorgeschlagen haben."

„Mein schöner Bruder," rief Marie in seine Arme eilend, „warum zürnst Du mir so? Sieh an," fuhr sie fort, als Sie im nächsten Augenblick sein Gesicht mit ihrem Tuche abwischte — „Dein ganzer Kopf ist in Schweiß gebadet. Das ist immer so, Herr Bracton, wenn er gegen mich in Zorn geräth. Du solltest es nicht thun, Reuben, denn Du weißt, daß Du nachher immer einige Stunden unwohl bist. Horch, ich will Dir etwas vorsingen."

Marie eilte an ihr Klavier. Aber ihre Bemühung, ihren Bruder zu besänftigen, war fast überflüssig, denn die beiden jungen Männer wechselten bereits wieder lächelnde Blicke, als Marie, weil sie entweder den Gegenstand für passend hielt oder weil sie hierdurch in ihres Bruders Gemüthe andere mächtige Gefühle erwecken wollte, ein kleines Lied der alten Amme anstimmte, das er immer gern gehört und zu welchem sie selber eine Melodie componirt hatte. Der Rest des Abends verstrich auf diese Weise in friedlicher Eintracht.

Ungefähr halb vier Uhr des nächsten Morgens klopfte einer der Bootsleute ungeduldig an Willoughby's Fenster unter der Veranda. „Wir haben guten Wind bekommen, Herr — beeilen Sie sich!"

Als Willoughby an Bord trat, wurde ihm ein kleiner bedeckter Weidenkorb gezeigt, den die junge Herrin für den Passagier herabgesendet hatte; er enthielt ein Gericht von kalten Fleischschnitten und Brod, Thee und Zucker in kleinen viereckigen und offenbar frisch genähten Säcken; eine Flasche Milch, eine Flasche Wein und einen kleinen Topf mit eingemachten Früchten. Es wehte Nordwind und die Fahrt ging südwärts längs der Küste nach den „Heads" von Sydney.

IX.

Beck's Wirksamkeit. Schafschur und Ernte. Das Weihnachtsfest im Busche. John Thomas und Brigitte. Die Jüdin. Eine Falle für den Walliser.

Nachdem Willoughby seine Geschäfte in der Hauptstadt besorgt hatte, kehrte er wieder nach „Rocky-Springs" zurück, aber die Freude über seine Ankunft im Kreise seiner Familie wurde dießmal bald genug durch die Eröffnung getrübt, daß er die Absicht habe, sein Glück selbstständig zu versuchen. Obgleich seine Abneigung gegen einen ewigen Abschied vom Meere und von der Lebensweise, die ihm so lieb geworden war, fortwährend zugenommen hatte, so hatte er dies doch nur seinem Freunde Kable, nicht aber seinen Verwandten gestanden und diese hatten daher bis jetzt nie geahnt, daß es ihm je einfallen könne, sich von ihnen zu trennen. Er hatte den Charakter seiner Mutter und verfolgte standhaft und anspruchslos,

was er eben für Pflicht hielt; auf diese Weise war er, der Leitung seines Vaters folgend, ein kühner und geschickter Seemann geworden.

Von Marie Kable sagte er jedoch kein Wort, so lebhaft er auch an sie denken mochte, und Reuben mußte daher den Groll, den Willoughby's plötzlicher Entschluß gegen ihn, als den muthmaßlichen Veranlasser, erweckte, allein tragen. Nur Katharina schien den Zusammenhang der Sache instinktmäßig zu begreifen; sie urtheilte, daß Willoughby's vertrauter Freund, welcher durch seinen verständigen Rath in kritischer Zeit der Wohlthäter der ganzen Familie geworden war, weder ein unwürdiger noch gewöhnlicher Mann sein könnte und sie allein war es, welche den Unbekannten gegen die kurzen, aber bittern Bemerkungen ihrer Verwandten in Schutz nahm. Leider fühlte sie jetzt zum ersten Male in ihrem Leben, daß selbst die Wohlthäter ihrer Kindheit, die theuren Freunde so vieler Jahre, eben so gut ungerecht sein könnten, wie andere unsers Geschlechts. Zum Glück für Katharina's strenges Rechtsgefühl war jedoch kein Glied der Familie von jener Niedrigkeit der Seele angesteckt, welche sich nicht scheut, einen Abwesenden zu schmähen. Ueberdieß hatte das Mädchen durch die Entschiedenheit ihres Urtheils und durch die fast ideale Schönheit ihrer Herzenszüge sich im Kreise der Familie einen nicht unbedeutenden Einfluß erworben.

Die zunehmenden Geschäfte der Ansiedelung und

die damit verbundene Unterhaltung waren jedoch ganz geeignet, den Schmerz über Willoughby's Entschluß zu lindern. Auch verweilte er noch einige Wochen, um die Maßregeln zu leiten, welche die unerwartet frühe Ankunft der Schafheerden erforderte. Die Herstellung von Pfahlzäunen oder Hürdenumzäunungen hatte einen größeren Zeitaufwand in Anspruch genommen; man begnügte sich daher bis zur Einrichtung von festen Stationen mit Einfriedigungen von Baumzweigen und mit leichtgebauten Hütten. Diese Zweiggehäge erfordern wenig Mühe, man fällt die Bäume, welche einen Raum umgeben, der zur nächtlichen Unterbringung der Heerde ausreicht, legt die Stämme, nachdem man alle Zweige abgehauen hat, der Länge nach an einander, so daß sie diesen Raum umschließen und häuft dann die abgehauenen Zweige darauf, bis sie eine Einfriedigung von vier bis fünf Fuß Höhe bilden; an der Stelle, wo der Eingang sein soll, läßt man eine Oeffnung, die mit einer plump und eilig gezimmerten Gatterthüre versehen wird. Die zu solchen Zweiggehägen gehörigen Hütten sind meist zeltförmig und aus Baumrinde erbaut oder von gewöhnlicher Gestalt, aber sehr klein und plump. Die Ansiedelung war durch das Kommen und Gehen so vieler neuer Leute plötzlich wieder lebendig geworden, sowie überhaupt auf jeder Hauptstation, wenn ihr mehrere Schafheerden mit ihren Hirten, Hüttenhütern und den nöthigen Hunden beigesellt werden, hinsichtlich

der Geschäfte und der Bewohner eine große Veränderung eintritt.

Beck's Fleiß und Geschicklichkeit bewährten sich auch in diesem neuen Bereiche seiner Pflichten. Er hatte seine Stationen sehr bald eingerichtet und hierzu die geeignetsten Stellen ausgesucht — allerdings zum Verdruß seines Freundes, Morgan Brown. Der Schwarze war sich jedoch seines eigenen freien Willens viel zu sehr bewußt, als daß er sich aus Schonung gegen Morgan hätte abhalten lassen, seinem Dienstherrn sich nützlich und brauchbar zu erweisen. Er wußte, daß ihm der Heerdenaufseher nicht schaden konnte, ohne sich selber zu schaden, und Morgan's bloße Erbitterung und Rachsucht hielt er für nichts, als ein Werkzeug, das zu diesem oder jenem Zwecke zu brauchen oder, wann und wie es ihm beliebte, bei Seite zu werfen war.

Der Schwarze urtheilte richtig, wenn er von der Ansicht ausging, daß er sich in allen Geschäften seines Dienstes eifrig und brauchbar zeigen müßte, um die Blicke seiner Arbeitgeber von anderen Zügen seines Charakters abzulenken. Eben so richtig folgerte er, daß er als Schwarzer bei den Frauen auf keine großen Sympathieen, wohl aber auf eine um so strengere Beobachtung rechnen durfte, und wir brauchen nicht hinzuzufügen, daß er in dieser Beziehung nicht im Irrthum war. Frau Bracton betrachtete ihn mit so viel schweigsamer Abneigung, als sie überhaupt zu

fühlen vermochte, vergaß aber dieses Gefühl, so oft ihr Gatte mit großer Zufriedenheit sich beglückwünschte, einen so nützlichen Mann gefunden zu haben. Für Katharina war Beck ein Geheimniß; sie sah nur die Hälfte seiner Handlungen, ahnte aber seinen ganzen Charakter und erstaunt über die scheinbare Lieblosigkeit ihrer Gefühle gegen diesen Mann, bemühte sie sich, nicht weiter an die Sache zu denken. Sie bedachte, ob nicht vielleicht seine Farbe die Veranlassung eines unmerklichen und ungerechten Vorurtheils wäre und da ihr Gemüth vorzugsweise weiblich, nicht durchdringend und scharfsinnig war, so mußte sie die Frage unentschieden lassen. Marianna's Abneigung gegen den Schwarzen wurde dagegen mit jedem Tage und jedem Monate entschiedener, und je mehr er zu ahnen begann, wo die größte Gefahr für ihn lag, je mehr er sich bestrebte, die junge Dame durch knechtischen Gehorsam und allerlei Dienstleistungen zu versöhnen, desto mehr verabscheute sie ihn. Auch Brigitte hatte einen Groll auf ihn, weil es bekannt genug war, daß er einen Groll auf John Thomas hatte.

„Brigitte," sprach eines Morgens ihre junge Gebieterin, als sie kurz vor dem Frühstücke eben mit der Milch beschäftigt war — „wenn wirst Du Deine neue Milchkammer einnehmen; unser Aufseher sagt, sie sei jetzt ganz fertig und es wird jetzt sehr heiß; ein Gemach, das, wie die neue Milchkammer, halb unter der Erde liegt und mit einem rasenbedeckten

Dache versehen ist, wird die Milch länger erhalten und der Sahne mehr Zeit gönnen, sich abzusondern."

„Wahrhaftig, Fräulein, ich weiß nicht, ob ich sie überhaupt jemals einnehmen werde — ich würde immer glauben, ich müsse dort dem Teufel in die Hände fallen; jedenfalls war es einer von seinen Abkömmlingen, der die neue Milchkammer erbaut hat. Ei, Unglück über ihn, jeden Morgen, wenn er aufsteht!"

„Pfui, Brigitte — das sprichst Du Alles Deines John's wegen. Nun Niemand wird leugnen, daß er als Walliser nicht ganz unrecht ist."

„Und für Sie, Fräulein Marianne, hat sich noch Niemand gefunden!"

„Für mich, Brigitte — was meinst Du?"

„Desto besser für ihn, Fräulein — und ich bin es gewiß nicht, die das einem Hauptmann der Räuber sagt. Verderben all diesen Leuten, die dem jungen Herrn Hurley in den Weg treten — um Ihretwillen, Fräulein!"

Marianne ging dieser Bemerkung so gut als möglich aus dem Wege, summte ein Liedchen und suchte ein flüchtiges Erröthen zu verbergen, indem sie sich umwendete und in die Hütte trat.

Brigitte war das eigentliche Mittel, durch welches, wie Beck vermuthete, der Lieutenant Bracton von der Handlungsweise seines Aufsehers Kunde erhalten konnte. Arbeitsochsen schweifen oft weit herum,

wenn sie einige Tage unbenutzt bleiben; ihr Treiber muß sie daher häufig viele Meilen im Umkreise wieder aufsuchen und der Walliser wurde auf diese Weise zuweilen in die Gegend des oberen Coolarama-Creek geführt. Beck wußte, daß John Thomas auf solchen Ausflügen sehr leicht ein Kalb bemerken konnte, welches er früher unter der Heerde des Lieutenants gesehen hatte, und das jetzt mit Martin Beck's Anfangsbuchstaben bezeichnet war. Je mehr junge Ochsen er zur Arbeit abgerichtet hatte, desto wahrscheinlicher wurde eine solche Entdeckung, denn jeder neue und junge Zugochse erforderte von Seiten des Treibers weitere und häufigere Ausflüge in die Umgegend. Aber hier zeigte sich wieder ein merkwürdiger Charakterzug des seltsamen Schwarzen; statt seine Habsucht zu unterdrücken oder sein Verlangen nach Beifall aufzugeben, setzte er sich durch Herstellung eines Reservegespanns lieber neuer Gefahr aus. Aber er kannte selber nicht den eigenthümlichen Umstand, der ihn schützte. Der Ochsentreiber hatte allerdings schon mehrere Kälber mit Beck's Zeichen bemerkt, sowie auch einzelne, die das Zeichen Morgan Brown's trugen und letztere sogar von einem entfernten Theile des Weidegebietes dieses Heerdenaufsehers, wo man sie so viel als möglich sicher untergebracht zu haben glaubte, nach dem Weidelande von Rocky-Springs getrieben. Er sah Thiere mit Martin Beck's |*MB*| oder dem

einfachen *MB* Morgan Brown's gezeichnet und hielt sie, ohne Verdacht zu schöpfen, sämmtlich für Flüchtlinge von Rocky-Springs. Es ist nämlich bei den Ansiedlern dieser Kolonien gebräuchlich, gewisse Thiere für dieses oder jenes Glied ihrer Familie zu zeichnen und man wählt hierzu gewöhnlich weibliche von der besten Art, so daß damit der Grund zu einer kleinen Heerde gelegt wird. Der Walliser glaubte daher in seiner Einfalt, jene Zeichen könnten Niemandem angehören, als Marianne Bracton und ihrer Mutter, die denselben Vornamen führte, besonders da die jungen Rinder ganz von jener vorzüglichen Art waren, wie man sie zu solchem Zweck würde ausgesucht haben. Hätte er sie selber wieder eintreiben können, so würde er es aus Liebe zu seinem Herrn gern gethan haben, aber dem Aufseher, der verpflichtet war, die Heerde zusammen zu halten, einige Andeutungen zu geben, wo diese Thiere sich herum trieben, wäre eine Artigkeit gewesen, wozu er wenig Lust hatte. „Mag er sie finden oder verlieren," sprach er zu sich selber, — „gleichviel. Verliert er sie, so leidet sein Ruf als Heerdenaufseher; findet er sie wieder, so wird es ihm wenigstens einige Mühe kosten." Er versöhnte sein Gewissen durch den Vorsatz, bei der nächsten Musterung auf die in das Gehäge getriebene Heerde der Station ein wachsames Auge zu haben und wenn er jene Thiere nicht darunter bemerkte, dem Lieutenant zu Beck's Schande anzuzeigen, wo

sie sich seit Monaten herumtrieben. Beck ahnte daher weder die nahe Gefahr der Entdeckung, noch das Ungefähr, das ihn schützte. Er wußte, daß wenn der Walliser irgend etwas entdeckt hätte, dies sehr schnell von den Dienstmädchen zu Fräulein Bracton und von dieser zu ihrem Vater gelangen würde, da aber der Lieutenant offenbar noch nichts erfahren hatte, so konnte auch der Walliser, wie Beck meinte, noch keine nachtheilige Entdeckung gemacht haben.

Beck setzte daher frohen Muthes seine Arbeiten fort und alles schien unter seinen Händen auf's Beste zu gerathen. Die Schafe waren auf Stationen verlegt, die sich durch gutes Futter und Wasser und durch gesunde Lage auszeichneten; die Stationen waren zweckmäßig eingerichtet und die dazu gehörigen Leute für die verschiedenen Verrichtungen mit Umsicht ausgewählt. Es waren drei neue Hütten entstanden und alle Einhägungen hergestellt; auf der steilen Seite des Berges war eine neue Milchkammer eingerichtet, deren Dach aus Baumrinde und Erde bestand, und auf dem Gipfel des Berges erhob sich, der Vollendung nahe, eine neue mit Wetterbretern versehene Hütte für die Familie, mit vier geräumigen Gemächern und einer Veranda auf der Vorder- und Hinterseite, während eine üppige fast reiche Waizenernte, die für den ganzen Bedarf der Ansiedelung genügend war, in der warmen Sommersonne wogte. Der Eigenthümer hätte viele Ansiedelungen betrachten können, ehe er

eine gefunden hätte, wo von derselben Anzahl Arbeiter in derselben Zeit eben so viel vollendet worden wäre. Der Aufseher war mit sich selbst zufrieden und obgleich er weder dem Walliser die Halsstarrigkeit verzeihen konnte, womit dieser seiner Oberleitung Trotz bot, noch die Gefahr aus dem Auge verlor, womit er von dieser Seite bedroht war, so vergalt er doch mehr mit Verachtung als mit Böswilligkeit.

Mittlerweile wurde der Walliser ein weit gefährlicherer Feind, als Beck vermuthete. Er war seit Jahren in dieser Gegend heimisch, folglich auch mit den Hüttenhütern bekannt und die Hüttenhüter kannten wieder den Charakter und das Thun und Treiben der Heerdenaufseher. Sie wußten recht gut, daß Morgan Brown in Bezug auf Rinder keine günstige Gelegenheit unbenutzt ließ, und als es bekannt wurde, daß Martin Beck häufig in Morgan's Hütte war, so kam man von selbst auf die Vermuthung, daß auch Beck in dieser Beziehung nicht ganz redlich sei. Die Hüttenhüter erzählten dieß ihrem alten Freunde John Thomas, der sie, wenn er seine Ochsen aus weiter Ferne heimtrieb, von Zeit zu Zeit besuchte; aber die strenge Disciplin, welcher die auf Zeit beurlaubten Sträflinge unterworfen waren, hielt ihn ab, seinen Herren von diesen Verdachtsgründen in Kenntniß zu setzen. Dann und wann war ihm gegen diesen oder jenen der in der Hütte befindlichen Leute eine flüchtige Anspielung entschlüpft,

aber sie war zu unbestimmt, als daß sie hätte verstanden oder hier und da verbreitet werden können, was allerdings auch gar nicht in des Wallisers Absicht lag; denn Beck galt für einen freien Eingebornen und hätte er bei der Polizei beweisen können, daß John Thomas sich verleumderische Aeußerungen gegen ihn erlaubt hätte, so würde dieser wahrscheinlich seinen Urlaub verwirkt haben und zu dem gewöhnlichen Strafdienst verurtheilt worden sein.

Die Zeit der Schafschur kam und ging vorüber und bald nachher verbreitete sich die Nachricht, daß der Waizen reif zur Ernte sei. Einige Tage später rollte die letzte Ladung schwerfällig den Berg hinan und krönte den wohlgestalteten Schober, worauf jeder der gebräunten Schnitter aus der Hand der schönen Katharina einen bis an den Rand gefüllten Becher empfing; denn Willoughby befand sich jetzt auf der Ansiedelung bei Broken-Bay und Marianne hatte sich mit Brigitte der Milchkammer zugewendet, um ihrer Base die eigentliche Hauswirthschaft zu überlassen.

Es blieb aber noch immer viel zu thun übrig, und da es Arbeiten waren, die gerade in dieser Jahreszeit vorgenommen werden mußten, wenn man sie nicht gänzlich unterlassen wollte, so hatte Lieutnant Bracton dem Aufseher vorgeschlagen, daß er die Leute veranlasse, ihr Erntefest bis zum Christtag zu ver-

schieben. Aber Beck, der bei einigen dieser Leute, besonders bei den unabhängigeren Herumstreichern, die man nur für die Zeit dringender Arbeit in Dienst genommen hatte, nicht sonderlich angeschrieben stand, mochte wohl fühlen, daß seine Ansprache nicht viel fruchten würde, und meinte daher, es wäre wohl besser, wenn der Herr selber mit den Leuten spräche. Nun traf es sich aber, daß der Lieutnant und sein Aufseher gerade zu der Zeit, wo dieser Vorschlag hätte gethan werden müssen, nicht anwesend waren, und da man damit zu spät gekommen wäre, wenn der Feiertag bereits begonnen hätte, so übernahm Katharina das Geschäft. Unter den auf kürzere Zeit gemietheten Arbeitern befand sich einer von besserer Art, der sich vor den übrigen vortheilhaft auszeichnete. Er hieß nach dem Freiheitschein, den er bei sich führte, Russell, wurde aber von seinen Gefährten „der Seemann" genannt, und schien eben so sehr den Umgang mit seines Gleichen als eine nähere Berührung mit seinen Vorgesetzten zu meiden. Eine stattliche Gestalt und ein edles Gesicht schienen in diesem Manne das Opfer eines bitteren Mißgeschicks zu verrathen. Die Zahl der Arbeiter, welche nach und nach sich einfanden, um aus Katharina's Hand ihre Labung zu empfangen, ging zu Ende, „der Seemann" aber kam nicht und Katharina, eben so fest in ihren Vorsätzen als weiblich in der Wahl derselben, mußte ihn rufen lassen.

„Nun, Russell, Ihr wäret beinahe ausgeblieben.“

„Nachdem ich auf dieser Ansiedelung fast zehn Pfund verdient habe, Fräulein, ist mir an einem Glas Grog nicht so viel gelegen.“

„Aber Ihr müßt es auf Herrn Bracton's Gesundheit trinken, Russell. Mein Vater würde sich sehr freuen, wenn die Leute ihr Erntefest bis zum Weihnachtstage verschieben wollten; sie könnten dann auch zwei bis drei Tage darauf verwenden. Wollt Ihr sie wohl fragen?“

„Gewiß, Fräulein; es soll geschehen.“

Und er hielt Wort; denn eine halbe Stunde später waren alle Arbeiter, welchen eine bestimmte Beschäftigung angewiesen war, wieder in Thätigkeit.

Endlich kam der Christtag und mit ihm das Erntefest. Ein Feiertag wird bei Arbeitsleuten nie zeitig begonnen; für sie ist Ruhe das erste Vergnügen.

Um sieben Uhr hatten von ungefähr zwölf Leuten, welche die arbeitsreiche Jahreszeit in den Hütten der Ansiedelung versammelt hatte, erst zwei bis drei ihr Lager verlassen. Einer von ihnen ist an den Bach gegangen, um sich zu waschen; ein anderer, der zu jenen gutmüthigen Arbeitsleuten gehört, welche lieber für das allgemeine Beste wirken als nichts thun, kommt mit einem Holzklotz auf der Schulter von dem Berge herab, um ihn zu dem Haufen zu legen, den er an der Hüttenthüre zur Bereitung des Christtags-

bratens aufgeschobert hat. Die Sonne steigt eben hinter den Bergen hervor; die Luft ist hell und rein und von der thauigen Nacht sind nur noch einzelne kleine Nebelwölkchen zurückgeblieben — überall tiefe heilige Ruhe, sodaß man aus dem Viehhof herüber ganz deutlich das Einlaufen der Milch in den Melkeimer hört.

Endlich treten noch zwei bis drei andere Arbeiter aus der Hütte — der dritten, die der Aufseher mit einiger Rücksicht auf diese außerordentlichen Gehilfen erbaut hat. Die andere ist verlassen und nur noch von einem mürrischen Alten bewohnt, der gern allein ist. Beck hat die erstere mit seiner gewöhnlichen Umsicht dergestalt eingerichtet, daß sie, wenn ihr ein fester Boden gegeben wird, nach der Entfernung der außerordentlichen Arbeiter als Dreschtenne oder Scheune benutzt werden kann; ihr Inneres ist scheunenartig und von keinen Zwischenwänden durchschnitten und ein unbedeckter Theil des Daches vertritt die Stelle des Schornsteins.

Jetzt sind endlich sämmtliche Arbeiter aufgestanden und haben sich, ihre Pfeifen rauchend, theils stehend, theils sitzend um das Feuer versammelt, an welchem zehn bis zwölf blecherne Töpfe mit Theewasser stehen. Der Holzträger, der in diesem Augenblick hinzukommt, aber bereits von seiner Arbeit erwärmt ist, sucht sich einen andern Platz in der Hütte.

„Komm hierher, Dick*); hier ist Platz am Feuer; aber bringe die Theesäcke mit, denn das Wasser fängt an zu kochen."

Man pflegt bei solchen Gelegenheiten gemeinschaftlich zu essen, da man sehr reichliche Rationen erhält.

Nach dem Frühstück beginnen die Geschäfte des Tages. „Dick" macht den Bartscheerer und geht mit seinem Messer gutmüthig über alle Kinne. Mittlerweile hört man die Frage: „Wer bereitet den Pudding? Er muß jetzt in den Topf kommen."

Es tritt hierauf ein Mann hervor, den man spottweise „den Dandy" nennt und der, nicht eben mit überflüssigem Fette begabt, zum Koche ziemlich gut geeignet scheint — eine vollständige Latte, ohne Schuhe volle sechs Fuß lang, in weißem Hemde und sehr geflickten weißen Drillichhosen. Er wählt sich einen kleinen schwärzlichen Irländer zum Gehilfen.

„Es gibt aber in dieser Hütte gar nichts, worin sich ein Pudding bereiten ließe; nicht eine einzige Schüssel, die so groß ist, daß sie allenfalls auf drei Mal zureichen könnte."

„Zum Teufel, Bruder, nimm doch den Wassereimer," spricht der kleine Irländer.

---

*) Richard.

Der Dandy setzt das Gefäß in Bereitschaft und ertheilt seinem Gehilfen Befehl, aus dem Bache einen Eimer voll Wasser zu holen.

„Dandy," brummt mit gelassener Stimme ein besonnener Zuschauer, der rauchend hinter dem Feuer sitzt und seine Ellbogen auf die Knie, sein Kinn und seine kurze Pfeife auf die Hände gestützt hat — „Du möchtest wohl den Eimer etwas ausspülen; ich habe erst vorhin gesehen, daß er halb voll Seifenwasser war."

„Ich wollte, ich erwischte jemand, der sich aus dem Eimer wäscht," spricht der Dandy, der jetzt von der Wichtigkeit seines Amtes ganz durchdrungen ist, „er müßte sein Waschwasser bis auf den letzten Tropfen austrinken."

„Ich glaube, es ist der Walliser gewesen," schreit einer jener unermüdlichen Spaßvögel, welche die Pest jeder ernsten Gesellschaft sind.

Der Dandy schweigt; denn obgleich der muthwillig verleumdete Mann nicht gegenwärtig ist, so könnte er doch eben jetzt vor der Thüre stehen und der Dandy weiß, daß es ihm etwas schwer fallen würde, John Thomas zu zwingen, auch nur zwei Eßlöffel voll Waschwasser zu trinken. Jetzt kommt der kleine Irländer von dem Bache zurück und der Eimer wird gehörig gereinigt.

Funfzehn Pfund Mehl, zwölf Pfund Rosinen, halb so viel Korinthen, ein halbes Pfund gestoßene

Würznelken, eine Anzahl überzuckerte und in nicht allzu kleine Stücke geschnittene Citronenschalen und eine Menge etwas kleinere Fettstückchen werden endlich in den beiden Eimern zu einem Teige verbunden, aber erst, nachdem man den kleinen Irländer fast gewaltsam gezwungen hat, sich zum Umrühren der Masse, wozu er schlechterdings den Stiel seines Beiles benutzen will, einen frischen Zweig abzuschneiden. Jetzt fehlt es an einem Puddingtuche. Was ist zu thun? Ein echter Socialist gibt seinen Kittel von Sackleinwand, der, wenn er unten zugenähet wird, gerade weit genug ist, den köstlichen Teig zu fassen. Das Kleid ist bis zur vorderen Oeffnung vollständig ausgefüllt; es wird hierauf zugenähet und der Riesenpudding ist soweit fertig.

„Wo ist nun Euer Topf, Ihr Leute?" fragt der Dandy.

„O wir müssen den Herrn bitten, uns den großen Topf zu leihen, der zur Schafwäsche benutzt wird," ist die Antwort.

Es wird eine Deputation abgesendet; das Gesuch wird gewährt und zwei Männer bringen auf einer Stange den ungeheuren dreibeinigen eisernen Topf getragen, den man alsbald mit Wasser füllt und an's Feuer setzt. Das Wasser beginnt endlich zu kochen und der mächtige Pudding wird hinein geworfen.

„Aber wer wird unsern Pudding nun die nöthige Aufmerksamkeit schenken?"

„O, der Dandy!"

„Der Dandy nicht, er hat das Seinige gethan."

„Nun, jemand muß es thun."

„Hier kommt der Walliser; er hat noch nichts gethan."

„Ja, er ist der Mann. Kommt her John, und während Ihr auf den Pudding achtet, könnt Ihr uns erzählen, wie Ihr dazu gekommen seid, „verschifft" zu werden."

„Nun," sprach John Thomas, indem er bei seinem Eintritt mit ernster und ruhiger Selbstachtung umherblickte und damit beschäftiget war, einen neuen Riemen an seine Peitsche zu befestigen — „ich habe nichts gethan, als in dem Gebirge meiner Heimath einen Vogel gefangen. Es ist eine Schande, daß ein Mensch eines Vogels wegen in's Gefängniß geworfen und hierher gebracht werden kann."

„Ah, John, es muß doch wohl etwas mehr gewesen sein als das," hob der letzte Sprecher wieder an.

„Nein, gewiß nicht; ich habe in meinem Leben nichts weiter gestohlen als diesen Vogel. Es war überdieß ein kleines Ding, nicht so groß wie meine Hand."

„So, John?" bemerkte der Spaßvogel. Habt Ihr nicht bei Eurem letzten Besuche in Sydney wegen des Taschentuches einer Dame vor der Polizei gestanden?"

„Ja,“ fügte ein anderer hinzu, „und wegen des Butterbrodes eines kleinen Mädchens, das in die Schule ging?“

„Ich sage Euch, lieber Mann, daß ich außer diesem Vogel nie in meinem Leben etwas genommen habe, und eben so wenig ruhig zusehen würde, wenn einer den anderen berauben wollte.“

„Wollt Ihr damit sagen,“ fragte ein Dritter, „daß Ihr bersten würdet, wenn Ihr mich mit einem Stück Fleisch oder einer Flasche Rum aus dem Vorrathshause des Kapitains kommen sähet.“

„Ich würde Euch ermahnen, es wieder hinzulegen oder den Kapitain rufen.“

„Wie, und wenn ich Euch die Hälfte davon gäbe?“

„Ich würde sie nicht annehmen.“

In diesem Augenblicke hörte man außerhalb eine Stimme und Brigitte erschien in der Thüre.

„Ist John Thomas hier? Der Herr verlangt nach Euch, John.“

„Ei wohl, hier ist er,“ erwiederte eine Stimme.

„Kommt herein, Brigitte!“ rief eine andere.

„Ja, kommt herein, Brigitte,“ fügte der Spaßvogel hinzu — „John verlangt nach Euch.“

„Hier Brigitte! Brigitte!“ riefen ein halbes Dutzend Stimmen zugleich. „Kommt herein, John Thomas verlangt nach Euch. Er sagt, Ihr möchtet herein kommen.“

Brigitte zögerte einen Augenblick, als sie aber sah, daß John Thomas nichts von der Art sagen zu wollen schien, rief sie ihm noch einmal zu: „Kommt schnell, John — es betrifft das Fleisch für die Leute!“ und lief dann eilig davon.

Der Walliser wartete noch einige Secunden, weil er, um neuen Spötteleien auszuweichen, nicht an Brigittens Seite gehen wollte, und folgte dann mit einigen unwilligen Abschiedsworten in seiner eigenen Sprache, die aber trotzdem durch ihren Ton hinreichend verständlich waren, dem Rufe seines Gebieters.

„Der Walliser ist ein Glückspilz,“ sprach einer von den Leuten; „die Dirne schwatzt und lacht mit ihm, wie mit keinem anderen.

„Und er steht auch bei Fräulein Marianne in besonderer Gunst,“ setzte ein anderer hinzu. „Er trägt all ihre Briefe nach der Stadt zu der jungen Jüdin, der sie so gewogen ist.“

„Glaubst Du denn, daß alle ihre Briefe an die Jüdin gerichtet sind?“ rief ein dritter. „Ich glaube es nicht. Verlaß Dich darauf, die meisten gehen nach der andern Seite des Angers.“

„Wie, nach dem Gerichtshause?“

„Ei freilich, zu dem neuen Polizeiaufseher.“

„O, der hat nichts als seinen Gehalt — kaum über zweihundert Pfund — höchstens dreihundert jährlich. Glaubst Du, daß sie ihn nimmt?“

„Er ist ein hübscher junger Mann; aber furchtbar strenge, wenn ihm Jemand in die Hände fällt."

„Das ist etwas für Fräulein Marianne;" sprach ein anderer; „sie würde eben so sein, wenn sie die Macht hätte; ich weiß, daß sie sehr strenge ist."

„Dann ist es ihr ganz recht," bemerkte ein dritter, „wenn sie in die Hände eines Polizeibeamten kommt, er kann sie auf eine Nacht einsperren, wenn sie zu muthwillig wird."

„Hier kommt der Walliser," rief einer von den Arbeitern, der eben hinausgeschaut hatte und hastig wieder eintrat — „mit ziemlich einem halben Ochsen auf seiner Schulter!"

Die ganze Gesellschaft eilte nach der Thüre.

„Wo habt Ihr das her, Thomas? — Von wem kommt das, trefflicher Walliser?" erscholl es von allen Seiten und immer auf's Neue, ehe der Träger dieser kostbaren Bereicherung der in der Hütte befindlichen Lebensmittel eine Antwort geben konnte.

„Der Kapitain schickt es uns zum Mittagsessen," erwiederte er endlich, als mehrere Hände den ungeheuren Fleischklumpen von seinen Schultern nahmen und auf eine Baumrinde legten.

„Schön," sprach der bedächtige Zuschauer vom Feuer, nachdem er das Fleisch genau untersucht hatte, „es muß fast ein Centner sein. Ein schönes Geschenk, ihr Leute. Wir müssen nach Tische zuerst des Kapitains Gesundheit trinken."

„Ich wette so viel Ihr wollt," sprach ein anderer, „daß es Fräulein Katharina für uns ausgewirkt hat."

„Warum nicht Fräulein Marianne?" fragte barsch ein dritter, denn Katharina war keineswegs im Besitze des allgemeinen Vertrauens. „Ich glaube sicher. daß Fräulein Marianne eben so gut ist wie Fräulein Katharina."

„Es ist an beiden nicht viel auszusetzen," sprach der Bedächtige, der jetzt mit jeder Minute besserer Laune wurde; „nur liebt Katharina, mit ihrem Buche auf den Bergen zu wandern, während Marianne mehr an etwas Scherz und Lebendigkeit Geschmack findet. Aber es ist an beiden nichts auszusetzen; ich habe schlimmere Weiber gesehen."

John Thomas konnte nur sagen, daß Katharina als Vorrathsaufseherin ihm das Fleisch auf des Kapitains Befehl übergeben habe und daß Fräulein Bracton hinzugekommen sei, um ihm zu Stärkung für die schwere Bürde, die er tragen mußte, ein Glas Rum zu reichen. Das Fleisch wurde schleunig in Portionen getheilt, die theils aufbewahrt, theils gebraten werden sollten, und die Vorbereitungen zur Christtagsmahlzeit waren in vollem Gange.

Mittlerweile gesellte sich auch Morgan Brown zu der Gesellschaft. Es war ein Tag, der ohne Gelage nicht hingehen konnte, da aber Brown gerade nicht Geld genug besaß, um nach der Stadt zu gehen,

aber auch wußte, daß er bei Martin Beck, der den Rum im Stillen verabscheute und nur zu seinen Zwecken benutzte, nichts erwarten durfte, so blieb ihm kein anderer Hafen, als die sogenannte große Hütte.

Es wurde außerdem noch ein zweiter Gast, aber von anderer Art, in Rocky-Springs erwartet. Marianne hatte Rachael noch nie überreden können, den kleinen grünen Karren zu benutzen und sie zu besuchen. Rachael hatte zweierlei Gründe, welche sie abhielten; erstlich wollte sie ihren Vater nicht allein lassen und zweitens wußte sie nicht recht, ob ein solcher Besuch auch schicklich sein würde; das letztere sagte sie zwar nicht, aber Marianne ahnte es. Die Jüdin hatte kaum eine geringere Erziehung genossen als Marianne, und das Vermögen, das sie als alleinige Erbin zu erwarten hatte, war mindestens eben so groß als dasjenige, welches der Lieutenant zur Vertheilung unter seine ganze Familie besaß; aber sie war zu empfindlich gegen die Geringschätzung, womit die Welt auf ihr Volk herabschaute. Sie fühlte außerdem auch etwas Schüchternheit und Widerwillen vor der Gesellschaft; der Hohn der Vornehmen auf der einen, die Verfolgungen der Juden auf der andern Seite hatten ihr Herz so lange verwundet, bis ihr Geist gebeugt seine Tage in demüthiger Trauer verlebte. Allerdings hatte sie ihren Vater geliebt; aber wie konnte man die leidenschaftlichen Gedanken eines jungen Mädchens dem eisgrauen

Alter zuzählen? Konnte das Kind bei dem Vater die Liebe finden, die anbetet und indem sie Anbetung hervorruft, im gegenseitigen Wettkampfe um den innigsten Grad dieser Anbetung sich selbst verzehrt. Nein, das konnte nicht sein und so war Rachael aufgewachsen, ohne diesen Charakterzug zu zeigen, obgleich ihre ernste Seele in ihrem unermüdlichen Streben nach Vollkommenheit durch ihr Ideal stets danach getrachtet hatte. Sie hatte die schönen und heiligen Bilder ihrer Phantasie geliebt und würde vor ihnen auf ihre Knie gesunken sein, hätten sie lebendig werden können; aber sie wußte nicht, daß die Verkörperungen ihres Ideals in der sie umgebenden lebendigen Welt vorhanden waren. Noch nie hatten fremde Menschen den Schleier von ihrem Herzen gezogen und ihr gezeigt, daß auch sie ihr ähnlich waren — daß ihr vollständiges Ebenbild stündlich an ihr vorüberging, wenn auch in den dünnen Schleier der Form gehüllt; und daher mochte ihr Marianne mit ihrer innigen und eifrigen Wahrhaftigkeit wie eine seit langer Zeit vermißte wiedergefundene Freundin erscheinen; doch nur erst nach längerem Umgange mit Marianne und nachdem sie allmälig mit der ganzen Familie bekannt geworden war, konnte es Rachael dahin bringen, sich außer ihrem Hause ruhig und behaglich zu fühlen.

Aber die Selbstständigkeit, an welche die junge Jüdin durch ihre vereinsamte Lage gewöhnt wurde,

war nur defensiv, nicht offensiv; sie war durch Sanftmuth und eine gewisse bebende Furchtsamkeit gemildert, die bei einem Mädchen von weniger urstofflichem Stamme sehr bald zur Krankheit geworden wäre.

Auch Marianne war durch ihr schwärmerisches Temperament einigermaßen vereinsamt, während ihr fast nichts fehlte, ihre Hoffnung, ihren Frohsinn und Muth zu erhalten. Die Begegnung dieser zwei Naturen war eines jener bestimmten Zusammentreffen in dem wunderbaren Systeme geistiger Entwickelung. Keiner der beiden Charakter hätte ohne Verkehr mit dem andern seine ihm beschiedene Vollkommenheit erreichen können. Seelen, die auf diese Weise zusammengeführt werden, um ein gegenseitiges Eigenthum einzutauschen, hangen so unzertrennlich zusammen, als wäre ihr Gesetz das einfach magnetische. Marianne und Katharina hatten nicht auf diese Weise an einander gehangen. Katharina's Charakter war von ihrer Geburt an in richtigem Verhältniß zu all' seinen Theilen fortgeschritten; ihre Ausbildung war nur der Entwickelungsgang einer vollkommenen, nicht irrenden Weiblichkeit. Sie hatte keine so große Neigung zur Schwermuth wie Rachael und keine so übermäßige Anlage zur Heiterkeit wie Marianne; sie stand mitten in der Wirklichkeit dessen, was beide — Marianne von dem einen Extreme, Rachael von dem andern — zu erreichen suchten.

So wurde die Liebe zwischen Marianne und

Rachael mit jedem Tage inniger, und je näher sie mit einander vertraut wurden, desto mehr fand eine jede in der andern das, was ihr fehlte. Rachael lachte zu oft liebreich über Mariannens schwärmerisches Vertrauen, und Marianne klagte eben so oft liebreich über Rachael's Schüchternheit. Am meisten bedauerte Marianne, daß ihre Freundin so wenig zu veranlassen war, die Ansiedelung von „Rocky-Springs" zu besuchen. Für den Christtag hatte sie mit Gewißheit einen Besuch erwartet; aber nein!

„Liebe Marianne," sprach Rachael, „wie könnte ich meinen Vater allein lassen, um dem großen Feste Deines Volkes beizuwohnen? Mein Vater ist ein Jude. Ich liebe Euern Propheten und denke zuweilen, auch mein Vater liebe ihn. Er schloß die Augen und drückte seine Lippen zusammen wie Jemand, der in seiner Seele über eine böse That seufzt, als ich ausrief: „Ach, daß unser unglückliches Volk den Guten opfern mußte!" Er schüttelte dabei sein Haupt — aber das war alles."

So kam zu Mariannens Bedauern über Rachaels allzugroße Aengstlichkeit, durch ihren Besuch die Eltern ihrer Freundin zu belästigen und sich selber bloßzustellen, auch noch das Fehlschlagen einer lange gehegten Hoffnung. Marianne beschloß sogleich, eine freundschaftliche Rache zu üben und der jungen Jüdin eine Portion von allen Lebensmitteln zu übersenden, die an diesem Tage auf der Station bereitet wurden;

nachdem sie sich vorher überzeugt hatte, daß nichts Ungewöhnliches darunter war. Auf ihre Bitte fügte Katharina noch einen niedlichen kleinen Pudding bei und Thomas mußte sich eilig auf den Weg machen, um mit diesen Gerüchten, ehe sie kalt wurden, in Ghiagong zu sein.

Wie die Mahlzeit in der großen Hütte von Statten ging, wird sich der Leser, nachdem er die Vorbereitungen kennen gelernt hat, recht gut denken können. Das schon früher beschriebene Gelage in Morgan Brown's Hütte giebt uns zugleich ein Bild von der Zecherei, die dem Mittagsessen folgte, als „der Mann seine Flasche Rum für das Erntefest und eine andere halbe Flasche für das Christtagsessen" erhielt. Im Mutterlande würde man den Herrn, der seinen Leuten solche Rationen bewilligte, vielleicht für strafbar halten; hier aber entscheiden die Gewohnheit und das Klima für den Brauch, obgleich sie ihn nicht ganz entschuldigen können. In einem warmen Klima kann man jedenfalls eine größere Quantität geistiger Getränke vertragen, als in einem kalten, da auch weit größere Gaben von Arzneien gereicht werden müssen, um die gehörige Wirkung zu erzeugen. Der üble Gebrauch ist aber außerdem sehr tyrannisch; er entstand in den früheren Tagen der Kolonie, wo die Theetrinker und Mäßigen noch wenig günstige Meinungen für sich hatten, und gegenwärtig erfordert seine Besiegung die festeste Entschlossenheit. Der Ar-

beitsherr, der nicht ausdrücklich erklärt hat, dem Brauche sich widersetzen zu wollen, hat ihn stillschweigend gebilligt. In solcher Lage befand sich gegenwärtig Lieutenant Bracton, und seine Nichte, die sein Bedauern theilte, gab den Rum aus der Vorrathskammer mit zitternder Hand und schwerem Gewissen.

Es folgte Toast auf Toast, und endlich trank einer der Arbeiter, den Martin Beck in Sydney gemiethet hatte und der daher zu den treuen Anhängern des Schwarzen gehörte, „auf das Wohl des Aufsehers." Beck war meistentheils beliebt; obgleich selber ein arbeitsamer Mann, war er keineswegs ein harter Arbeitsvogt für Andere, außer wenn er besondere Gründe dazu hatte; vor Allem aber suchte er die Zucht nie durch Hilfe der Gerichtsbehörden zu erhalten. Wenn er einen trägen Mann anzutreiben hatte, so geschah es jederzeit durch beißenden Spott oder durch irgend ein Mittel, welches den Hohn und die Neckereien seiner Gefährten erweckte. Selbst seinen Groll gegen den Walliser hatte er bis jetzt noch auf keine andere Weise zu befriedigen gesucht, als durch die Ertheilung lästiger Arbeiten und eine verächtliche Behandlung. Aber er that dies nur, weil er sich stets unter Leuten bewegt hatte, bei welchen Arbeit, die von der Behörde beaufsichtigt wird, in keiner großen Gunst steht; denn er besaß natürlich nicht so viel Edelmuth, daß er es verschmäht hätte, sich zu

seiner Rache eines Vortheils zu bedienen, der seinem Feinde fehlte.

Kurz vorher hatte der boshafte Arbeiter, den wir bereits kennen gelernt haben, den Walliser mit Brigitten aufgezogen und ihn dadurch in Zorn gebracht.

„Hier ein Wohl auf John Thomas, unsren Ochsentreiber, und Frau Thomas, die Zofe des Kuhstalls!“ hatte der Spaßvogel mit so viel scheinbar aufrichtiger Höflichkeit ausgerufen, daß es für den Walliser ebenso unmöglich gewesen war, die Worte übel zu nehmen, als für die Zuhörer, ein schallendes Gelächter zu unterdrücken. Aber John Thomas war durch das Getränk zu sehr erhitzt und durch den ihm zugefügten Spott zu heftig gereizt, als daß er auch noch auf Beck's Gesundheit hätte trinken können; er konnte nicht Feuer fangen, ohne die Sache noch schlimmer zu machen; aber er durfte nach allgemeinem Brauche von dem Aufseher sagen, was ihm beliebte; so unhöflich er ausfallen mochte, die Mehrzahl stand immer auf seiner Seite.

„Ich trinke nicht seine Gesundheit und wenn er in den letzten Zügen läge und ich sein Leben dadurch retten könnte,“ platzte er heraus. „Ich kenne ihn besser, als er sich selber kennt; er hat nicht immer für nichts und wieder nichts Euere Hütte besucht, Landsmann,“ fügte er, zu Morgan gewendet, hinzu, der aus dem äußersten Westen Englands stammte.

Solche Ausfälle gegen Aufseher oder andere Leute waren so gewöhnlich, daß, außer Morgan Brown, Niemand darauf achtete; auf ihn aber machten diese Worte einen gewichtigeren Eindruck, als selbst der Walliser ahnen mochte. Morgan blickte plötzlich nach allen Richtungen und verstummte, und nachdem er hierauf noch eine Weile gezögert hatte, um sich zu überzeugen, daß nichts weiter hinzugefügt wurde, benutzte er die erste Gelegenheit, sich nach Martin's Hütte zu schleichen, wo der Schwarze seinen Feiertag mit Behagen auf dem Lager genoß. In der Mitte der Hütte blieb Morgan plötzlich stehen, trat dann an das Feuer und stopfte, ohne ein Wort zu sagen, seine Pfeife; nachdem dies geschehen war, bückte er sich, um eine glühende Kohle aus der Holzasche zu suchen, setzte die Pfeife in Brand und richtete sich dann langsam wieder auf.

„Ihr scheint sehr nachdenklich zu sein, Alter," sprach Beck. Morgan war ein Mann in mittleren Jahren.

„Es würde Euch eben so gehen, wenn Ihr gehört hättet, was ich gehört habe."

„Was gibt es?" fragte der Schwarze hastig, indem er sich auf seinen Ellbogen stützte, denn er begann Brown's Benehmen zu verstehen.

„Der Walliser wollte nicht Eure Gesundheit trinken und wenn er Euer Leben dadurch retten könnte. Er kennt Euch so

genau, als Ihr Euch selber kennt und Ihr kommt nicht für nichts und wieder nichts in meine Hütte. Habe ich Euch das nicht schon längst gesagt. Ich kenne John Thomas länger als Ihr. Das kommt dabei heraus, wenn Ihr ihm so viele junge Ochsen zum Einspannen gebt. Hättet Ihr es bei den alten Arbeitochsen bewenden lassen, so hätte er den Thieren, um sie einzufangen, kaum weiter als höchstens fünf Meilen von seiner Hütte nachzujagen brauchen, während er jetzt ungefähr zwölf Meilen jenseit meiner Hütte überall herumstreicht."

„Sagte er wirklich, was Ihr mir soeben mitgetheilt habt — war es kein Unsinn?" fragte der Schwarze.

„Ei freilich — warum wäre ich sonst zu Euch gekommen, um es Euch zu sagen."

„Ich werde seinen Galopp schon aufhalten," sprach der Schwarze, während er in diesem Augenblicke heftiger Aufregung plötzlich seine stotternde Stimme verloren hatte. „Eilt hinüber nach jener Schlucht jenseit des Baches — in Eurem Gebirge meine ich — und treibt mein Pferd ein; aber bringt es nicht bis hierher; laßt es eine Strecke von hier am Wege nach der Stadt; ich werde Zaum und Sattel mitbringen."

„O, Ihr wollt also mit großer Eile zu Werke gehen?" sprach Brown sich erheiternd. „Was wollt Ihr thun?"

„Laßt es gut sein — ich will den Urlaubschein dieses Mannes heben und ihn selber wieder zum Gefangenen machen, ehe er einen Tag älter ist.“

„Ei, ei!“

„Er wird die Stadt nicht verlassen, ohne das Wirthshaus zu besuchen; so sicher er ins Wirthshaus geht, eben so sicher wird er auch in die Falle gehen.“

„Aber er ist noch nicht dort.“

„O, schafft nur mein Pferd herbei. Er wird sich augenblicklich auf den Weg machen, um der Tochter des alten Juden einen Pudding oder etwas Aehnliches zu bringen. Ei wahrhaftig, er würde klug thun, wenn er diese Eßwaaren für sich behielte, denn er wird hungrig werden, ehe er wieder hierher kommt.“

„So?“

„Also seid frisch und bringt mir mein Pferd. Wenn ich es thun soll, so laßt es mich allein thun; könnt Ihr es thun, so geht und thut es.“

Morgan fügte sich der überlegenen Thatkraft des Schwarzen und eilte ohne weitere Erörterung aus der Hütte.

„Es ist ein wahrer Glücksstreich,“ sprach Beck, während er schnell seine beste Jacke und Weste hervorholte — „daß ich meinem Pferde einen bestimmten Platz gegeben und ihnen gesagt habe, ich könnte es nicht wiederfinden. Und dieser Narr würde hier

stehen geblieben sein und mich durch sein Geschwätz um den günstigen Augenblick gebracht haben."

In ungefähr zwanzig Minuten sprengte er in vollem Galopp nach Ghiagong.

Als der Schwarze in die Nähe der Stadt kam, ritt er langsamer, damit sein Pferd sich verschnaufe, und hielt sich, um von dem Waarenhause aus nicht gesehen zu werden, hinter dem Schutze des Busches, bis er die dem Wirthshause zunächst gelegene Ecke erreichte. Hier stieg er ab, band sein Pferd an einen Baum und ging zu Fuße eine Strecke weit am Ufer des Flusses hin, bis das Wirthshaus, das nur wenige Schritte vom Ufer entfernt war, zwischen ihm und dem Waarenlager stand. Hier konnte ihn von dem Hause des Juden aus Niemand mehr beobachten; er bestieg daher das Ufer und trat in die Schenke, wo er den Mann, den er suchte, zu finden hoffte, aber nicht fand.

„Er ist irgendwo in der Nähe des Gerichtshauses," sprach Peter Burnes, der Wirth. „Soll ich ihn rufen lassen?"

„Thuet das," erwiederte der Schwarze. „Laßt ihm sagen, er solle zu Euch kommen. Ich will ihm ein halbes Nößel geben lassen."

Der Gesuchte war ein Mann Namens Heinrich Grimsby, der eine siebenjährige Strafzeit ausgehalten hatte und jetzt seit ungefähr vier Jahren wieder frei war. Zu faul zum Arbeiten und allzu sehr an ein

ausschweifendes Leben gewöhnt, um als Hüttenhüter in Dienst zu treten oder irgend eine andere leichte Beschäftigung des Busches zu wählen, hatte Grimsby, nachdem er den größten Theil seiner Strafzeit als Constabel auf einer Ansiedelung — einige sagten auch, als Prügler auf einer entlegenen Polizeistation zugebracht hatte, fortwährend bald in dieser bald in jener Stadt das Amt eines Constabels bekleidet. Dieses Amt ist in Australien das verachtetste, aber zugleich auch das einträglichste; es ist mit einem reichlichen Gehalt und vielfachen Nebeneinkünften und Belohnungen verbunden, bietet aber auch zugleich die beste Gelegenheit, die der Unmäßigkeit ergebene arbeitende Klasse auszuplündern, denn es ist kein seltener Fall, daß dem Constabel betrunkene Leute in die Hände fallen, die einen bedeutenden Lohn in ihrer Tasche haben.

Heinrich Grimsby gehörte zu den thätigsten und gewissenlosesten Erpressern dieser Art. Er war ungefähr fünf und vierzig Jahre alt, dem Anschein nach aber weit älter, ziemlich groß, kräftig und breitschulterig. Der Verlust eines Auges, eine gewisse Zerstreutheit und ein immer bereites beständiges Grinsen waren die auffallendsten Eigenthümlichkeiten seines harten farblosen Angesichts.

Der Bote fand den Schergen, wo Martin ihn hätte bemerken können, wenn er sich umgesehen hätte; er stand mit dem Rücken an die schattige Seitenwand des Gerichtshauses gelehnt und hatte den langen Stock,

auf welchem seine Hand ruhte, auf die Spitze seines ungeputzten Stiefels gestellt; sobald er aber die Botschaft vernommen hatte, ging er mit eiligen Schritten und in jenem Zustande der Körperkraft, welche der Säufer nach dem Genusse einer gewissen Anzahl seiner täglichen Reizmittel erlangt.

Der Schwarze führte den Constabel in ein besonderes Gemach und entdeckte ihm sein Anliegen.

„Ich habe einen lästigen Gefährten auf unserer Ansiedelung, Grimsby," sprach er. „Ihr kennt ihn recht gut; es ist jener Thomas, der unsere Ochsen treibt. Er denkt, es mit allen Leuten aufnehmen zu können."

„Ich kenne ihn," erwiederte der Constabel. „Ein gewaltig starker Kerl — welche Lasten habe ich ihn heben sehen!"

„Ihr fürchtet Euch vor ihm?" sprach der Schwarze, indem er die Worte, die er als höhnende Behauptung aussprechen wollte, in eine Frage umwandelte.

Der Constabel gab keine Antwort, sondern steckte mit scheußlichem Grinsen seine Hand in die Tasche seiner Barchent-Jacke und zeigte das Ende eines Reiterpistols, das er dann schnell wieder versteckte.

„Nun gut — Ihr wißt, er ist ein beurlaubter Sträfling."

„Ja wohl."

„Ich möchte ihm gern die Gefälligkeit erweisen, ihn auf sechs Monate wieder in strengen Gewahrsam zu bringen. Er würde dann jedenfalls höflicher sein, wenn er seinen Urlaubschein zurück erhielte."

„Das ist bei unserm Gebieter etwas Leichtes," sprach der Constabel; „er nimmt einem Manne den Urlaub, weil er nach einer falschen Seite des Weges gesehen hat," fügte er boshaft kichernd hinzu.

„Wollt Ihr ein Glas trinken?"

„Mir recht."

„Gut, Ihr könnt es trinken, wenn ich fort bin, denn ich habe Eile. So hört denn. Jener Walliser, der Euch bekannt ist und mit welchem ich nicht mehr auskommen kann, wird sogleich hier in der Stadt eintreffen. Könnt Ihr ihm nicht ein Nachtquartier verschaffen? Er ist schon halb betrunken und wird sicherlich hier einsprechen; ein beurlaubter Sträfling hat aber, wie Ihr wißt, kein Recht, in einem öffentlichen Wirthshause zu zechen. Ich gebe Euch einen Dollars für das Nachtquartier und vier Dollars, wenn er dahin kommt, wo er mir nicht mehr lästig werden kann."

„Es mag gelten" sprach der Constabel.

„Seid übrigens ohne Furcht. Es wird Euch nicht schwer fallen, ihn zu reizen, und wenn er dann ausschlägt, so ist das, wie Ihr wißt, ein Angriff auf die Polizei."

„O ich weiß, was ich zu thun habe."

„Hier ist ein Dollar; das Uebrige soll nachfolgen. Ihr kennt mich als Mann von Wort.“

Sie schieden hierauf. Grimsby erwartete den armen Walliser und der Schwarze ritt wieder heimwärts. Als er mit raschem Galopp der Ansiedelung näher kam, bemerkte er Herrn Hurley, der offenbar als Tischgast gekleidet nach dem Hause ritt. Beck ließ ihn aus dem Gesichte kommen und ritt dann ruhig bis vor die Thüre seiner Hütte, wo er seinem Pferde bedächtig und ohne jeden Schein der Heimlichkeit Zaum und Sattel abnahm. Er wußte, daß der Walliser jetzt fast schon in der Stadt sein mußte, und da ihn selber niemand hatte fortreiten sehen, so konnte er recht gut sagen, daß er sein Pferd wiedergefunden und ausgeritten habe, nachdem der Walliser auf dem Pferde des Herrn bereits abgesendet worden sei.

X.

Der Walliser in der Falle. Brigitte in Verzweiflung. Marianne als Vermittlerin. Herr Hurley und die Jungfrauen. Des Wallisers Befreiung.

Während der folgenden Nacht erwachte Heinrich Grimsby aus dem festen Schlafe des Schnapsers zu dem Halbbewußtsein, welches darauf folgt. Es waren böse Ahnungen, die ihn beunruhigten, Reue fühlte er niemals. „Heinrich Grimsby — Heinrich Grimsby," sprach er zu sich selber, „Du hast Dich da in eine böse Sache eingelassen. Der Mann im Gefängniß ist ein Günstling des jüngsten Mädchens auf der Ansiedelung bei Rocky=Springs — und wehe dem, der in Hurley's Hände fällt. Du mußt die Sache ausgleichen, sobald Herr Hurley aufgestanden ist." Und hiermit schlief er wieder ein.

Ungefähr halb sechs Uhr am Morgen nach dem Christtage ging John Hurley vor dem Gerichtshause

umher. Die Nacht war ungemein schwül gewesen und da solche Nächte dem Schlafe nicht sehr günstig sind, so waren in der Nähe der wenigen Wohnungen schon mehrere Leute sichtbar.

Im nächsten Augenblicke kam auch Grimsby's abschreckendes Gesicht zum Vorschein. Der Constabel lauschte vorsichtig um die Ecke des Gerichtshauses nach Hurley's Kammerfenster, um zu sehen, ob er zu Hause wäre, und wurde sogleich bemerkt.

„Heda, Grimsby!" rief Hurley. „Wo kommt Ihr her? Nicht zu Bette gewesen diese Nacht?"

O ja wohl bin ich zu Bette gewesen, Herr Hurley; ich wollte nur sehen, ob Sie bereits aufgestanden wären, um Ihnen zu sagen, daß jemand im Gefängniß sitzt."

„Nun — was weiter?"

„Da es ein Mann von der Ansiedelung bei Rocky-Springs ist, so dachte ich, es würde Ihnen angenehm sein, es zu wissen."

„O, Ihr seid sehr freundlich, wahrhaftig! Was hat der Mann verbrochen?"

„Er war betrunken und — und — betrunken, Herr Hurley."

„Betrunken — betrunken und was?"

„Und hat sich an der Polizei vergriffen; aber ich will diesen Theil der Anklage gern wieder fallen lassen, da ich weiß, daß Kapitain Bracton Ihr Freund ist."

„War ich es oder Herr Bracton, der Euch gesagt hat, daß eine solche Artigkeit annehmbar sein würde? Worin bestand jener Angriff gegen die Polizei. Ihr Polizeidiener habt, wie Ihr wißt, in dieser Beziehung Eure eigenthümlichen Begriffe.

„Er hat mich geschlagen."

„Wohin?"

„An's Kinn."

„Ich sehe aber nichts."

„Nein, es war unterhalb."

„Das wäre ja der Hals."

„Er schlug aufwärts."

„Wie geschah das?"

„So, Herr Hurley," erwiederte der Constabel und stieß mit der geballten Faust, wie John Thomas es gethan hatte, aber überaus zärtlich nach seinem Kinne.

„Das ist allerdings ein böser Angriff. Ihr hattet getrunken, nicht so?"

„Ich — ich —"

„Hebt Euer Kinn empor. Ei, ich sehe kein Merkmal — ja doch, einen kleinen Fleck. Oder ist das Schmuz? Ihr könnt Euch seit drei Tagen weder gewaschen, noch rasirt haben. Ihr seid ein schmuziger Hund, Grimsby, äußerlich und innerlich. Euer Gehalt ist darauf berechnet, daß Ihr Euern Körper und Eure Kleidung in dem gehörigen Zustande erhaltet; versäumt Ihr dies, so werde ich dafür sorgen,

daß Euch dieser Gehalt nicht lange mehr bleibe. Ihr wißt, wie viel ich Euch schon nachgesehen habe; habe ich nicht zufällig etwas von Eurem verlassenen Kinde gehört, dem Euere Schwelgerei nicht einmal ein Obdach gelassen hat, um es gegen Regen und schlimmeres Ungemach zu schützen; und habe ich Euch hierauf nicht meine Verwunderung zu erkennen gegeben, daß Euch Euer Gewissen ruhig schlafen lasse? Wie hoch steht Ihr im Wirthshaus an der Kreide?"

„Ich weiß nicht, Herr Hurley."

„Auf alle Fälle will ich der Sache so viel als möglich Einhalt thun. Geht hinüber zu Peter Burke und sagt ihm, daß ich ihn auf einen Augenblick zu sprechen wünsche."

Grimsby hatte nichts davon gesagt, daß es der Walliser war, der im Gefängniß saß und Hurley dachte nicht daran, zu fragen, ob der Gefangene einer von den unentbehrlichen Leuten der Ansiedelung sei. Er schrieb daher die wenigen Zeilen, durch welche er den Lieutenant Bracton von der Verhaftung eines seiner Arbeiter benachrichtigen wollte, in dem Wahne, daß es nur ein gewöhnlicher Dienstmann wäre, ohne ein Wörtchen des Bedauerns über die Störung, welche zu einer so arbeitreichen Zeit der Verlust eines Ochsentreibers verursachen mußte, oder die Zusage hinzuzufügen, daß der Gefangene, wenn es sich irgend mit dem Gesetze vereinigen ließe, so schnell als möglich zu seiner Arbeit zurückkehren sollte.

Als er mit diesem Briefchen wieder vor die Thüre trat, kam eben Grimsby mit dem Schenkwirth herbei.

„Herr Burke," sprach Hurley, „ich will nicht fragen, wie viel Euch dieser Mann schuldig ist; aber ich will Euch nur mittheilen, daß ich ihn gestern den ganzen Tag über betrunken gesehen habe. Ich sah ihn in Euer Wirthshaus gehen, um seinen Morgentrunk zu nehmen, als ich vor dem Frühstück aus dem Bade kam; ich sah ihn drei Stunden später, als ich mit meinem Fernrohr auf dem Berge jenseit des Flusses stand, abermals in Euer Haus treten; ich sah ihn, als ich am Nachmittag aus der Stadt ritt, zum dritten Mal auf dem Wege nach Eurer Thüre und begegnete ihm, als ich spät in der Nacht zurückkam, in so trunkenem Zustande, daß er mich nicht einmal kannte und fast unter die Füße meines Pferdes getaumelt wäre. Nun merkt auf, was ich Euch sage. Er kann nur in Eurer Schenke auf diese Weise sich betrinken; im Waarenhause darf ihm kein Branntwein in Gläsern verkauft werden, und ich werde Sorge tragen, daß ihm Fräulein Moses keine unentgeldlichen Erquickungen reicht. Sein Betragen ist von der Art, daß ich ihn jeden Tag entlassen kann und wenn ich ihn entlasse, so sollt auch Ihr für den ihm fernerhin geschenkten Kredit Eure Strafe erhalten, denn ich werde ihn an dem Tage entlassen, an welchem er seinen Gehalt erhält und Ihr könnt dann sicher darauf rechnen, daß er sich, ohne Euch einen Heller zu

bezahlen, aus dem Staube machen wird. Aber ich werde es hierbei nicht bewenden lassen, sondern auch durch die Anzeige, daß Euer Haus die Pest der Stadt sei, Euch Euere Concession entziehen. Ohne Zweifel gabt Ihr ihm hauptsächlich in der Absicht Kredit, damit er es mit Euch und Euren Gästen nicht zu genau nehme. Wenn er aber nur solche liederliche Personen zur Haft bringt, die Euch hierzu geeignet scheinen, so ist er Euer Constabel, nicht aber ein Beamter dieses Gerichtes. — Grimsby, bringt diesen Brief zu dem Ansiedler bei Rocky-Springs."

„Ei seht doch!" sprachen Peter Burke und der Constabel zu einander, nachdem Hurley in das Haus zurückgekehrt war. „Dieses Fräulein Bracton" — so lautete die Adresse — „ist also der Ansiedler bei Rocky-Springs."

Ungefähr drei Stunden später, als sich die Familie an den Diandullah-Bergen gerade vom Frühstückstische erhob, erschien „der einäugige Grimsby," wie er in der Stadt und der Umgegend genannt wurde, erhitzt und athemlos vor Martin Beck's Hütte. Der Aufseher wußte bereits, wie die Sachen standen, denn Morgan Brown war, um Erkundigungen einzuziehen, am Abend vorher nach Ghiagong geritten.

„Nun, Grimsby," sprach der Schwarze, „was hat es geschlagen?"

„Er ist sicher genug untergebracht," erwiederte der Constabel; „aber ich glaube, die Sache wird

schlecht ablaufen, denn der junge Herr ist nicht wenig wild darüber."

„Nun, was sagte er?"

„O nicht ein Wort," erwiederte Grimsby. „Er ist ein zu guter Richter, um etwas zu sagen. Aber ich selber werde mich für die nächsten drei Monate in Acht nehmen müssen, bis wieder Gras über die Sache gewachsen ist. Wollt Ihr nicht Euerem Herrn diesen Brief überbringen?"

„Von Herrn Hurley?"

„Ja."

„An Kapitain Bracton?"

„Ja."

„O so bringt ihn zum Kapitain Bracton, nicht zu mir. Habt Ihr schon gefrühstückt? Doch halt, Ihr werdet nach dem gestrigen Tage für's Erste nach einem Schlückchen verlangen."

Mit diesen Worten kehrte Martin, der bei Grimsby's Eintritt eben hatte hinausgehen wollen, in das Innere seiner Hütte zurück, nahm eine Rumflasche aus seinem Schranke und füllte damit ein Glas für das arme zitternde Opfer seiner Tücke und der eigenen Unmäßigkeit.

„Hier trinkt das, Grimsby, und richtet Euch dann Euer Frühstück selber zu. Ich kann mich nicht länger aufhalten. Heda, Jacob!" fügte er hinzu, des Walliser's Gehilfen rufend, welcher vor der Thüre der großen Hütte stand und sich verwun-

dert nach seinem Herrn umsah, der noch immer nicht zum Vorschein kommen wollte — „hole alle Ochsen herbei, die Du auftreiben kannst. Hier ist ein Constabel aus der Stadt, der die Nachricht bringt, daß Dein Gefährte in die Klemme gerathen ist. Ich brauche sogleich eine Ladung Breter für die neue Hütte — dann kannst Du für den übrigen Tag vornehmen, was Dir beliebt.“

„Aber wie wollt Ihr ohne Ochsentreiber durchkommen?“ fragte Grimsby.

„O, mein Lieber,“ erwiederte Beck, „ich habe neulich einen siebenzig Fuß langen Hauptbalken mit einem Gespann von zwölf Ochsen aus dem Dickicht gebracht; es wäre daher ein Wunder, wenn ich nicht ein halbes Dutzend Ochsen im offnen Walde regieren könnte.“

Martin entfernte sich und überließ es dem Constabel, sich selbst zu bedienen, aber dieser dachte mit zu großem Schrecken an seine Lage und die Zurechtweisung, die ihm zu Theil geworden war, als daß er dies gewagt hätte. Er trank eilig einige Schlucke, setzte seinen Hut wieder auf und ging nach dem Wohnhause. Vor der Hütte der Arbeiter, an welcher sein Weg vorüber führte, stand Brigitte, welche die Nachricht, die Jacob von dem Aufseher empfing, gehört und sich hierauf, um mehr zu erfahren, herbeigeschlichen hatte.

„Und warum habt Ihr John in's Gefängniß gesetzt?“ fragte sie. „Der Teufel belohne Euch dafür, daß Ihr den armen Jungen, der noch dazu von seiner Herrin abgesendet war, nicht in der Stadt sehen konntet, ohne ihn sogleich um seinen Urlaub zu bringen. O daß Euch, Schmutzseele, alles Unheil treffe!“

„Hier,“ sprach Grimsby so barsch, als er es nach einem Blick auf die vielen finsteren Gesichter, die eines über dem anderen aus dem Inneren der Hütte aufsahen, noch wagen zu können glaubte — „tragt diesen Brief zu Eurem Herrn; er ist von Herrn Hurley.“

„Tragt ihn selber hin,“ erwiederte Brigitte.

„Dann mag ihn Einer von Euch Leuten besorgen,“ hob Grimsby in einem befehlenden, aber höflicheren Tone wieder an, denn er sah, daß er hier nichts Besseres thun konnte, als sich so schnell als möglich zu entfernen, und daß er, hätte man ihn in das Innere der Hütte und aus dem Bereiche der Augen und Ohren des Herrn ziehen können, ohne tüchtige Schläge nicht davon gekommen wäre.

„Daß Keiner von Euch den Brief ihm abnimmt!“ rief Brigitte. „Er mag ihn selber an Ort und Stelle bringen. — Habt Ihr nicht den armen John in's Gefängniß geworfen,“ fügte sie, zu Grimsby sich wendend, hinzu, „ohne Jemanden von uns zum Beistand zu holen?“

Aber dies war auch der ganze Kampf, den Brigitte bestehen konnte. In der nächsten Minute saß sie weinend und die Hände ringend hinter der Thüre der Milchkammer.

Grimsby hatte sich inzwischen entschließen müssen, in eigener Person nach der Hütte zu gehen, wo die Familie wohnte, so gern er auch dieses Geschäft von sich abgewendet hätte, und stand nun, dem Unvermeidlichen eine entschlossene Stirne bietend, im Eingange.

„Ein Brief, gestrenger Herr," sprach er, indem er vor dem ernsten aber keineswegs abstoßenden Blicke des Hausherrn seinen Hut lüftete.

Der wohlbeleibte alte Herr saß zwischen dem Kamin und dem Tische, der noch mit den Ueberresten des Frühstücks bedeckt war, und seine Tochter Marianne hatte ihre Hand vertraulich auf seine Schulter gelegt. Katharina, die auf der andern Seite saß, erhob sich, um nach der Thüre zu gehen und den von Grimsby überbrachten Brief in Empfang zu nehmen. Sie reichte ihn, nachdem sie einen Blick auf die Aufschrift geworfen hatte, ihrer Base, trat aber zugleich auch hinter sie, um ihre Hände auf die Schultern, ihr Kinn auf den Kopf Mariannen's zu legen und auf diese Weise den Inhalt des Schreibens zu erfahren.

Im nächsten Augenblicke rüstete sich Katharina mit dem Ausdrucke der Bestürzung in ihren Zügen wieder auf, während Marianne, ehe noch ihr Blick über den ersten Satz des Briefes hinausgegangen

war, mit beklommener Stimme zu lesen begann: „Chiagong, Donnerstag Morgen. — Mein liebes Fräulein. Einer von den Arbeitern Ihres Herrn Vaters befindet sich im Gefängniß und ich denke, er ist hier während der Feiertage und bis zur nächsten Sitzung des Gerichtes, die Sonnabend gehalten wird, besser aufgehoben als außerhalb.“ — Wie gefühllos von Herrn Hurley — „Und nun, meine liebe — meine theure — meine —“

Hier folgte eine lange Pause.

„Nun, was weiter?“ fragte Leutnant Bracton, der sich die Verwirrung seines „Schäfchens“ nicht erklären konnte. „Sagt Herr Hurley nicht, welcher von meinen Leuten es sei?“

„O, der übrige Inhalt des Briefes besteht nur aus allerlei artigen Redensarten, die sich auf Marianne beziehen,“ erwiederte Katharina.

„Aber sagt denn Herr Hurley nicht, wen von meinen Leuten er in Gewahrsam habe?“

„Nein, nicht eine Silbe. Wende um, Schwester; vielleicht hat der Brief eine Nachschrift. — Nein, keine Silbe; aber ich fürchte, es ist John Thomas.“

„John Thomas?“ fragte Frau Bracton. „O, so rufe doch Brigitte, mein Kind, damit sie hinüber gehe in die Hütte und sich bei den Leuten erkundige.“

Katharina eilte, diesen Auftrag zu vollziehen, hatte aber kaum ihren Fuß über die Schwelle gesetzt,

als ihr Brigitte entgegentrat, in der einen Hand einen Brief, in der andern ihre Schürze haltend, womit sie ihre Thränen getrocknet hatte.

„O Fräulein," rief sie, „John ist im Gefängniß; und man sagt, Herr Hurley verzeihe Niemandem, der sich an der Polizei vergriffen hat. Verderben dem alten einäugigen Teufel! Er hat nie ein Herz in seinem Leibe gehabt, wie es der ehrliche John besitzt."

„Wie, der Constabel, der eben den Brief gebracht hat?"

„Freilich, derselbe. Der Diener des Herrn Moses sagt, John Thomas sei von dem Manne ins Gefängniß gebracht worden, weil er ihn geschlagen habe."

„Dieser Brief kommt also von Herrn Moses?"

Katharina kehrte hierauf mit dem neuen Briefe zu Marianne zurück. Er war von Rachael und enthielt folgende Worte:

„Theuerste Freundin. Ehe dieser Brief in Ihre Hände kommt, werden Sie bereits erfahren haben, daß unser armer Bote sich in Gewahrsam befindet. Wie unglücklich wäre ich, sollte ich die Veranlassung hierzu gewesen sein! Er hing den Zaum seines Pferdes an den Haken neben unsere Thüre, als er nach dem Wirthshause ging — ich bin fest überzeugt, er wollte dort nicht länger als zehn Minuten verweilen — und mein Vater ließ daher Zaum und

Sattel hereinholen und das Pferd mit dem Weideseil über den Fluß treiben, wo es etwas gutes Gras gibt. Kann nichts für den armen Mann gethan werden? Ich höre, Herr Hurley sei sehr streng, wenn das Vergehen, wie hier, in einem thätlichen Angriff gegen die Polizei besteht. Sollte der Gefangene nicht vor der Gerichtssitzung, die Sonnabend stattfindet, befreit werden können? Ich habe ihm etwas Abendessen gesendet und werde ihn jeden Mittag von unserm Tische versorgen. Kommen Sie zu uns. In Eile. Ihre Rachael."

„Papa, er darf nicht gepeitscht werden!" rief Marianne mit einer Aufregung, die einen Fremden erschreckt haben würde, und umschlang dann heftig weinend ihres Vaters Hals.

„Mein liebes Kind," erwiederte der Leutnant beschwichtigend, „ich habe in dieser Sache nichts zu befehlen; aber ich glaube, der Verlust seines Urlaubs wird das Schlimmste sein, was ihm widerfahren kann."

„Und dies ist fast eben so schlimm wie das andere," stöhnte Marianne. O Papa, sorge dafür, daß er nicht seinen Urlaub verliert und unter die Aufsicht des Zuchtmeisters zurückkehren muß. Er soll, wie Du weißt, Brigittens Mann werden."

„Aber, meine liebe Marianne, ich habe Dir schon gesagt, daß ich in dieser Sache gar keine Macht habe, und ich glaube, Herr Hurley würde meine Einmischung für sehr unpassend halten."

„Ich kann mir nicht denken, daß sich John Thomas ernstlich vergangen habe.“

„Wie Brigitte von dem Diener des Herrn Moses gehört hat,“ sprach Katharina, „so hat er sich an dem alten Constabel vergriffen, durch welchen wir Hurley's Brief erhalten haben — und der Mann schien eben nicht sehr verletzt zu sein.“

„Wohlan, Papa, so fahre mich hinüber nach dem Waarenhause, willst Du?“ bat Marianne. „Du hast noch nie meine Rachael gesehen und ich wünschte doch, daß Du endlich ihre Bekanntschaft machtest. Ich weiß, Du wirst Dich sogleich in sie verlieben, wenn Du sie siehst — ein so liebreizendes Mädchen ist sie.“

„O nein, nein, das darf nicht feiu, wenn auch nur Deiner Mutter wegen; überdieß würde der kleine Karren unter mir zusammenbrechen. Besser ist es wohl, Du läßt Dich mit Katharina von einem unserer Männer hinüberfahren, um zu sehen, wie die Sache eigentlich steht. Das Vergehen kann nicht bedeutender Art sein, sonst hätte Herr Hurley es jedenfalls genannt; übrigens möchte ich auch Herrn Moses wissen lassen, daß er mich verbinden würde, wenn er den Gefangnen bis zum Verhöre mit allem versorgen wolle, was ihm nöthig erscheine. Es wäre in der That sehr ärgerlich, wenn ich den Mann verlöre. Ich werde wohl selber nach der Stadt reiten.“

„Und wir machen uns ebenfalls auf den Weg, Schwester," sprach Marianne. „Papa, wenn Du Dein Pferd bestellst, willst Du dann sogleich den Karren mit vorfahren lassen. Aber Du kannst ja nicht reiten, Papa, da eben Dein Pferd in der Stadt ist."

Einige Stunden später traten die beiden jungen Damen mit ihrer Freundin Rachael, die ihnen, als der leichte Karren vor der Thüre angelangt war, beim Absteigen hilfreiche Hand geleistet hatte, in das kleine Empfangzimmer des Waarenhauses zu Ghiagong.

„Was ist zu thun?" fragte Marianne.

Sie hielt Rachael's Hand in der ihrigen und, indem die beiden Mädchen sich ansahen, zeigte sich in ihren Zügen der Ausdruck sehr verschiedener Gefühle; Marianne verrieth nichts als unruhige Besorgniß, Rachael dagegen freudige Zufriedenheit.

„O, nun wird alles gut werden," rief die Jüdin. „Wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind! Ich hätte es nie vergessen können, wenn er seinen Urlaubschein verloren hätte."

„Aber was meinen Sie, Rachael?" fragte Marianne. „Was sollte ich thun können?"

„Sie müssen Herrn Hurley ein gutes Wort geben, liebe Freundin, und er wird ihn frei lassen."

„O nein, Rachael, das kann ich nicht."

„Das kann sie nicht, Fräulein Moses," wiederholte Katharina.

„Warum nicht!“ lautete Rachael's unschuldige Frage. „O, Sie halten es für unschicklich. Wie thörig!“

„Es würde allerdings unschicklich sein,“ behauptete Katharina.

„Das ist sehr seltsam,“ sprach Rachael betreten.

„Und selbst wenn ich es thun wollte,“ sprach Marianne nachdenklich', — „aber nein, Rachael, ich will nicht.“

„Herr Bracton sagt, daß er selber es nicht thun könnte,“ fügte Katharina hinzu, „daher ziemt es sich für meine Schwester noch viel weniger.

„Warum kann Ihr Vater Herrn Hurley nicht bitten, die Sache hingehen zu lassen?“ fragte Rachael.

„Weil Papa fühlt, daß diese Bitte einem Versuche, Herrn Hurley in der Ausübung seines Amtes zu beeinflussen, ziemlich ähnlich sein würde; und überdieß ist es ja möglich, daß Herr Hurley das Vergehen nicht für eines hält, welches man nachsichtig hingehen lassen könne.“

Keines von beiden, Katharina. Ich sage Ihnen, es wird gut sein, wenn Marianne das Gesuch anbringt. Sehen Sie, da kommt Herr Hurley,“ rief sie, durch das Fenster zeigend. „Ich will mich selber der Sache annehmen, da ich weiß, daß Herr Bracton daran gelegen ist. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Ansiedler eine Gerichtsperson um Nachsicht bitten, wenn sich ein Arbeiter, der sonst ein brauchbarer

Mann ist, eines einzelnen Vergehens schuldig gemacht hat. Ich werde in Ihres Vaters Namen bitten."

In diesem Augenblick rief Hurley's Stimme außerhalb der Thüre: „Fräulein Rachael — Fräulein Rachael!"

„Oeffnen Sie und treten Sie ein, Herr Hurley," erwiederte Rachael mit einiger Schlauheit, denn sie hoffte den jungen Mann durch das unerwartete Zusammentreffen mit ihren schönen Freundinnen etwas aus der Fassung zu bringen und auf diese Weise ihrem Anliegen um so besser Eingang zu verschaffen.

„Ich habe um eine Gefälligkeit zu bitten, Fräulein Rachael," begann Hurley eintretend, nachdem ihm der vor der Thüre haltende Karren verrathen hatte, wem er innerhalb begegnen würde. „Marianne und Katharina! Wollen Sie Einkäufe machen — oder hat jener Gefangene Sie hergeführt?"

„Ja, Herr Hurley," sprach Rachael — „Gefälligkeit gegen Gefälligkeit — für ihn eine, wenn Sie von mir eine verlangen."

„Was soll das bedeuten, meine Damen. Ich kann Ihnen sagen, daß sein Vergehen gegen die Polizei eine bloße Schnurre ist."

„Ich wußte es," rief Marianne. „Habe ich es dem Papa nicht gesagt, Katharina, daß er nie ein wirkliches Verbrechen begehen würde? Und ich war überzeugt, daß Herr Hurley dies auch wissen würde."

„Sie thun mir da eine unverdiente Ehre an, Fräulein Bracton,“ sprach Hurley ziemlich ernsthaft. „Ich habe ihn noch nicht im Verhör gehabt. Ich weiß nichts von ihm, als was sein Ankläger mir erzählt hat. Aber worin besteht die Gefälligkeit, die Sie verlangen, Fräulein Moses; oder unter welcher Bedingung wollen Sie die Gunst gewähren, die ich zu erbitten habe. Aber ich thue vielleicht besser, wenn ich Ihnen in dieser Beziehung vorangehe. Sie geben dem Constabel Grimsby zuweilen ein Glas Rum, wie ich fest überzeugt bin, aus bloßem Mitleid für einen Mann, mit welchem Niemand gern Gemeinschaft hat; aber ich versichere Ihnen, dieses Mitleid hat keine wohlthätige, sondern gerade die entgegengesetzte Wirkung; er muß mehr trinken, nachdem er bei Ihnen gekostet hat und geht dann in das Wirthshaus, wo er den Freund opfert, den er lieber in seiner Tasche behalten sollte. Geben Sie ihm von jetzt an nichts mehr, ich bitte Sie darum.“

„Ich werde Ihrem Rathe folgen, Herr Hurley, und zwar bereitwilliger als je; denn ich fürchte, daß die zwei Gläser Rum, die ich gestern jenem armen Manne gegeben habe, weil Christtag war und er einen so scharfen Ritt gemacht hatte, um mir Fräulein Bracton's Geschenk zu überbringen, die Ursache seiner Verhaftung gewesen seien.“

„Wie, Marianne, wer ist es?“ fragte Hurley. „Doch nicht der Ochsentreiber.“

„Ja," erwiederten die drei jungen Mädchen auf einmal. „Haben Sie das nicht gewußt?"

„Nein; aber mich ließ das Benehmen des Schurken Grimsby allerdings einen außerordentlichen Beweggrund erwarten. Er kam nämlich diesen Morgen um sechs Uhr zu mir und erklärte sich bereit, seine Anklage auf thätliche Beleidigung fallen zu lassen, weil Ihr Herr Vater mein Freund sei. Ha, ha, wie uneigennützig! Ich durchschaue alles — er fürchtete, zu weit gegangen zu sein und hatte am Ende keine Merkmale jener thätlichen Beleidigung aufzuweisen. Aber gleichviel, ich muß unter einer Bevölkerung wie diese streng darauf halten, daß der Polizei in keiner Beziehung der gebührende Respect versagt werde, oder es werden zur Erhaltung des Friedens bald dreimal so viele Constabler nöthig werden. Ihr Vater breucht den Mann auf der Ansiedelung, nicht so, Fräulein Bracton?"

„Ja."

„Der Aufseher des Gerichtshauses ist abwesend und er hat die Schlüssel. Ich weiß, Sie möchten nicht heimkehren, ohne erfahren zu haben, was dem Gefangenen im schlimmsten Falle widerfahren könne."

„Ja; wenn Sie so gütig sein wollten, uns dies wissen zu lassen."

„Ueberdieß ist auch Grimsby noch nicht zurückgekehrt."

„Da steht der Korporal der berittenen Polizei, Herr Hurley," sprach Rachael. „Er kann Ihnen Alles erzählen. Soll ich ihn an die Thüre rufen?"

„Ich will es selber thun, Fräulein Moses," erwiederte Hurley und verließ die jungen Damen, um nach der Thüre zu gehen. Der Korporal wiederholte, was er bereits Rachael erzählt hatte und fügte hinzu, daß der Walliser nicht einmal wirklich betrunken gewesen sei. „Nun gut," sprach hierauf Herr Hurley, „Grimsby sagt, er wolle die Anklage auf thätliche Beleidigung fallen lassen und Ihr saget wieder, daß der Gefangene der Trunkenheit gar nicht angeklagt werden könne, während ich dagegen weiß, daß Grimsby selber betrunken war. Es wäre unter solchen Umständen sehr ungerecht, den Mann bis zur Gerichtssitzung im Gefängniß zu lassen. Geht und bringt ihn hierher."

Hurley blieb an der Thüre, bis der Gefangene ankam. Er war von der im Kerker zugebrachten Nacht sehr blaß geworden und blickte nach allen Richtungen, nur nicht auf den vor ihm stehenden Beamten; sah aber trotzdem, als ob nichts vorgefallen wäre, weder niedergedrückt, noch gedemüthigt aus.

„Wiederholt, was Ihr zu sagen habt, in des Gefangenen Gegenwart," sprach der Beamte zu dem Korporal.

„Dieser Mann hatte jedenfalls ein wenig ge=

trunken," erzählte der Korporal. „Ich befand mich, da Christtag war, in Burne's Wirthshause, um nach Tische ein Glas Rum zu trinken, als Grimsby hereintrat, sich neben diesen Mann setzte und ihn auf jede Weise in ein Gespräch zu ziehen suchte; aber der Mann schien eben nichts mit ihm zu reden zu haben. Endlich nahm Grimsby den Wasserkrug und füllte damit, statt sein eigenes Getränk zu verdünnen, fast das ganze Glas dieses Gefangenen, indem er vorgab, es sei aus Versehen geschehen."

„Aber, wie steht es mit der thätlichen Beleidigung?"

„Ich glaube der Gefangene fragte ihn, ob dieß mit Absicht geschehen sei — und ich hörte Grimsby erwiedern: Wie Ihr's nehmen wollt'. Der Gefangene stieß ihn hierauf mit der Faust unter das Kinn."

„War dieß Alles?"

„Ja, Herr Hurley. Als aber Grimsby aufstand, sein Pistol hervorzog und ihn beim Kragen packte und der Gefangene ihm das Pistol zu entreißen suchte —"

„Nein," unterbrach ihn der Walliser, „ich wollte es ihm nicht entreißen; aber er war so betrunken, daß er mich beinahe erschossen hätte. Er hielt mir das Pistol in das Gesicht und hatte den Finger an den Drücker gelegt."

„Als endlich der Mann die Oberhand gewann, wurde ich von Grimsby im Namen der Königin aufgefordert, ihm beizustehen, und ich wagte nicht, mich zu weigern. Der Mann mußte sich ergeben und wurde in's Gefängniß gebracht."

„Ihr hört, Thomas," sprach Hurley, „was der Korporal sagt; Ihr werdet durch seine Erzählung theils gerechtfertigt, theils beschuldigt. Da aber die thätliche Beleidigung, deren Ihr angeklagt seid, von ganz anderer Art ist, als ich sie mit Strenge zu bestrafen gewohnt bin, so will ich Euch, weil Christtag war, die Trunkenheit, die für einen beurlaubten Sträfling ein Vergehen ist, für dießmal hingehen lassen. Ihr könnt gehen, Korporal — er ist entlassen. Und nun, Thomas, nehmt guten Rath an und bedenkt, wie leicht Ihr um Euren Urlaub kommen und wieder zum Strafdienst verurtheilt werden könnt. Ach, da ist Fräulein Bracton — sie hat den weiten Weg nicht gescheut, um sich nach Euch zu erkundigen. Ihr verdankt ihr Eure Befreiung. Lohnt ihr dieß durch ein tadelloses Betragen."

„Ja," erwiederte der Walliser sehr ernsthaft, — „ich bin Fräulein Mariannen stets sehr zugethan gewesen."

Hurley ging auf die Seite, theils um vor dem Walliser ein Lächeln zu verbergen, theils um ihm Ge=

legenheit zu geben, sich bei seinen schönen Sachwalterinnen zu bedanken.

Der Walliser, der nicht die entfernteste Ahnung hatte, durch wen ihm diese Klemme bereitet worden war, wurde noch an diesem Abend von seinen Tischgenossen freudig bewillkommt, während Martin Beck einsam in seiner Hütte saß und vor Aerger mit den Zähnen knirschte.

XI.

Die Ernte in „Broken-Bay." Willoughby's Baumfäller. Die Schiffstaufe. „Die Blume der Bai." Marie Kable und ihre neuen Freundinnen.

Unsere Erzählung wendet sich jetzt nach Broken-Bay, da bei den Ansiedlern von Rocky-Springs einige Monate nichts von Bedeutung sich zutrug. Martin Beck und Morgan Brown hatten allerdings im Stillen ein wachsames Auge auf den Walliser, aber während sie hinsichtlich der Entdeckung jener jungen Rinder, die sie aus Bracton's Heerde entwendet und für sich gezeichnet hatten, in drohender Gefahr glaubten, hielt der Walliser diese Thiere noch immer für das Eigenthum der Frau Bracton und ihrer Tochter. Ihr Groll gegen den Walliser wurde durch diese beständige Angst immer bitterer und gewissenloser und Morgan Brown legte bei jeder Gelegenheit, wo er seinem Feinde begegnete, eine immer

größere Rohheit und Schmähsucht an den Tag, während Martin's Groll die Gestalt steter Wachsamkeit und stiller Entschlossenheit annahm.

Mittlerweile hatte auch Broken-Bay seine Erntezeit. An den Ufern des schönen seeartigen Armes von Brisbane-Water wogte der Mais mit seinen schweren Aehren im Seewinde auf und nieder und die zehn Fuß hohen Stängel bildeten Laubengänge, unter welchen die Pflanzer in der Mittagshitze, gegen den Strahl der Sonne geschützt, spazieren gehen konnten. Auch der Waizen war trefflich gerathen und durch die reiche Ernte ermuntert, führte der junge Australier mit der schwersten Sichel und den weitesten Schritten oft noch seine Schnitter an, wenn der Mond bereits am stillen mitternächtigen Himmel stand.

Alte Ansiedler beschäftigen nie so viele Arbeiter wie neue und die Glieder der Familie sind häufig die thätigsten und unermüdlichsten Ernteleute, wenn sie nicht etwas darin suchen, einen höheren Rang zu behaupten.

Wenn Willoughby während der Ernte nach seinem Ankerplatze fuhr, sah er oft genug neben dem Hute, welchen die Tochter des alten Buschbewohners trug, die wehenden Bänder eines anderen; er bemerkte dann, wie die Trägerin mit unverwandtem Blicke auf das Wasser hinaus sah und dann plötzlich nach der Hütte eilte. Auf der Ansiedelung des Eingebornen wurde auch das Erntefest und der Christtag anders

gefeiert, als zu Rocky=Springs. Reuben Kable war an seinen Stand gewöhnt, fußte auf Erfahrungen und Gewohnheiten und konnte daher von seinen Leuten nicht mehr tyrannisirt werden. Seine Arbeiter erhielten ihr Geld, wann sie danach verlangten und sie konnten dann damit vornehmen, was ihnen beliebte; wollten sie es aber vertrinken — so durfte es nicht auf der Ansiedelung geschehen. Der Eigenthümer von Rocky=Springs mußte sich dagegen das Recht, auf diese Weise Gesetze vorzuschreiben, erst durch einjährige Erfahrungen und durch eine bestimmt ausgesprochene Entscheidung erwerben. Von welchem Grundsatz Reuben in dieser Beziehung ausging, war zu wohl bekannt, als daß irgend ein Arbeiter es versucht hätte, dagegen Einspruch zu thun.

Die Merkmale von Reuben Kable's energischer Oberaufsicht erstreckten sich auf die Section, die sein Freund Willoughby bereits in Besitz genommen hatte. Ein kleiner Mann, aus London gebürtig und zum Diebe aufgezogen, der alles Ungemach des Straßenbaues und der Kettenarbeit ertragen hatte, und ein entsprechender Gefährte aus Irlands Hauptstadt — ein paar vortreffliche Leute zum Baumfällen — hatten irgendwo auf ihren Wanderungen von der Arbeit gehört und zehn Acker in Accord genommen. Sie ebneten diese Fläche in vierzehn Tagen, und da sie an der Arbeit, sowie an dem Herrn und der jungen

Herrin Gefallen fanden, so übernahmen sie auch die Verbrennung.

Wenn sich Willoughby bei Nacht dem Ufer näherte, konnten ihm die Feuer auf seinem Besitzthum als Leuchtthurm dienen. Sie begrüßten ihn vom Ufer aus lange zuvor, ehe er seinen Ankerplatz erreichte — bald trübe und rauchig, bald wieder hell auflodernd und die Dunkelheit mit unzähligen hochemporsteigenden Funken erfüllend, so oft die Verbrenner aus ihrer Zelthütte hervorkamen und die Holzstämme wieder zusammen legten. Wenn Wind und Fluth von der Art waren, daß man Willoughby's Ankunft erwarten durfte, waren die beiden Arbeiter jedes Mal auf der Lauer und sobald sie dann das wohlbekannte weiße Segel langsam über den dunklen Spiegel der Bai gleiten sahen, vergaßen sie nicht, sich mit ihren Pfeifen an's Ufer zu legen und „ihren jungen Herrn, den Schiffer," um ein Glas „echter Waare" anzureden, denn Willoughby stand in dem Rufe, daß er einzig und allein nur mit solcher Waare sich befaßte. Es war jedoch bei dem Scheine der Flammen zuweilen nicht leicht, zu bestimmen, welches von den schmuzbedeckten Gesichtern dem Engländer oder dem Irländer gehörte.

Wenn sich aber Reuben Kable mit großem Eifer der ersten Arbeiten auf der von seinem Freunde erkauften Landstrecke annahm, so bewährte sich dagegen auch Willoughby als ein nicht minder willkommener

und thätiger Gefährte in der gemeinschaftlichen Handelsunternehmung. Die kühnen Fahrten, die er unternahm, führten die Seeleute bald zu der Ueberzeugung, daß der neue Schiffer, wenn auch nicht furchtloser, so doch bedeutend kundiger war als Reuben, und da sie noch immer nach der Fahrt bezahlt wurden und jetzt im Durchschnitt vier Fahrten machten, wo sie früher nur drei gemacht hatten, so waren sie mit dieser Veränderung überaus zufrieden, und das Handelsgeschäft, das jetzt von einem unmittelbar Betheiligten und mit verdoppeltem Eifer betrieben wurde, trug in der That ziemlich den reichen Gewinn, den Reuben versprochen hatte.

Es ging wirklich alles vortrefflich. In einer andern Beziehung fanden allerdings zuweilen einige Mißverständnisse statt; Willoughby vergaß sich manchmal und nannte Reubens Schwester schlichtweg „Polly," wie sie von ihrem Bruder genannt wurde, und Marie Kable ließ jede Förmlichkeit hinweg, wenn sie ihren Bruder und seinen Freund anredete und nannte diesen eben so schlichtweg Willoughby.

Nachdem endlich der junge Seemann die Einfahrten und Flüsse von Broken-Bay hinlänglich kennen gelernt hatte, um die Art des Fahrzeuges, mit welchem er in Zukunft seinen Handel fortsetzen wollte, näher bezeichnen zu können, wurde der Beschluß gefaßt, ein solches Schiff bei nächster Gelegenheit zu kaufen. Diese Gelegenheit fand sich zu Ende des

Februars nach dem Weihnachtsfeste, dessen Begebenheiten in Rocky-Springs wir bereits geschildert haben. Willoughby hatte sein Augenmerk auf eine kleine zierliche Schaluppe gerichtet, die kaum erst vor zwei Jahren von Stapel gelaufen war, wünschte aber zuvor das erfahrnere Urtheil seines Vaters zu vernehmen, und Lieutnant Bracton, der über das erfolgreiche Unternehmen seines Sohnes nicht wenig erfreut war und ihm seine Hinneigung zum Seeleben, dem er von seiner Kindheit angehört hatte, keineswegs verdachte, erfüllte diesen Wunsch mit größter Bereitwilligkeit.

Das auserwählte Fahrzeug, obgleich in einem Zuflusse der Broken-Bay erbaut, war jedoch seither längs der Küste auf der anderen Seite von Port Jackson gefahren und hatte daher einen auf dem südlichen Handel bezüglichen Namen geführt. Es mußte neu angestrichen werden und man wollte ihm, wenn der Kauf zu Stande käme, zugleich auch einen neuen Namen geben. Dieses Vorhaben war der Gegenstand sehr ernsthafter Besprechungen, so oft während des Monats Februar die kleine Gesellschaft von Brisbane-Water des Abends beisammen saß. Am lebhaftesten wurde jedoch der Streit zwischen Willoughby Bracton und Marie Kable geführt; er bestand darauf, die Schaluppe müsse nach der Schwester seines Freundes benannt werden, und sie wollte ihr schlechterdings den Namen seiner eignen Schwester geben.

„Sie können sich nicht denken, Polly," sprach der Seemann, „um wie viel besser ich mit dem Fahrzeug segeln werde, wenn es „Marie Kable von Brisbane-Water" heißt."

„Dummes Zeug, Willoughby!" rief das junge Mädchen und bemühte sich, den reizendsten Versuch zu einem Lächeln zu unterdrücken, den je ein Mund gemacht hat. „Reuben, Du magst entscheiden. Was sagst Du dazu?"

„Nichts; er mag das Schiff nennen, wie es ihm beliebt — den „bösen Geist" oder „Marie Kable von Brisbane-Water." Das ist meine Meinung."

„Gut, Bruder; ich bin zufrieden und denke, Willoughby ist es auch. Wir können daher die Sache auf sich beruhen lassen."

„Die ganze Mannschaft würde sich darum streiten, wer zuerst mit einem Schabeisen über den Stern steigen sollte," sprach Willoughby lachend; „und der Maler würde zu seiner Arbeit schwerlich die Nacht zu wählen brauchen."

„Ja; einen kenne ich, der den Namen stehen lassen würde; das ist Hans; nicht so, Willougby?" fragte Marie.

„Ich möchte es ihm nicht sagen," erwiederte der Seemann, „daß diese Taufe auf meinen Befehl geschehen sei."

Endlich brachte Willoughby, von Sydney zurückkehrend, die Nachricht, daß sein Vater dort eintreffen

würde. Er erwartete zugleich auch seine Mutter und seine Schwestern, die ihn seit Monaten nicht gesehen und in Sydney mehrere Einkäufe zu machen hatten.

„Und nun, schöne Blume der Bai — o mir schwindelt der Kopf."

„Wissen Sie nicht, Herr Bracton, daß es sehr unartig ist, die Leute bei Spitznamen zu nennen?"

„Nun ja, das wollte ich eigentlich nicht sagen," erwiederte Willoughby — „es versteht sich von selbst, Marie, daß Sie meine Schwestern sehen müssen. Wir werden Sie dann in der neuen Schaluppe hierher zurück bringen und da es uns an einem Namen fehlt, so ist es ganz passend, daß das Fahrzeug nach der ersten Dame benannt werde, welche an Bord steigt!"

„Es gilt!" erwiederte Marie. „Wenn ich aber eine von Ihren Schwestern, oder beide überrede, mit mir zurückzufahren und einen Monat bei mir zu bleiben, wie dann?"

„Ich glaube, sie werden keinen Urlaub bekommen," erwiederte Willoughby; „sollte es aber der Fall sein, so müssen wir für Euch alle einen allgemeinen Namen ersinnen und das Schiff vielleicht „die drei Nereiden" nennen."

„Nereiden! Ich habe dieses Wort in der heidnischen Mythologie gesehen. Aber ich habe diese Mythologie nie lesen können; ich haßte sie, weil sie mir wie die Geschichte eines verrückten Volkes erschien."

15 *

„Ei ja, liebes Kind," sprach Reuben, „wir müssen Dich dießmal um jeden Preis mitnehmen. Du mußt Bracton's Schwestern kennen lernen. Halte Dich also morgen zu der Fahrt bereit; denn ich denke wohl, daß wir mit Mondwechsel günstigen Wind bekommen werden. Meinst Du nicht auch, Willoughby?"

„Ja, morgen Abend um diese Zeit müßt Ihr bereit sein, an Bord zu gehen."

Als daher am andern Abend die Stunde der Abfahrt gekommen war, trippelte Marie, nachdem man ihr schweres Gepäck bereits an Bord geschafft hatte, in Pelze und Shawls gehüllt und ein kleines Körbchen in der Hand, auf dem bethauten Pfade nach dem Ankerplatz hinab und ging dann, von der Hand eines Bruders geführt, während eines Bruders Freund sie von hinten in Schutz nahm, über das schmale Bret, welches die Brücke zwischen dem Ufer und dem Verdecke bildete. Man wand den Anker auf und in wenigen Minuten steuerte die alte „Sarah" von Reuben Kable's Landungsplatze zum letzten Male in die Bai hinaus.

Die Fahrt ging schnell und angenehm von Statten und nicht lange nach Tagesanbruch erreichte das Fahrzeug zugleich mit der „kleinen Biene" den Hafen von Sydney, wo es sich bei dem Markt-Kai vor Anker legte. Bald nachher ging Reuben mit seinem Freunde und seiner Schwester in das Gasthaus, wo

Lieutenant Bracton abgestiegen war. Der alte Herr hatte mit den jungen Damen einen Morgenspaziergang gemacht, aber Frau Bracton, welche die Abwesenden zum Frühstück zurückerwartete, empfing Marie mit der freundlichsten Auszeichnung und Reuben zweifelte nicht mehr, daß sie die zukünftige Verwandtschaft der schönen Fremden mit ihrer Familie bereits ahnete. Er ließ daher seine Schwester mit um so größerer Beruhigung in dem Gasthofe zurück, um in dringenden Geschäften einen Abstecher landeinwärts zu machen, wozu er, da er kein Pferd in Sydney hatte, eine sehr zeitig abfahrende Kutsche benutzen mußte. Es entging ihm auf diese Weise allerdings die Gelegenheit, seinen Freund, den Lieutenant Bracton, bei der Besichtigung der neuen Schaluppe zu begleiten; aber es war damit nicht viel verloren, da er sie bereits von jener Zeit an kannte, wo man an den Ufern des Hawkesbury den Bau ihres Kieles begonnen hatte. Lieutenant Bracton war mit der Wahl seines Sohnes vollkommen einverstanden. „Ein gutes Seeschiff,“ sprach er beim ersten Blicke; „und ganz geeignet, Ladungen einzunehmen.“

Abermals steuerte Willoughby mit seiner seitherigen Mannschaft und von der „kleinen Biene,“ der alten Gefährtin seines Fahrzeuges, sowie einem großen Theile der Moskito-Flotte begleitet, aus dem Hafen von Sydney. Sie hatten günstigen Wind zur Fahrt nach den „Heads“ von Broken-Bay, wo

Reuben und Marie, da Willoughby mit seiner Schaluppe den Hawkesbury hinanfahren wollte, auf die Biene umgeschifft werden mußten.

Als die Australierin sich umwendete, um den jungen Schiffer vom Verdeck der Biene aus unbemerkt ein Lebewohl zuzuwinken, las sie zu ihrer Ueberraschung und Freude am Stern des neuen Schiffes ihren eignen Namen in goldnen Lettern. Alle Augen auf beiden Verdecken waren auf sie gerichtet; eine Weile stand die ganze Mannschaft stumm und fast bewegungslos, dann aber erscholl vom Deck der Schaluppe das laute Hussah der Bootsleute, das die Brandung am Barrenjueh übertönte, und Marie hörte ihren eignen Namen in dem jubelnden Freudengeschrei, womit die ganze Mannschaft bis zum kleinen Hans, den Schiffsjungen, ihre Mützen schwenkte, während sich der junge Schiffer mit entblößtem Haupte über den Stern seines Fahrzeugs bog. Die Mannschaft des Schoners erwiederte dieses Jubelgeschrei mit einem Hurrah für „die Blume der Bai" — und Marie wußte nicht, ob sie erröthen, ob weinen oder lachen sollte. Reuben nahm sie in seine Arme und wendete ihr Gesicht so lange dem frischen Seewinde zu, bis die kleine Biene den rauhen Felsen umschifft und das sanfte Wasser der Bai erreicht hatte.

Es bedurfte nur einer kurzen Rast zum ruhigen Denken, nur einiger Seufzer zur Erleichterung des vollen Herzens und das gesunde, natürliche Mädchen

hatte sich völlig wieder erholt. Reuben hatte sich an ihre Seite gesetzt, während der Schoner langsam nach dem heimathlichen Ufer fuhr, und als er sie fragte, wie ihr Bracton's Schwestern gefallen hätten, konnte sie, an die verfeinte Anmuth englischer Frauensitte nicht gewöhnt und vielleicht auch von Marianne's Schalkheit etwas bestochen, nicht Worte finden, um ihre Freude über die neuen Freundinnen auszudrücken.

„O Bruder," sprach sie, „ich wollte, Du hättest Katharina gesehen. Eine so liebliche Erscheinung ist Deinen Augen noch nie begegnet. Willoughby's Schwester Marianne ist sehr schön, aber auch so fein und liebenswürdig, daß man sich fast vor ihr fürchtet. Katharina dagegen — o ihre Augen, Reuben! Und sie ist so ruhig und besonnen und doch so freundschaftlich. Ihre Stimme, Reuben, bleibt dem Ohre unvergeßlich; mir ist noch immer, als hörte ich sie sprechen — und wie spricht sie, ich hätte mir einbilden können, sie sei meine Mutter! Ach und mit welcher Zierlichkeit weiß sie sich zu kleiden; alles ist Anmuth, was sie thut! Wie schön sind ihre Hände — und ihre Haut! Wahrhaftig, Reuben, wenn sie das Haar an ihren Schläfen zurückstreicht, so scheint es wirklich, als könne man das Blut durch die zartblauen Adern rinnen sehen!"

„Halt an; es ist genug für diesmal," sprach Reuben. „Ich kann nicht mehr zuhören; packe nur all Deine kleinen Mausefallen zusammen — wir wer-

den augenblicklich vor Anker legen. Sieh' an, wir haben eine schnelle Fahrt gemacht."

Von dieser Zeit an trieb die Schaluppe „Marie Kable" einen lebhaften und einträglichen Handel auf den verschiedenen Zuflüssen der Broken-Bay. Der Mangel eines Umlaufmittels in den australischen Kolonien hat zu einem Tauschhandelssystem geführt und dies ist von allen Handelsarten für den Kaufmann die einträglichste; denn dieser gewinnt nicht nur an den Waaren, die er giebt, sondern verkauft auch diejenigen wieder mit Gewinn, die er eingetauscht hat. Ist aber der Eigenthümer eines solchen Handelsschiffes im Stande, Korn, Tabakblätter und Bauholz oder andere Erzeugnisse der an den Ufern gelegenen Ansiedelungen mit baarem Gelde zu bezahlen, so verdoppelt sich der Gewinn, weil die Producenten für baare Zahlung weit billiger verkaufen, als sie es im Tauschhandel thun würden und auch die Kaufleute in Sydney für die Waaren, die er von ihnen kauft, einen bedeutenden Rabatt geben. Man kann sich denken, daß die Freundschaft der jungen Männer immer inniger wurde, je mehr sie sich gegenseitig von ihren guten Eigenschaften überzeugten. Es konnte aber Reuben eben so wenig entgehen, daß seines Freundes Zuneigung zu seiner Schwester immer tiefere Wurzel schlug, und wenn auch Marie es schamhaft vermied, über diesen Gegenstand nachzudenken, so fühlte sie doch instinctmäßig, daß ihre Vorliebe für ihres Bruders

Freund durch dessen Eigenschaften, die ihr Bruder zuvor erkannt hatte, hinreichend gerechtfertigt war. Sie hatte den ernsten und zuweilen fast stolzen Reuben noch nie vorher in freundschaftlichem Verhältniß mit Anderen gesehen. Vielleicht wäre es auch diesmal nicht dahin gekommen, hätte nicht das Bewußtsein, Willoughby und seiner Familie einen wichtigen Dienst geleistet zu haben, die gewöhnliche Zurückhaltung, die seinem Charakter eigen war, besiegt und ihn plötzlich in einen gewissen vertraulichen Verkehr versetzt, der seiner Neuheit wegen doppelt ansprechend für ihn war.

Von jetzt an gedachte Marie an so manchem Abende ihres Ausfluges nach Sydney; von welchem Gegenstand sie aber auch beginnen mochte, das Lob der „theuren Katharina" war jedes Mal das Ende vom Liede. Einmal war es Katharina's Schönheit, ein andermal ihre Herzensgüte, die Marie zu rühmen hatte, oder sie rief: — „O Bruder, ich habe Dir noch nie von dem kleinen Knaben erzählt, der ihr so zugethan ist. Seine Aeltern wohnten in demselben Gasthause und waren eben erst aus England gekommen, und das gute Kind, das kaum drittehalb Jahre alt war, klopfte mehrmals des Tages an die Thüre. Wenn man hierauf öffnete und fragte: „Zu wem wollen Sie, junger Herr," so lautete die Antwort: „Käth — Käth." Katharina nahm ihn dann auf ihren Schooß und breitete eine Menge Zeichnungen vor ihm aus; wenn er aber des Schauens müde war,

warf er sich mit einem Seufzer in ihre Arme zurück und entschlief. Katharina trug ihn dann immer in das Zimmer seiner Mutter zurück, um ihn auf das Bett zu legen. Aber er war gewöhnlich bald wieder an der Thüre, um nach seiner „Käth“ zu verlangen.“

„Ich bitte Dich — laß Deine Erinnerungen jetzt schweigen.“

„O es ist sehr unfreundlich von Dir, Reuben, daß Du mich immer unterbrichst, wenn ich von Katharina erzähle. Du würdest es gewiß nicht thun, hättest Du sie selber gesehn.“

XII.

Die Rinderdiebe in Gefahr. Der Ochsentreiber als Schafhirt. Die Brandmarkung. Neue Ränke gegen den Walliser.

Die Ansiedelung bei Rocky=Springs war jetzt ziemlich ein Jahr alt. Ehe Lieutenant Bracton Sydney verließ, wurde er, als Seeoffizier und als ein Ansiedler von Bedeutung, mit seiner Familie zu einer Gesellschaft im Hause des Gouverneurs eingeladen und nachdem er auf diese Weise dem Gouverneur persönlich bekannt geworden war, fand man ihn einige Tage nachher in den Zeitungen als obrigkeitliche Person des Gebietes genannt.

Bei ihrer Heimkehr fand die Familie die neue Hütte in jeder Hinsicht vollendet; sie konnte jeden Augenblick bezogen werden. Beck's unermüdlicher und berechnender Fleiß hatte vorn und zu beiden Seiten eine zu einem Blumengarten bestimmte Einfriedigung mit einem offnen und zierlichen Pfahlzaun hinzugefügt; ein Küchengarten war bereits vorhanden.

Die Schafe hatten sich so reichlich vermehrt, daß zwei vollständige Lämmerheerden gebildet werden konnten und diese wurden jetzt entwöhnt und auf frische Stationen getrieben. Es gab daher jetzt im Ganzen sechs Heerden, von welchen zwei etwas weiter hinaus verlegt wurden, während die anderen auf den bereits angelegten Stationen blieben.

Der Aufseher war zu klug, als daß er die Zeit, wo die Ansiedelung seiner unumschränkten Macht unterworfen war, benutzt und gegen den Walliser eine größere Strenge angewendet hätte; er wußte, daß ein solches Verfahren nur gegen ihn selber zeugen konnte, während dagegen eine gänzliche Vernachlässigung der Gelegenheit, den Ochsentreiber zu belästigen, entschieden zu seinen Gunsten sprechen mußte. Der ungeduldige und kurzsichtige Morgan Brown nöthigte ihn daher vergebens, diesen günstigen Zeitpunkt zur Beseitigung des Wallisers nicht vorübergehen zu lassen; Beck wußte, daß ein solches Beginnen während der Abwesenheit des Herrn, von dem Polizeibeamten auf's Strengste untersucht und bei der Rückkehr der Familie vielleicht zum zweiten Male zur Untersuchung gezogen werden würde. Er war entschlossen, bei dem nächsten Versuche, den er machen würde, seinen Feind vollständig zu vernichten.

Einige Tage nach der Heimkehr des Lieutnants und seiner Familie und gegen Ende eines der letzten warmen Sommertage ritt Martin Beck gemächlich über den

Bergrücken hinter Coolarama-Creek und dann bergab nach der Hütte und dem Viehhof. Der Heerdenaufseher war abwesend, der Hüttenhüter aber hielt eben nach dem bei seiner Klasse üblichen Brauche — die übrigens, fast ohne Ausnahme, aus den trägsten Leuten der Kolonie besteht — seine Nachmittagsruhe; er lag halb schlafend auf seinem Bette von Schafwolle, das auf einer rauhen Unterlage von jungen, runden Baumstämmchen und Rinden bereitet war. Der Schwarze ließ sein Pferd auf die Weide gehen und trat unbemerkt in die Hütte.

„Heda, Rowley, Ihr Faullenzer," rief er mit seinem gewöhnlichen Stammeln. „Wahrhaftig, Ihr Hüttenhüter führt ein Leben, daß man Euch beneiden könnte! Wo ist Morgan?"

„Er wird augenblicklich hier sein; denn er trug mir auf, sein Essen an's Feuer zu setzen," erwiederte der Hüttenhüter, indem er schläferig die Arme von seinem Gesichte zog, das er auf diese Weise gegen die Strahlen der Nachmittagssonne, welche durch die niedrige Thür fielen, zu schützen gesucht hatte. „Ich denke, es wird bald genug für uns alle vollauf zu thun geben."

„Wie so?"

„O, unser Herr kommt, um alle Rinder seines Weidegebietes zu mustern."

„Der Teufel! Wozu das?"

„Er hat dreihundert Stück an einen freien Ansiedler verkauft, der eben erst in die Kolonie gekommen ist. Es wird daher vielleicht" — fuhr er fort, denn man hatte ihn zwar von dem wahren Stand der Dinge nicht vollständig unterrichtet, aber ihn auch nicht von gewissen Muthmaßungen abhalten können, — „nicht alles gut ablaufen, wenn Ihr und Morgan nicht auf der Hut seid. Ich glaube Morgan wünscht Euch zu sehen, und es sollte mich wundern, wenn er nicht zu Euch hinüber geritten wäre. Er fragte, ob Ihr hier gewesen, und sprengte dann eilig davon."

Der Aufseher hatte auf diese Bemerkungen keine andere Antwort als einen fast nicht hörbaren Ausruf der Ueberraschung und des Verdrusses, und trat wieder vor die Thür hinaus, wo er einige Augenblicke nach allen Richtungen lauschte und dann unruhig auf und nieder ging.

Endlich hörte Beck von den jenseitigen Bergen schnellen Hufschlag und bald nachher sah er über dem Berggipfel des Reiters Strohhut, dann seine Gestalt und sein Pferd. Er erkannte Morgan Brown, der, um den steilen Abhang zu überwinden, nach der gewöhnlichen Art quer herabritt und mit seinem einzelnen Sporn, seinen kurzen Steigbügeln und der zusammengewickelten Peitsche — den Kennzeichen seines Berufes — schneller über das lockere Gestein sprengte, als manchen Reitern würde rathsam erschienen sein. In der Thalfläche angelangt, sprang er sogleich

vom Pferde und trieb es, ohne ihm Zäum und Sattel abzunehmen, auf das kurze Gras in der nächsten Umgebung der Hütte. Die beiden Männer sahen sich einander an und ein einziger Blick genügte ihnen, um sich vollkommen zu verständigen, daß sie zu fürchten hatten.

„Es muß etwas geschehen, mein Lieber, und zwar sogleich," sprach der Heerdenaufseher. „Mein Herr ist sehr nahe. Wenn er nicht bereits auf dem Weidegebiete angelangt ist, so kann er höchstens noch eine Tagereise entfernt sein. Warraghi Bill ritt gestern achtzehn Stunden, um ihm einen Tag vorauszueilen und mir seine Ankunft zu melden; aber er reiset so schnell, daß man nicht wissen kann, ob er nicht den ganzen Tag Warraghi Bill hart auf den Fersen gewesen ist. Nur eines beruhigt mich einigermaßen; er ist ein guter Lebemann und wird schwerlich durch Ghiagong und an Peter Burne's Thüre vorüberreisen, ohne ein halbes Dutzend Flaschen Champagner zu leeren."

„Weiß Warraghi Bill etwas von meinen Rindern?" fragte Beck mit gereiztem Tone. „Warraghi ist meiner Meinung nach kein rechtschaffener Mann."

„Nein," erwiederte Morgan; „aber er weiß von den meinigen. Ihr denkt immer nur an Euch, Herr Blauhaut; was kümmert es Euch, wenn jeder Heerdenaufseher in dem ganzen Bezirke ein Sträfling wird,



sobald Ihr nur verschont bleibt. Aber streiten wir uns jetzt nicht. Es muß etwas geschehen."

„Und das wäre?"

„Eines ist zu bedenken," sprach Morgan, „sie sind alle beisammen."

Er hielt inne und wendete sich zu dem Hüttenhüter, der herausgetreten war, um sich an dem Gespräch zu betheiligen. „Die Milchkühe," — hob Morgan wieder an, „sind eben über den Berg gelaufen, Rowley; es wäre besser, Ihr triebet sie wieder in das Gehege, ehe sie wieder zu weit gehen. — Ich weiß nicht, wie ich mit diesem Menschen daran bin," fügte er dann hinzu, sobald Rowley so weit entfernt war, daß er ihn nicht mehr hören konnte — „er weiß zwar nicht viel, aber was er weiß, ist mehr als genug. Ich fürchte nicht, daß er dem Herrn etwas verrathen werde, aber er ist ein sehr dicker Freund Eures Ochsentreibers und ich glaube diese Leute sprechen von uns."

„Mir scheint die Sache gar nicht so schlimm," entgegnete Beck. „Die wenigen Rinder auf Eurem Weidedistricte — wer braucht denn zu wissen, wem sie angehören."

„Ei, das ist es eben," erwiederte Morgan. „Mein Herr kommt, um dreihundert Stück Rinder zum Verkauf auszusuchen und er wird in sechs Stunden das ganze Weideland durchstreift haben. Er hat zwei bis drei Jahre diesen District in Aufsicht gehabt

und es giebt von dem einen Ende des Busches bis zum andern kaum einen Baum, den er nicht kennt, so daß er durch jede Schlucht und über jeden Berg reiten wird. Wo es irgend etwas zu sehen giebt, wird er es sehen, darauf gebe ich Euch mein Wort; denn er hat Augen wie ein Falke in seinem Kopfe. Wenn er hierauf in die Hütte zurückkehrt, wird er sagen: „Morgan Brown, wo kommen all' die jungen Rinder her, die theils mit einem bloßen M. B. theils mit einem M. B. in einem Ringe gezeichnet sind? Wem gehören sie?" — Ich weiß nicht, gestrenger Herr." — „Wie, Ihr wißt es nicht? das ist sonderbar — wohl ein Dutzend Rinder, alle unter achtzehn Monaten und ohne Mutter — nicht ein einziges älteres Thier unter ihnen! Alles ausgewählte Rinder — von der besten Art und bloß Färsen, Wo sind sie hergekommen? Glaubt Ihr denn, Morgan, daß diese kleine Heerde von einer größeren sich abgesondert hat und von selbst hierher gekommen ist? Heda, Morgan, treibt keinen unzeitigen Scherz — sagt mir was Ihr von der Sache wißt." So wird er sprechen und was soll ich ihm darauf antworten?"

„Ja, wenn Euer Herr so ist, wie Ihr ihn schildert, dann giebt es allerdings nichts besseres, als sie so schnell als möglich zu entfernen. Ich wußte nicht, daß er ein solcher Kenner ist. Aber wohin soll man sie treiben? Wenn man sie allein hinweg-

schafft, so werden sie davon laufen und die Hälfte von ihnen wird nie wieder einzufangen sein."

„Es wäre besser, wir trieben sie unter jenen Haufen, der sich immer von Euern ruhigen Rindern absondert und in den Gebirgen herumschweift."

„Aber die beiden Haufen vereinigen sich immer und bleiben oft einen halben Tag in der Ebene, wenn die „Russen," um ihren Durst zu stillen, nach dem Bache herabkommen; und anderwärts gibt es jetzt kein Wasser, wie Ihr wißt."

„Ihr fürchtet, dann möchte sie der Walliser sehen?"

„Natürlich."

„Warum habt Ihr ihn dann nicht schon irgend wohin versetzt, wo er ein besseres Stück Arbeit findet. Soll man seinetwegen immer in Lebensgefahr schweben? Wäre ich in Eurer Stelle, ich würde bald mit ihm fertig sein."

„Leichter gesagt als gethan," erwiederte der Schwarze. „Aber es wird sich machen lassen. Wir treiben die Rinder von Euerm Weideland in unsern wilden Haufen, mögen sie immer herabkommen und der ruhigen Heerde sich zugesellen, so oft sie wollen. Der Herr selber weiß kaum, welche Rinder ihm gehören. Er würde nichts davon merken, wenn einer seiner besten Ochsen für den nächsten Nachbar gezeichnet würde; er kümmert sich weder um die Thiere, noch um ihre Brandzeichen, so daß von seiner Seite

nichts zu fürchten wäre; und was den Walliser anlangt, so will ich den Leutnaut überreden, ihn als Hirten für einige Tage auf eine Außenstation zu senden, bis Euer Herr wieder nach Sydney zurückgekehrt ist."

„Ihr würdet weit besser thun, den Walliser aus dem Wege zu schaffen; es wird übel ablaufen, wenn Ihr es nicht thut. Hört auf mich, Martin — oder Ihr werdet sehen, daß ich wahr gesprochen habe."

„Ich habe Euch bereits gesagt, daß ich die erste Gelegenheit benutzen werde. Aber ich will nichts Halbes mehr thun; der nächste Streich muß ein entscheidender sein. Brechen wir auf, um jene Färsen nach einem der Lagerplätze zu treiben."

„Wo lagern Eure Bergrinder, nachdem der Pfeifenthon-Bach ausgetrocknet ist?"

„Sie bilden sich ein neues Lager ungefähr eine Meile hinter dem Bache jenseit der ersten Bergreihe, wo jene große sandige Fläche ist."

„Auf denn," sprach Brown und beide ritten davon, um ihr Vorhaben auszuführen, wodurch sie, wie der Leser errathen haben wird, ihr unredlich erworbenes Gut vor Entdeckung sichern wollten.

Morgan, welcher die geraubten Rinder seines Freundes Beck beaufsichtigte, hatte dafür die Erlaubniß, sich dann und wann aus der Heerde von Rocky-Springs ein einzelnes Thier anzueignen, und die ganze erbeutete Heerde sollte jetzt so lange von Morgan's

Weideland hinweggetrieben werden, bis sein Herr sich wieder entfernt hatte; zu gleicher Zeit mußte man aber auch dafür sorgen, daß die gestohlenen Rinder, so lange sie auf Bracton's Weidegebiete sich befanden, nicht von dem Walliser erkannt würden. Aber diese List sollte fehlschlagen. Der Walliser würde das **M. B.** mit und ohne Ring nach wie vor für das Brandzeichen einzelner Glieder der Familie seines Herrn gehalten haben, wäre er in seinem gewöhnlichen Wirkungskreise geblieben, aber eben seine Versetzung auf eine Außenstation, wo er den Dienst eines Hirten versehen sollte, war der erste von jenen Umständen, welche Martin Beck's Verderben herbeiführten.

Nachdem die Rinder gehörig untergebracht waren, ging Martin Beck an den zweiten Theil seines Geschäfts — die Beseitigung des Wallisers. Einer der Hirten war nämlich krank geworden und im Begriff, seine Heerde aufzugeben und ins Hospital zu gehen; der Walliser aber war vor der Hand der einzige entbehrliche Dienstmann, der ihn ersetzen konnte. Beck versäumte nicht, ehe er nach der Ansiedelung zurückkehrte, den Kranken auf seiner Station zu besuchen und gab ihm den freundschaftlichen Rath, es mit seiner Krankheit nicht auf die leichte Achsel zu nehmen. Die Zusicherung, daß ihm, wenn er wirklich so krank wäre, um ins Hospital gehen zu müssen, etwas Thee, Zucker und Taback, sowie einige Schillinge verabreicht werden sollten, gab bei

dem Hirten den Ausschlag und am nächsten Morgen zur Frühstückszeit erschien er auf der Ansiedelung, um zu erklären, daß er unwohl sei und seine Heerde nicht mehr austreiben könnte.

Nachdem Leutnant Bracton dem Kranken einen Paß nach dem nächsten Hospital gegeben hatte, das ungefähr hundert Meilen entfernt war, mußte er sich zunächst mit seinem Aufseher berathen, wen man als Stellvertreter auf jene Außenstation senden sollte. Der schlaue Schwarze überzeugte ihn ohne große Mühe, daß die Ansiedelung vorläufig keinen andern Mann entbehren könnte, als den Walliser, und dieser wurde augenblicklich herbeigerufen, um die nöthigen Befehle zu erhalten, gegen welche er, da sie von dem Leutnant selber ausgingen, keinen Einspruch erheben konnte.

John Thomas, der sich keineswegs bemühte, dem Leutnant dieselbe liebenswürdige Gemüthsart zu zeigen, die er ohne Ausnahme den Frauen gegenüber an den Tag legte, empfing diese Weisungen mit sehr übler Laune. — „Die verwünschten Schafe! Wo sie sind, gibt es nichts als Unheil — fressen das Gras ab wie die Heuschrecken und lassen den armen Thieren nichts zu trinken übrig — ziehen überall herum und wo sie gewesen sind, wollen die Rinder nicht fressen. Ich vermiethe mich nie wieder zu allerlei Diensten; ich habe mich bis auf dießmal immer nur als Ochsentreiber vermiethet und werde mich nie wieder anders vermiethen." Er begann diese Verwünschungen im Beisein des

Leutnants und seines Aufsehers und die Schlußworte sprach er in einer Entfernung von hundert Schritten, als er eben in die Thüre seiner Hütte trat. Auf diese Weise entging er den Bemerkungen, die Bracton als Herr oder Beamter hätte beifügen können.

Man sieht aus John's Worten, daß Schafe und Schafhirten bei den Rinderhirten und Ochsentreibern der australischen Kolonien nicht sehr gut angeschrieben sind. Rinder verschmähen fast jede Weide, über welche Schafe gegangen sind und die Folge ist, daß sie, um solchen Weiden zu entgehen, rastlos weiter ziehen und auf diese Weise den Leuten, die mit ihrer Hütung beauftragt sind, unsägliche Mühe machen. Daher eine ewige Fehde zwischen denjenigen, die mit Schafen und denjenigen, die mit Rindern zu thun haben — eine Fehde, die allerdings von Seiten der Schafhirten, deren Heerden nicht gestört werden, wenn Rinder über ihre Weiden gehen, weniger genährt wird, als von den Rinderhirten, welchen die Schafe in der That vielfachen Verdruß bereiten. Das Hornvieh ist über seine lästigen Feinde häufig so ärgerlich, daß es die Heerde angreift und nach allen Winden zerstreut. Dem Walliser konnte demnach kein unangenehmerer Auftrag werden als eben dieser. Es gab kein Geschäft, bei deren Verrichtung er nicht zunächst und vor Allem an seines Gebieters Vortheil gedacht hatte; bei seiner Ernennung zum Hirten aber fühlte er nur, daß die Schafe überall, wo sie sich

zeigten, ein Fluch wären. Gleichviel was aus den Schafen werden möchte; er wollte seine Ochsen im Auge behalten, sie dorthin treiben, wo er das beste Futter fände und die Schafe fern halten. Dieses doppelte Geschäft eines Schafhirten und eines Ochsenhüters gleichzeitig zu verrichten, war für John Thomas eben so unmöglich, wie für jeden andern. Daher die Mühseligkeiten, in welche er sich stürzte.

Der Plan der Rinderdiebe, einer unmittelbaren Entdeckung zu entgehen, hatte so weit den gewünschten Erfolg. Morgan's Herr trieb die bestimmte Anzahl Rinder zusammen, übergab sie dem Hirten des Käufers und kehrte nach Sydney zurück, während außer Martin Beck niemand von den Leuten in Rocky-Springs das fremdartige Brandzeichen M. B. unter Bracton's Heerde bemerkte.

Jetzt rückte endlich der wichtige Tag der alljährlichen Brandmarkung der Rinder heran, an welchem der Ochsentreiber die ganze Heerde beisammen sieht und diejenigen Thiere, welche starke und geduldige Arbeiter zu werden versprechen, auswählen und unter das Joch bringen kann. Der Heerdenaufseher hat an diesem Tage zu beweisen, wie er das ihm anvertraute Gut gepflegt hat; er muß das Product jeder einzelnen Kuh vorzeigen oder dessen Mangel genügend erklären. Ohne ein solches Verfahren wäre es für einen Ansiedler in der That ein Ding der Unmöglichkeit, seine Rinder und ihren Zuwachs zu

behalten. Für den Ansiedler selber ist daher diese jährliche Musterung oder Brandmarkung einer der wichtigsten Tage des ganzen Jahres, da bei dieser Gelegenheit allen Thieren, welche über sechs Monate alt, manchmal auch noch jünger sind, die Anfangsbuchstaben des Eigenthümers oder andere Zeichen aufgebrannt werden. Auf den Stationen älterer Ansiedler sind diese Tage mit nicht unbedeutenden Ceremonien verbunden; alles geht nach bestimmten Regeln und jeder hat dabei seinen bestimmten Dienst. Man führt sehr genaue Verzeichnisse; jedes Thier wird nach den im Heerdenbuche angegebenen Merkmalen untersucht, und wenn es ein weibliches ist und im laufenden Jahre ein Kalb geworfen hat, so wird dieses neben der Mutter eingetragen.

Kurz es geschieht alles, was die bekannte Raubgier der Heerdenauffseher vereiteln könnte. Natürlich wird keiner von diesen Leuten irgend eine ungesetzliche Handlung eingestehen, aber sie denken auch nicht daran, die allgemeine Wahrheit zu bestreiten, daß sie eine günstige Gelegenheit ein wenig benutzen." Eine strenge „Musterung" der Heerden ist daher für sie nicht im Mindesten beleidigend, während sie für den Besitzer großer Heerden unerläßlich ist.

Leutnant Bracton hatte bis jetzt weder durch die Größe seiner Heerde, noch durch die Bekanntschaft mit den Gewohnheiten anderer Ansiedler zu einer solchen Strenge veranlaßt werden können; das Geschäft

der Brandmarkung und die Förmlichkeit einer jährlichen Zusammentreibung waren nach seinen Begriffen die Hauptelemente einer solchen Musterung. Er war aber auch außerdem ein Mann von leutseligem, edelmüthigem und arglosem Charakter.

Am Abend vorher wurden von Martin Beck, Morgan Brown, Dubbo und mehreren andern der nächsten Heerdenaufseher — denn bei solchen Gelegenheiten hilft man sich gegenseitig — alle Rinder, die man erlangen konnte, große und kleine, wilde und zahme in die Gehäge getrieben und hier über Nacht gefangen gehalten.

Bald nach Sonnenaufgang wurde außerhalb der Viehhofeinfriedigung ein Feuer angezündet und man legte die Brenneisen und das lange Fangseil mit der Fangstange in Bereitschaft. Hierauf begann das Tagewerk; Leutnant Bracton trat aus seiner Hütte und Martin, Morgan und Dubbo sprangen von den Riegeln, auf welchen sie gesessen hatten, in den staubigen Viehhof.

„Wer wird einfangen?" fragte Dubbo und der Schwarze ergreift den Fangstock, der ihm von einem der außenstehenden Gehilfen durch die Riegel gereicht wird.

Der Fangstock oder die Fangstange ist ein dünnes Stämmchen von dem besten Holze, das im Busche zu finden ist, zwölf bis funfzehn Fuß lang und an dem einen Ende so stark, daß man es bequem mit

zwei Händen handhaben kann. An dem andern Ende befindet sich eine kleine Gabel, über welcher die Schlinge des Fangseils befestigt ist, das schlaff an der Stange herabhängt und mit dem untern Ende auf dem Boden schleift.

Langsam, vorsichtig und unvermerkt schleicht der Schwarze mit seiner Fangstange theils hinter, theils neben einem jungen Ochsen her. Die Schlinge nähert sich dem Kopfe des Thieres und im nächsten Augenblick liegt sie um seinen Hals, dicht an den Schultern; die Stange fällt ab und läßt nur den Strick in der Hand des Fängers; und indem das erschrockene Rind einen Sprung macht, schließt sich die Schlinge nur um so fester. Das Thür läuft wüthend in dem Gehäge umher, drängt sich in die Mitte des unruhigen Haufens, an welchen nach ihm die Reihe kommen soll, und sucht den Strick zu zerreißen, indem es ihn straff anzieht. Aber es ist alles vergebens; das Seil ist bereits um den starken Eckpfahl gewunden und ein halbes Dutzend kräftige Männer versäumen nicht, den schlaff gewordenen Theil des Seiles einzuziehen, sobald es durch die Kreisbewegungen des Stieres seine Spannung verliert. Endlich ist der Kopf des Thieres bis dicht an den Pfahl gezogen; schnell werden hierauf auch die Hinterbeine mit einer Schlinge versehen und in gleicher Weise an einem der kleineren Pfähle befestigt. „Das Brenneisen, das Brenneisen!" ruft der Aufseher und

augenblicklich reicht ihm ein Mann, der zu diesem Dienste bereit steht, den eisernen Griff des rothglühenden Werkzeuges durch den Zaun. Der Aufseher wählt die flachste Stelle der Schulter und drückt das Eisen darauf, während ein weißer Rauch, der einen unangenehmen Geruch verbreitet, in die klare Morgenluft emporsteigt und das gequälte Thier laut seinen Schmerz klagt. In einer halben Minute hat das Werkzeug seinen Dienst verrichtet und man sieht, sobald es zurückgezogen wird, die Anfangsbuchstaben des Eigenthümers ziemlich tief in die Haut gebrannt. Man löst hierauf vorsichtig zunächst die Beinschlinge, dann das Fangseil am Halse; die Leute springen zurück und das erschrockene schmerzgequälte Thier, das seine Freiheit alsbald gewahr wird, zieht seinen Kopf aus der Schliuge und stürzt sich wüthend in den dichtesten Haufen der Heerde.

Aber der Schwarze hat sich vorgenommen, jenes wilde schieferfarbige Ungeheuer von sieben Jahren zu zeichnen, das mehrmals versucht hat, sämmtliche Leute aus dem Gehäge zu treiben. Es gehört zum Büffelgeschlecht und hat einen Höcker wie ein Dromedar; sein Körper ist fast so lang wie zwei Thiere, tiefbrüstig, kurzbeinig, aber flach wie zwei zusammengelegte Dielen — eine mürrische Bestie, die weder zum Messer, noch zum Joche sich eignet. Dieser Ochse ist der Anführer des wildesten Haufens und stellt sich selbst den Hunden entgegen, wenn er in die Grenzen

getrieben wird. Er hat schon lange die Galle des Aufsehers gereizt, und dies um so mehr, da es ihm seither gelungen war, seine rauhe und dunkele Haut vor einem Brandzeichen zu bewahren.

„Ihr werdet ihn nie in Eure Gewalt bekommen!" ruft Morgan Brown.

„Ich habe es nun einmal auf ihn abgesehen," erwiederte der Schwarze. „Einer von Euch Laffen, die Ihr nichts zu thun habt, mag in meine Hütte laufen und das „Waddie" dieses Schwarzen herbeiholen, es liegt unter dem Lager."

Das australische „Waddie" ist seiner Wirkungskraft nach eine Art Keule, welche besondere Gestalt der Geschmack des einzelnen Kriegers ihm auch geben mag. Es ist nicht möglich, das „Waddie" immer von dem „Nullah-Nullah" zu unterscheiden, wahrscheinlich hat jedoch das letztere die Gestalt einer Keule oder Axt, während das Waddie eigentlich nur ein Stock ist. Seine Länge beträgt ein und zwanzig Zoll bis zwei Fuß und man nimmt jederzeit das härteste und schwerste Holz dazu, das man finden kann; ja manches Waddie ist so schwer, daß man ein eben so großes Stück Metall in der Hand zu haben glaubt. Dasjenige, welches Martin Beck herbeiholen ließ, hatte die vollständige Länge; es lief von der Hand aus spitz zu, schwoll dann zu einem ungefähr drei Zoll dicken Klumpen an und endigte in einer Spitze.

„Das wird dem alten Aschenmann“ — so wurde der Ochse seiner Farbe wegen genannt — „zum Schlafe verhelfen, Martin; seht nur zu, daß Ihr Euer Ziel nicht fehlt,“ sprach der Bote, indem er dem Schwarzen, der mittlerweile das Fangseil wieder in Ordnung gebracht hatte, das Waddie hinüberreichte.

„Ihr thut besser, wenn Ihr hinter ihm bleibt, Martin,“ rief Warraghi-Bill, der eben an die Umhägung ritt — „es ist ein Teufelskerl; er hat mich neulich drei Meilen weit gehetzt.“

„Treibe sie fort, Dubbo,“ sprach der Schwarze, „und laß ihn in kurzer Entfernung hinter sie herlaufen — nicht zu weit, so daß ich ihn erreichen kann.“

Der Dubliner jagte, wie ihm geheißen war, den Haufen, in welchem sich der ungeheuere Stier befand, nach der einen Seite des Gehäges. Aber als hätte das Thier gemerkt, was man im Schilde führte, drehte es sich in dem dicht gedrängten Haufen plötzlich um, hob auf einen Augenblick seinen Kopf über die übrigen Rinder, neigte ihn dann zu Boden und drang, sich Bahn brechend, in vollem Laufe auf seinen Gegner ein. Dubbo, welcher die Gefahr bemerkte, flüchtete sich nach der Umzäunung und schlüpfte gerade noch früh genug hinüber, um den langen Hörnern des Ochsen zu entgehen, welche mit solcher Gewalt gegen einen der mittelsten Riegel stießen, daß dieser fast zersplitterte.

„Ei, mein alter Junge, die Riegel sind besser, als Du denkst — ich habe sie selber eingesetzt," rief der Schwarze. „Ja, komm her!"

Das Ungeheuer senkte auf's Neue seinen Kopf, als es sich umwendete und diesen zweiten Gegner sah, und machte, die Augen schließend, einen zweiten Angriff.

„Komm her und laß sehen, was Du kannst!" fügte Beck hinzu, indem er Seil und Stange wegwarf und nur das Waddie in der Hand behielt, das er einige Zoll über dem untern Ende gefaßt hatte und mit einem Arme, der wie ein kurzes Stück eines gedrehten Kabeltaus aussah, leicht über seine Schulter hielt. Das wüthende Thier stürzte mit einem erstickten Gebrüll und in eine dicke Staubwolke gehüllt auf ihn zu, aber der Schwarze sprang in demselben Augenblicke gewandt auf die Seite und schleuderte den Knoten seines Waddie, anscheinend mit geringer Anstrengung, aber mit sicherer Hand gerade auf die Stirne des Gebirgsriesen. Hiermit war der Kampf entschieden; das Ungeheuer sank augenblicklich zusammen und lag wild ausschlagend vor den Füßen seines überlegenen Gegners. Das Waddie wurde schnell bei Seite geworfen, die Fangleine dem betäubten Thiere um die Hörner gelegt und an dem Eckpfahle befestigt.

„Brav, Martin!" rief Bracton, der aufmerksam zugesehen und als alter Seemann an diesem

Kampfe und dem Muthe seines Aufsehers großes Wohlgefallen gefunden hatte.

„O ich weiß mit solchen Burschen umzugehen, gestrenger Herr," erwiederte der Schwarze prahlerisch, aber ehrerbietig. „Heda, meine Herzensjungen; wenn er nicht aufstehen will, so verrichten wir unser Geschäft hier, wo er liegt. Ein anderes Seil — das neue, frische Hautseil!"

Das Thier wollte sich noch immer nicht rühren, obgleich es von Martin mit Füßen getreten wurde; vielleicht war es von dem heftigen Schlage noch betäubt. Das neue Seil wurde schnell um seine Hörner gewunden und an einem der Thürpfosten befestigt, so daß das Thier, wenn es sich jetzt erhob, von zwei Seilen in entgegengesetzter Richtung gehalten wurde. Im nächsten Augenblick wurde auch ein Strick um seine Hinter- und Vorderfüße geschlungen und zugleich um den Hals befestigt, so daß die Beine so hoch als möglich an die Brust gezogen wurden. Vier Männer hielten die Stricke und die andern entbehrlichen Leute — selbst Bracton nicht ausgenommen — knieten auf dem Thiere oder drückten seinen Kopf zu Boden.

„Nun das Brenneisen herbei! Haltet fest!" rief der Schwarze, und seinen Fuß auf das Vorderbein des Thieres setzend, um die Muskeln anzuspannen, setzte er das glühende Haar und Haut versengende Eisen wieder an. Das grimmige, aber überwundene Thier rührte sich nicht und gab keinen Laut von sich, aber

seine blauen vor Schmerz und Wuth mit Blut unterlaufenen Augäpfel leuchteten wie Feuer. „Nun haltet fest," rief der Schwarze, „bis ich die Schlinge geöffnet und das neue Hautseil losgebunden habe. Sämmtliche Männer und ihr Herr gehorchten dieser Weisung, bis das zweite Fangseil gelöst und der um die Beine gewundene Strick so weit aufgeschnürt war, daß er, sobald das Thier einen Versuch zum Aufstehen machte, von selbst abfallen mußte. „Nein er ist noch nicht erwacht. So — nun sputet Euch, daß Ihr über den Zaun kommt. Da!" rief der Schwarze, während er, nachdem alle übrigen über den Zaun geflüchtet waren, hinter den Kopf des alten „Russen" trat und die erste Schlinge so weit lockerte, daß sie von den Hörnern schlüpfen konnte — „so, nun kannst Du gehen." Er schlug bei diesen Worten dem Thiere mit seinem breitrandigen Strohhute ins Gesicht und hatte, ehe der Ochse empor springen konnte, den Gipfel eines Pfostens erreicht. Nachdem das wüthende Thier empor gesprungen war, sah es sich einen Augenblick um und schwang sich dann mit einem verzweifelten Sprunge am tieferen Ende über die Umzäunung. Laut war das Geschrei, das ihm folgte, und wüthend das Gebell der Hunde auf seinen Fersen, aber schneller nur und ungestümer eilte das Ungeheuer nach den Bergen, während einzelne Haufen seiner zurück gebliebenen Gefährten durch keine Leute mehr im Zaume gehalten, nach der Seite liefen, wo es entsprungen

war, und sich nach einem Ausgange umsahen, um dem Flüchtlinge zu folgen.

Auf ähnliche Weise wurde mit der Brandmarkung fortgefahren, nur daß man es mit keinem zweiten so furchtbaren Thiere zu thun hatte. Gegen vier Uhr Nachmittags erklärte der Aufseher, nachdem er durch die Heerde gegangen war, daß alle seither noch nicht gezeichneten Thiere gebrandmarkt wären. Die gewöhnlichen Arbeiter entfernten sich nach und nach, Bracton ging nach seiner Wohnung und Martin Beck, Morgan Brown, Dubbo und Warraghi-Bill blieben allein in dem Gehäge zurück.

„Warum habt Ihr jenes schwarz und weiße Kalb nicht gezeichnet, Martin?" fragte Dubbo.

„Könnt Ihr das nicht errathen?" erwiederte Morgan lachend und ohne zu bedenken, daß Warraghi-Bill bei Martin Beck kein rechtes Vertrauen genoß — „es ist ein **M. B.**, wie Ihr wißt."

Martin gab dem Redenden einen Wink, aber es war zu spät. „Hier" — fügte Morgan hinzu, in der Absicht, sein Versehen wieder gut zu machen — „wir können es ohne Fangseil brandmarken; Ihr, Martin, nehmt das Brenneisen, während Warraghi, Dubbo und ich es einfangen und festhalten."

Martin verstand augenblicklich, daß dies eine List war, um Warraghi zum Theilnehmer der verbrecherischen Handlung zu machen und sich auf diese Weise ein für allemal seiner Verschwiegenheit zu ver-

sichern, und er eilte nach seiner Hütte, um das Brenneisen herbei zu holen; während Warraghi keine andere Wahl hatte, als mitzuwirken oder bei allen Heerdenaufsehern des Districtes in Mißkredit zu gerathen. Das Kalb war bald gefangen und einige Secunden genügten, das Eisen so glühend zu machen, als es für ein so junges Thier nöthig war.

Kaum hatte Dubbo das glühende Eisen durch den Zaun gereicht, als der Walliser an seine Seite trat und, seine Arme auf einen Riegel legend, ohne ein Wort zu sprechen in das Gehäge schaute. Dubbo suchte seine Gefährten durch ein kurzes Hüsteln zu warnen, aber sie waren so eifrig mit dem Kalbe beschäftigt, daß sie nicht darauf hörten. Verständlichere Zeichen zu geben, würde nur den Walliser noch aufmerksamer gemacht haben, als er es bereits sein mochte; Dubbo konnte daher nichts weiter thun. Das Zeichen war aufgedrückt, die drei Männer traten auf die Seite und das kleine Thier sprang auf und lief blökend zu seiner Mutter.

Jetzt bemerkten Martin, Morgan und Warraghi, daß der Walliser ihr Zuschauer gewesen war. Sie standen einen Augenblick bestürzt, aber der Walliser unterbrach das Schweigen und sprach sehr höflich — denn auf der Landstraße ist der Ochsentreiber eine Person mit unumschränkter Gewalt, während er am Viehhof so viel wie nichts gilt: —

„Seht da meinen gefleckten Ochsen, Ihr lieben Leute, er ist ein armes Thier; seine Knochen bohren sich fast durch die Haut. Laßt ihn so schnell als möglich aus dem Gehäge, denn Ihr wißt, er hat seit gestern Abend nichts gefressen und kein Wasser gehabt.“

„Es soll geschehen, John,“ erwiederte Dubbo mit großer Bereitwilligkeit und sehr artigem Tone, denn er muthmaßte schlau genug, daß der Walliser vielleicht gar nicht begriffen hätte, was vor seinen Augen vorgegangen war. Er ging schnell nach den beweglichen Riegeln und nachdem er sie geöffnet hatte, trieben Martin und seine Gehilfen innerhalb des Gehäges auf einmal den ganzen Haufen heraus, da es ihnen plötzlich einleuchtete, daß es das Beste war, das gestohlene Kalb so schnell als möglich in den Busch zu bringen.

Hinsichtlich des Wallisers war es, wie Dubbo vermuthet hatte. Durch Warraghi, der an diesem Morgen an der Außenstation vorübergekommen war, in Kenntniß gesetzt, daß sich die Rinder seit dem vorigen Abend zur Musterung in den Gehägen befänden, hatte er — obgleich dies gegen die Regel war — seine Heerde dem Hüttenhüter übergeben und sich auf den Weg gemacht, theils um zu sehen, ob Martin den auf dem Weidegebiete von Coolarama-Creek herumstreifenden Haufen von Rindern aufgefunden und eingetrieben hätte, theils auch, um einige seiner

Zugochsen vor Nacht zu befreien, im Fall die Brandmarkung nicht an einem Tage vollendet werden könnte und die Heerde demnach noch eine zweite Nacht in dem Gehäge bleiben müßte. Aber er hatte unterwegs eine große Anzahl der mit **M. B.** bezeichneten Rinder, die, seiner Meinung nach, der Frau Bracton und ihrer Tochter angehörten, frei herumlaufen sehen, und in dem schwarz und weißen Kalbe, das jetzt vor seinen Augen gezeichnet wurde, sah er nur eine neue Bereicherung der Heerde seiner Gebieterinnen.

Den Heerdenaufsehern war es jedoch noch eben so unbekannt wie zuvor, auf welche Weise der Walliser jenes doppelte **M. B.** sich auslegte, sein höfliches Benehmen machte es ihnen jedoch unwahrscheinlich, daß er die eigentliche Bedeutung jener Zeichen überhaupt errathen habe. Nachdem sich die vier Eingeweihten in Martin's Hütte versammelt und ihre Pfeifen angebrannt hatten, vergingen einige Minuten, ehe sie wußten, was sie zu dem Vorfall sagen sollten. Morgan Brown war der Erste, der zu sprechen wagte.

„Eine verdammte Geschichte — nicht so?"

„Ja," erwiederte Martin.

„Wenn er das Brandzeichen dieses einzigen Thieres bemerkt hat, so kommt Ihr wegen der ganzen Beute in die Klemme, Martin," hob Morgan wieder an.

„Wie so für die g a n z e Beute?" fragte der Schwarze, indem er das vorletzte Wort stark betonte.

„Nun, ich wollte nur sagen, daß Einer oder der Andere für alle Thiere mit demselben Zeichen verantwortlich ist.“

„Ich glaube nicht, daß er bemerkt hat, was für ein Zeichen es war,“ sprach Dubbo.

„Ich möchte nicht darauf bauen; er ist wachsamer, als er scheinen will,“ erwiederte Morgan. „Es kann nur etwas geschehen, Martin — und es muß geschehen, wenn es nicht um uns selbst geschehen sein soll. Wir müssen jenes Kalb auf die Seite schaffen. Dubbo und Warraghi können die übrigen mit **M. B.** bezeichneten Rinder nach ihren Stationen treiben, wenn sie heimkehren — sie treffen sie gerade auf ihrem Wege — und sie dort so lange verbergen, bis Ihr gesehen habt, ob etwas zu fürchten ist, und wir beiden, Martin, müssen aufbrechen, das Kalb von der Heerde absondern und aus dem Wege schaffen.“

Alle stimmten überein, daß dies der klügste Plan sei. Einer von Martin's Anhängern in der großen Hütte erhielt, aber ohne daß man ihm den Grund sagte, den Auftrag, scharf aufzupassen, ob John Thomas in die Wohnung der Herrschaft ginge und ob er dort besondere Mittheilungen zu machen hätte. Dubbo und Warraghi sattelten gleich, nachdem sie ihren Thee getrunken und die Pfeifen angebrannt hatten, ihre Pferde und ritten davon, um ihren Theil des Geschäftes zu verrichten. Wenige Minuten spä-

ter sah man auch den Aufseher und Morgan Brown davon sprengen.

Es begann Abend zu werden und die schwüle Hitze des Tages war einem heftigen Nebelregen gewichen. Das Gras war bereits von Feuchtigkeit gesättigt und der Boden wurde schlammig und schlüpferig. Die durch ihren Fasttag ausgehungerte Heerde weidete in einzelnen Gruppen auf der Ebene, einige in dem Bache, um das üppige Futter an seinem Ufer desto besser erreichen zu können, einige in der Mitte der Ebene und andere auf dem besseren Rasen, der auf dem feuchten Boden unter dem Abfluß der gegenüberstehenden Bergreihe wuchs. Martin und Morgan trieben mit so wenigem Geräusch als möglich die ganze Heerde zusammen und einige Meilen weit nach dem Flusse hin.

„Nun, wollen wir das Kalb mit seiner Mutter ausscheiden," sprach Morgan, „und sie diesen sanften Abhang nach dem Gipfel hinantreiben wo ein Bach ungefähr drei Meilen weit in eine Felsenschlucht hinabfließt. Das wird der passende Ort sein. Sie werden an dem Bache gut hinablaufen." Nachdem ihm Martin beigestimmt hatte, ritt Morgan mit seinem Hunde, einem starken, verständigen Thiere, nach der Seite, wo die Kuh mit ihrem Kalbe lief, und zeigte sie seinem vierbeinigen Begleiter. „Da, Tallboy — treib sie aus! Nicht diese — die schwarze Kuh dort! So, nun frisch vorwärts!"

Die übrige Heerde lief eilig davon, während die Kuh mit ihrem Kalbe an der Seite ängstlich zurückblieb und nicht mehr entfliehen konnte. Martin ließ hierauf die anderen Hunde los und die Kuh wählte den einzigen ihr freigelassenen Weg nach dem Fuße der Bergreihe; hier angelangt, wurde sie von den Hunden, die ihr dicht auf den Fersen waren und sie auf beiden Seiten umgaben, gezwungen, den sanften Abhang des Berges zu erklimmen; vom Gipfel aus floh das Thier eilig hinab nach der von Morgan bezeichneten Felsenschlucht. Sie hatte nur einige Acker im Umfang und war ganz eben und baumlos, in der Mitte sumpfig und dicht mit Binsen bedeckt. An dem unteren Ende des Ovals hatte die Felsenumgebung eine Spalte, durch welche das Wasser des Baches einen Ausgang fand; dieser Kanal war jedoch so sehr mit ungeheuren vom Wasser abgerundeten und mit schlüpferigem Moos bedeckten Steinblöcken angefüllt, daß für die Kuh keine Möglichkeit vorhanden war, diesen Ausweg mit ihrem Kalbe zu benutzen. Sie nahm, von den Reitern und den Hunden verfolgt, trotzdem ihren Weg dahin; hier aber sah sie keinen Ausweg mehr und sich umdrehend, bot sie ihren Gegnern die Stirne, während ihr Kalb unter ihrem Bauche Schutz suchte.

„Nun, fasse sie!" rief der Heerdenaufseher dem Bullenbeißer zu. „Nein, nein, nicht das junge Thier — die Alte, die Alte!"

Der Hund kroch bis dicht unter die Nase der Kuh und hatte im nächsten Augenblick den Knorpel zwischen den Nasenlöchern gepackt, so daß das zitternde Thier sich nicht zu regen wagte; denn wenn ein Rind von dem scharfen Gebiß eines Hundes an dieser empfindlichen Stelle gefaßt wird, bleibt es häufig lieber ganz bewegungslos, als daß es durch einen Kampf den furchtbaren Schmerz nur vermehrt. Die Jäger sprangen von ihren Pferden und entrissen das blöckende Kalb dem Schutze seiner Mutter; es war von der anstrengenden Flucht so erschöpft, daß sie es ohne große Mühe festhalten konnten; die Kuh aber sah sich kaum ihres Kalbes beraubt, als sie, trotz ihrer Schmerzen, ihren Kopf wüthend emporwarf und den Hund abzuschütteln suchte; aber der grimmige Bullenbeißer hielt fest, obgleich er heftig auf den Boden geschleudert wurde.

„Hetzt alle Hunde auf die verwünschte Bestie, Martin, oder sie wird sich losreißen und einen von uns auf ihre Hörner nehmen!" rief Morgan Brown, der jetzt das Kalb allein zu halten hatte, mit halb erstickter Stimme.

„Ich will mich erschießen lassen, wenn mir das gefällt," entgegnete der Schwarze — „es ist ein niederträchtig feiges Stück Arbeit!"

„Heda, packt sie!" rief Morgan und augenblicklich fiel die ganze Koppel über das unglückliche Thier her und biß sich in seine Ohren, seine Nase und selbst

seine Augenlider. Morgan nahm das Kalb zwischen die Beine, und mit der rechten Hand eines der hervorsprießenden Hörner, mit der linken die untere Kinnlade ergreifend, drehte er die Nase mit einem gewaltigen Rucke plötzlich nach Oben und das Thier lag todt zu seinen Füßen. Im nächsten Augenblick hatte er sein Messer hervorgezogen und das Stückchen Haut, welches erst kurz vorher von dem Brandzeichen versengt worden war, abgezogen und in die Tasche gesteckt. Die Verbündeten riefen hierauf ihre Hunde, sprangen wieder in ihre vom Regen triefenden Sättel und schlugen den nächsten Weg nach ihren Wohnungen ein, während die unglückliche Kuh in der Schlucht zurückblieb, um in der nassen, stürmischen Nacht zu verkümmern und ihr todtes Kalb zu beklagen.

„Ich gehe Morgen wieder hinab, Martin, und verbrenne das Thier; es darf nicht dort liegen bleiben,“ sprach Morgan, ehe sie sich trennten, und Beide freuten sich, daß sie wenigstens diese Sicherheit erlangt hatten.

Mit der Feigheit des Menschen steht die Grausamkeit, die er, um einer drohenden Gefahr zu entgehen, zuweilen an den Tag legt, in genauem Verhältniß. Morgan Brown war in allen Beziehungen ein Feigling; persönliche Gefahr erschreckte ihn nicht minder, als die Gefährdung seiner Umstände, seiner Stellung und seiner Wünsche; der Schwarze war dagegen in allen Verhältnissen physischer Gefahr bis auf

das Mark gesund, obgleich ihn eine Gefährdung seines guten Rufes, seines Einflusses und seines Eigenthums tiefer ergriff, als seinen Freund Morgan. Dieser lebte lustig mitten in allen Gefahren, außer wenn ihn irgend etwas daran erinnerte und seine Furcht erweckte; Beck wurde dagegen von einem beständigen geheimen Bewußtsein seiner Gefahr verfolgt; die Furcht vor Entdeckung wurde durch keine momentane Vergessenheit gemildert und seine Feindseligkeit gegen den Walliser war eben so ausdauernd und fest, als die Besorgniß um seiner selbst willen scharf und lebendig. Er fühlte kein Mitleid für ihn, obgleich er über die Grausamkeit empört war, womit Morgan gegen die stummen Thiere gehandelt hatte.

Martin Beck glaubte übrigens aus diesem Vorfall zu erkennen, daß die Gefahr ihm näher war, als er seither vermuthet hatte. Er begann zu begreifen, daß es außer der wirklich wahrscheinlichen Gefahr auch noch eine andere — eine mögliche gab; es konnten tausend unvorhergesehene Umstände eintreten, von welchen irgend einer die Entdeckung herbeiführen konnte, und sein rastloser und lebendiger Geist begann zu erwägen, was sich wohl thun ließe, um die drohenden Umstände, von welchen er umgeben war, zu besiegen und sie zu seinem eigenen Vortheil zu wenden. Es bedurfte daher von Seiten Morgan's keiner großen Ueberredung, um den Schwarzen zu ernstlichen und entschiedenen Maßregeln gegen den Walliser zu ver-

anlassen. Ehe Brown am Abende des Tages, wo die Musterung stattgefunden, den schwarzen Aufseher fünf Minuten verlassen hatte, war er über das einzige Mittel zur Abwendung der Gefahr mit sich einig geworden. „Der Walliser muß aus dieser Gegend entfernt werden," sprach er zu sich selber, „und jetzt ist die Zeit dazu. Da er jetzt den Hirten macht, so bietet sich eine Gelegenheit dar, ihn zu fangen, wie sie nie wieder kommen wird." — Es verging einige Zeit, ehe er Muth hatte, mit Martin darüber zu sprechen; endlich aber that er es.

„Wie ist es, Beck — sollen wir uns nach den Strafkolonien bringen lassen?"

„Ihr wißt, daß ich in dieser Beziehung noch zu keinem Entschlusse gekommen bin."

„Es fragt sich nur, ob der Walliser hier bleiben und allen Leuten nachspüren soll oder nicht?"

„Könnt Ihr den Kapitain Bracton veranlassen, ihn wegzuschicken, oder den Walliser wegbringen, wenn der Kapitain Willens ist, ihn gehen zu lassen?"

„Beides."

„Ihr könnt es? Dann sagt mir, wie Ihr es anfangen wollt."

„Wenn Herr Hurley ihn sendet, wird er schon gehen — vorausgesetzt, daß ihn ein königlicher Gerichtsdiener begleitet."

„Aber wie wollt Ihr Herrn Hurley dazu veranlassen?"

„Ich denke, wenn Kapitain Bracton den Wallifer gehen läßt, so wird Herr Hurley ihn weiter befördern — wenn er Grund dazu hat.“

„Aber wie soll das eingeleitet werden, Brown?“

„Verschafft seinen Schafen die Räude und wenn sie gehörig zum Ausbruch gekommen ist, dann sagt ihm, daß einige seiner Ochsen auf der allgemeinen Landstraße sich herumtreiben. Mein Wort darauf, er verletzt augenblicklich das Gesetz der Regierung.“

Der Schwarze erkannte sogleich, daß Morgan wirklich einen ausführbaren Plan geschmiedet hatte. Hätte er selber zuerst daran gedacht, so würde er kaum etwas dagegen einzuwenden gehabt haben; von einem Anderen vorgeschlagen, machte ihm jedoch der Plan auf einen Augenblick etwas stutzig.

Nach einem Kolonial-Gesetze dürfen angesteckte oder kranke Schafe während gewisser Monate nicht auf öffentlichen Landstraßen getrieben werden; es schien nicht sehr schwierig, den arglosen und eigensinnigen Walliser zu einer Verletzung dieses Gesetzes zu verleiten und das Verbot wurde von den Ansiedlern sowohl als auch von den Behörden für so wichtig gehalten, daß ein Uebertreter desselben wenig Hoffnung hatte, ungestraft davon zu kommen.

„Gut,“ sprach Martin endlich — „ich denke, das wird's thun. Und es geschieht ihm recht. „Er kennt mich so gut wie ich mich selber kenne“ — wirklich?“

„Ja, Martin, dieß waren seine Worte?"

„O, Morgan, Euer Plan ist gut; ich hätte Euch nicht so viel Schlauheit zugetraut, Alter. Aber wie führen wir ihn aus?"

„Ei nun, ungefähr zwanzig Meilen von mir liegt eine Station, wo die Schafe an einer bösartigen Räude leiden. Der Eigenthümer läßt seine Leute fast verhungern. Ich kenne einen Hirten, der seine Heerde in unserer Nähe weidet; er ist halb blödsinnig und sieht aus, als könne ihn ein tüchtiger Windstoß in Stücke blasen, aber der Bursche versteht zu essen; ich reite augenblicklich zu ihm und stelle mich, als wollte ich in seiner Hütte meinen Hunger stillen — gerade zu Ende der Woche, wo alle Rationen erschöpft sind — und wenn er mir sagt, daß alle Vorrathsäcke leer seien, dann werde ich ihn bedauern und ihm sagen, daß er, wenn es ihm beliebe, mit seiner Heerde zu mir zu kommen, ein tüchtiges Stück Rindfleisch erhalten solle. Er kommt, darauf könnt Ihr Euch verlassen; Ihr laßt dann dem Walliser durch einen von Euren Leuten sagen, daß einige seiner Ochsen in dem Bachthale bei meiner Hütte weiden, und er wird den nächsten Morgen feuerroth ankommen und mit seinen Schafen, die er vor sich hertreibt, als wären sie Känguruhs, gerade unter die räudige Heerde gerathen. Wird dieß helfen?"

„O gewiß."

„Es soll also geschehen?"

„Mir gleichviel," erwiederte der Schwarze; „wenn es für Euch paßt, wird es auch für mich passen. Er hat sich selber alles zuzuschreiben und was Kapitain Bracton anlangt, so habe ich alles gethan, eine gute Ansiedelung für ihn herzustellen, was ein Aufseher thun kann — aber ich werde der Sache müde, Morgan."

In einigen Tagen hatte Morgan Brown sein Vorhaben ausgeführt. In dem Bachthale oberhalb seiner Hütte weideten drei Ochsen des Wallisers und die kranke Schafheerde war während der Mittagshitze unter die Bäume hinter der Hütte getrieben worden, so daß der Walliser, als er herbei kam, um seine Ochsen einzutreiben, sich unversehens mitten unter den räudigen Thieren befand. Die unter einander gerathenen Heerden müssen in einem solchen Falle in das Gehäge getrieben und mit der Hand wieder abgesondert werden, das heißt, man fängt alle Schafe der kleinsten Heerde und entfernt sie aus dem Gehäge, während die größere Heerde ungestört darin zurückbleibt.

Der Walliser war über diesen Vorfall so bestürzt, daß er nicht mehr an seine Ochsen dachte, sondern seine Heerde unmittelbar nach Absonderung der räudigen Schafe eilig nach seinem eigenen Weidebezirke zurücktrieb. Die Hirten pflegen unter solchen Umständen verschwiegen zu sein; Morgan's Hüttenhüter war ein Landsmann des Wallisers und würde kaum

den Verräther gemacht haben, und Morgan selber der um seiner eigenen Schafe willen nicht schwatzte, benutzte sein Versprechen der Verschwiegenheit, um dem Walliser zu verstehen zu geben, daß ein Freundschaftsdienst des andern werth sei.

Es verging wie gewöhnlich einige Zeit, ehe die ansteckende und pestartige Krankheit sich zu zeigen begann — für John Thomas eine Frist der reuevollsten Besorgniß. Aber der Walliser hatte einen so tief gewurzelten Eigenwillen, daß diese schmerzlichen Empfindungen keine Veränderung in seinen Gewohnheiten hervorbringen konnten. So oft er hörte, daß einer seiner Ochsen sich entfernt hatte, zögerte er keinen Augenblick, ihn mit seiner Heerde zu verfolgen und aufzusuchen.

Endlich sah er, wie sich einzelne Schafe, sobald heiße Stunden kamen, an den Bäumen rieben; einige Tage später waren um dieselbe Zeit ganze Schaaren von Schafen auf diese Weise beschäftigt. Martin und Morgan ritten zufällig über John's Weidestrecke und sahen bald, wie wirksam ihr Mittel gewesen war. Der Walliser fing an jedem Morgen, ehe er austrieb, diejenigen Schafe hinweg, welche Spuren der Krankheit zeigten, und diese war leicht an einer dunkelen Röthe der Haut zu erkennen. Alsbald ließen die Thiere überall, wo sie sich an rauhen Gegenständen gerieben hatten, ziemlich große Bündel ihrer Wolle zurück, nicht blos Flocken, sondern ganze mit der

Wurzel ausgefallene Theile ihres Fließes, und viele zeigten dem kundigen Auge hier und da eine kahle Stelle der Haut, von welcher das Fließ, durch die Entzündung abgesondert, in handbreiten Streifen herabhing. Eines Tages zeigte der Walliser die Folgen seiner Reise dem Heerdenaufseher und klagte bitter über sein Mißgeschick; aber Morgan hatte nur den kalten Trost für ihn, daß er jetzt nichts besseres thun könnte, als seinen Herrn oder den Aufseher so schnell als möglich von dem Zustande der Schafe in Kenntniß zu setzen.

„Habt Ihr die Absicht, Eurem Herrn zu sagen, wo die Schafe die Krankheit bekommen haben, Thomas?“ fragte Brown spöttisch, denn er wußte wohl, daß der unglückliche Mann dies unterlassen würde, und wollte nur zeigen, daß er als derjenige, welcher die Sache verrathen könnte, den Walliser in seiner Hand hätte.

Mittlerweile war auch die andere Heerde der Station entweder durch Benutzung derselben Weidestrecke oder durch andere Berührung von der Krankheit angesteckt worden, und unerklärlicher Weise hatte der Aufseher, ehe noch in John's Heerde die Krankheit vollständig ausgebrochen war, die eine Heerde auf eine frische Station versetzt und eine andere dafür herbeitreiben lassen.

Kaum hatte John Thomas den Aufseher von dem Zustande seiner Heerde unterrichtet, als auch der

andere Hirt, der kürzlich auf die Station des Wallisers versetzt worden war, die böse Nachricht gab, daß seine Schafe ebenfalls Merkmale der Ansteckung zeigten. Eine gleiche Botschaft kam von dem Hirten, der vorher mit John Thomas vereinigt gewesen war und endlich war auch noch die vierte Heerde, die mit der zweiten in Berührung gekommen war, von dem allgemeinen Verderben ergriffen worden.

Der Aufseher that scheinbar alles Mögliche, um das Unheil aufzuhalten; man trennte die gesunden Schafe von den kranken und benutzte die gewöhnlichen Heilmittel — aber es war alles vergebens.

Anfänglich fielen täglich zwei bis drei Schafe, dann sechs bis sieben und bald eine solche Anzahl und in so verdorbenem Zustande, daß man nicht mehr daran dachte, die Haut abzuziehen und für den Gerber aufzubewahren. Die übermäßig gesättigten Hunde waren kaum noch zu bewegen, den Heerden bei Tage zu folgen und sie bei Nacht in den Hürden zu bewachen; fast jedes Wasserloch war durch mehrere faulige oder faulende Schafe verunreinigt und die Luft der Weidestrecken mit einem unerträglichen Gestank erfüllt. Man sah einsame Buschhunde nach Beute herumstreifen und es sammelten sich ganze Schaaren von Aasvögeln, die in muntern Gesellschaften schnatternd und wohlgesättigt am hellen Mittage umherhüpften. Es mußten außerordentliche Maßregeln ergriffen werden und die gefallenen Thiere wurden von nun an

verbrannt. Bald sah man in allen Richtungen große Feuer auflodern, in welchen die fauligen Schafe aufgehäuft und von den Flammen verzehrt wurden, während der ekelhafte Qualm, der ihnen entstieg, wie ein pestartiger Nebel an den Bäumen hing. An andern Stellen, wo die Feuer ausgebrannt waren, sah man große schwarze mit Kohlen und weißen ausgebrannten Gebeinen bedeckte Brandstätten. Wer in der Nähe Schafe geweidet hatte, war schleunig weiter gezogen und die ganze verödete und verheerte Gegend war von einem Cordon der Einsamkeit umgeben.

Die Gefühle, von welchen die einzelnen Glieder der Familie heimgesucht wurden, deren Eigenthum und gesellschaftliche Stellung durch dieses Mißgeschick einen so empfindlichen Schlag erhielten, waren bei dieser Gelegenheit eben so verschieden, als die einzelnen Charaktere. Obgleich der Walliser den Ursprung der Krankheit nicht kennen wollte, so wurde er doch schon durch die Thatsache angeschuldigt, daß sie bei seiner Heerde zuerst ausgebrochen war. Marianne wollte ihn ohne Beweis nicht für schuldig erkennen; während ihr Vater, ihre Mutter und ihre Base die Thatsache, die Martin Beck mit wenigen, aber vielsagenden Bemerkungen erläuterte, für genügend hielten. Lieutenant Bracton und seine Gattin empfanden das Unglück um ihrer Kinder willen am tiefsten; Katharina's Kummer erwuchs fast einzig und allein aus Mitgefühl für ihre geliebten Verwandten; sie be-

klagte, daß deren Aussichten von einem so unglückseligen Ereigniß getrübt wurden, bis sie fast die Wolke nicht mehr sah, die in Folge dieses Mißgeschickes auch über ihrer Zukunft sich zusammenzog. Marianne dachte mehr an den Walliser und an die Möglichkeit seiner Schuld, als an das Unglück selber; denn der Mann war durch seine Einfachheit, seinen Eifer, ihr zu dienen, sowie durch seine wenigstens theilweise Abhängigkeit von ihrem Schutze ihr Günstling geworden. Der Zufall wollte es, daß es denjenigen, welche die Ursache des Unglücks kannten, nicht geeignet schien, davon zu reden.

Mittlerweile wurde Lieutenant Bracton von den guten Rathschlägen all seiner Bekannten unterstützt. Man sagte ihm, daß Hirten, welchen ein so wichtiges und so leicht zu beschädigendes Eigenthum anvertraut wäre, ganz entschieden gewarnt werden müßten, ihren eigenen gedankenlosen Neigungen zu folgen und das ihnen angewiesene gesunde Weidegebiet unter irgend einem Vorwand zu verlassen. Er erfuhr auch, daß alte Dienstleute mit neuen Ansiedlern ihr Spiel zu treiben pflegten und daß strenge Maßregeln das beste und einzige Gegenmittel wären. Man rieth ihm, seinen Hirten sogleich anzukündigen, daß jeder von ihnen, der in Zukunft auf einer Ueberschreitung seines Weidelandes ertappt würde, nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden sollte.

Während dem Lieutenant die kläglichen Berichte

von seinen Verlusten überbracht wurden, erkannte er seine Pflicht mit jedem Tage deutlicher. Sein Grundsatz war seither gewesen, seinen Leuten so viel Freiheit als möglich zu lassen, aber unwiderruflich die Drohung zu erfüllen, womit er die Zügellosigkeit in Schranken hielt; und als er endlich die Nothwendigkeit erkannte, den ihm ertheilten Rathschlägen zu folgen, erklärte er dies seinen Leuten in den verständlichsten Ausdrücken.

Es schien eine Zeit der Prüfung zu sein, die auf der einen Seite neue Thatkraft erwecken, auf der anderen die kleine Kolonistenfamilie zu einem Stande zurückführen konnte, der weniger muthige Ausdauer und weniger rastlose Anstrengung erforderte. Man hatte aus der Hauptheerde eine Anzahl Rinder ausgesucht und sie nach Manaroo gesendet; der neue Heerdenaufseher war angewiesen, ein Weideland ungefähr zwanzig Meilen von der Station einzunehmen, die Reuben Kable in dieser Gegend besaß, und ihn begleiteten ein Hüttenhüter und ein Ochsentreiber mit einem Gespann, wie es den ersten Arbeiten einer solchen Station angemessen war. Der Hüttenhüter war ein ganz neuer Dienstmann.

Bald nach der Ankunft dieser Leute an dem Orte ihrer Bestimmung wurde eines Morgens der Hüttenhüter von dem Ochsentreiber — der zufällig etwas anderes zu thun zu haben glaubte — aufgefordert, die Arbeitsochsen für ihn einzutreiben. Dies war einer jener kleinen Dienste gegenseitiger Aushilfe,

wozu die Dienstleute der Kolonie jederzeit gern bereit sind, und der Hüttenhüter entfernte sich.

Es war jetzt Winter geworden und es fällt in diesen Gegenden, die sich hierin von dem Lande nördlich von Sydney unterscheiden, zuweilen sehr tiefer Schnee. Als der arme Hüttenhüter aufbrach, um das ihm übertragene Geschäft zu verrichten, erwartete man jedoch keine Veränderung des Wetters; sonst hätte man ihn nicht ausgesendet. Man erzählte sich bereits einige furchtbare Geschichten von Unglücklichen, die in diesen ungeheuren Ebenen sich verirrt hatten und vor Hunger umgekommen waren. Hätte man dieser warnenden Beispiele gedacht und einen Blick auf den trüben Morgenhimmel geworfen, so hätte man wahrscheinlich Bedenken getragen, den Hüttenhüter einer Gefahr auszusetzen, welcher oft die erfahrensten Buschmänner kaum entrinnen. Der Mann wanderte jedoch in die Ebene hinaus und zwar „in seinem Buche lesend," wie man sich später zum Troste erinnerte. Er war ein Katholik und las gern Morgens und Abends in den kleinen Gebetbüchern, die er besaß. Leider findet man in den Buschhütten selten einen Menschen, der durch ein Morgen- oder Abendgebet das Dasein und das Reich eines göttlichen Wesens anerkennt. Das Böse ist im Verhältniß zum Guten so überwiegend, daß das letztere, wenn es sich glücklicher Weise in einem einzelnen Gemüthe noch eine schwache Fortdauer errungen hat, meist nur

im Innern fortbesteht, während alle äußeren Darlegungen verschwinden, und sehr wahrscheinlich waren die Morgen- und Abendstudien unseres Hüttenhüters wirklich nur die äußeren Formen des Uebergangszustandes.

Die Ochsen sollten ungefähr drei Meilen entfernt auf den Gipfeln oder auf einem der Abhänge einer schönen Hügelreihe zu finden sein. Von hier, so wie von der ganzen Ebene aus, die zwischen der Station und den Höhen lag, war die etwas hochliegende Hütte bei gewöhnlichem Wetter deutlich sichtbar, und Niemand — den unerfahrenen Neuling ausgenommen — konnte selbst bei finsterem Wetter den Weg von dieser Trift nach der Hütte verfehlen, denn es lag auf beiden Seiten eine Reihe niedriger Hügel. Der Wanderer hatte nichts zu thun, als immer in der Ebene zu bleiben und er mußte die Wohnung unfehlbar erreichen.

Bald nachdem der unglückliche Mann sich entfernt hatte, begann es zu schneien, aber die Schneeflocken fielen so dünn und spärlich und das Wetter war noch immer so ruhig, daß man des ausgesendeten Hüttenhüters wegen nicht die geringste Besorgniß hegte. Da er sein Frühstück verzehren konnte, nachdem sie bereits sich entfernt hatten, um ihren verschiedenen Geschäften nachzugehen, so ließen die anderen beiden Männer seinen Theetopf am Feuer stehen und tranken ihren Thee allein; als sie aber aufstanden und die Hüttenthüre öffneten, schneite es so heftig und in so großen Flocken, daß der Boden bereits zwei bis drei Zoll hoch mit Schnee bedeckt war und man hundert Schritt weit kaum etwas sehen konnte.

Sie dachten augenblicklich an die buschmännische

Unerfahrenheit ihres Hüttenhüters und an die Gefahr, in die er gerathen konnte, und machten sich sogleich auf den Weg, um ihn zu suchen, indem sie sich in einiger Entfernung von einander in der Mitte der Ebene hielten. Ihrer Verabredung gemäß, sollte einer den andern zurufen, sobald er den Mann gewahr würde, aber sie erreichten mit zunehmender Besorgniß die Stelle, wo die Rinder zu weiden pflegten, ohne daß ein solcher Zuruf erfolgt war. Die Ochsen waren noch auf derselben Stelle, wo sie gewöhnlich sich aufhielten und schienen verwundert zu sein, daß man sie noch nicht eingefangen hatte. Aber von dem Hüttenhüter war nichts zu sehen und zu hören — nirgend eine Spur in dem frischgefallenen Schnee, außer den Fußtapfen der Ochsen, und seine Hüttengenossen wechselten jetzt bange, ahnungsvolle Blicke. Der Heerdenaufseher eilte heim, um sein Pferd zu besteigen und alle Hunde der Station herbeizubringen, während der Ochsentreiber in immer weiteren Kreisen um den Berg ging. Der Morgen verstrich — und die Schneedecke wurde immer dicker und dicker; man besuchte andere Stationen, zog andere Heerdenaufseher in das rastlose Geschäft der Nachforschung, aber die Nacht kam und der unglückliche Mann war noch immer nicht gefunden.

Nach einer schlaflosen Nacht begann man auf's Neue zu suchen und streifte Meilen weit durch die noch immer mit Schnee bedeckte Gegend. Aber auch dieser Tag verstrich ohne Erfolg und so ein dritter und vierter. Dann gab man die Nachforschung auf und begann wieder, so weit das Wetter es gestattete, die gewöhnlichen Geschäfte der Station.

Es vergingen mehrere Wochen; der traurige Ein-

druck, welchen das Ereigniß zurückgelassen hatte, verwischte sich allmälig, wurde aber von Zeit zu Zeit wieder erneuert, wenn zufällige Gäste von anderen Stationen beim Abendfeuer sich erkundigten, ob man noch nichts von dem verschwundenen Hüttenhüter gehört hätte, und über sein Schicksal allerlei Betrachtungen anstellte.

Als endlich der Schnee geschmolzen war, als schöneres Wetter kam und die Schluchten und Thäler häufiger besucht wurden, fand man ihn oder vielmehr seine Ueberreste zum Theil in der Oeffnung eines großen hohlen Baumstammes liegend. Er trug die gewöhnliche Kleidung der Gefangnen und wäre also an dieser nicht mit Bestimmtheit zu erkennen gewesen; aber im Baumstamme lag sein Buch — wie es der Hand entfallen war. Wahrscheinlich hatte er seine Wanderung bis zur Erschöpfung fortgesetzt und vielleicht hatte seine unsterbliche Seele noch Nahrung gefunden, nachdem die Forderungen seines sterblichen Theiles schon lange verstummt waren.

(Ende des ersten Bandes.)



Druck von C. H. Voigt in Penig.





